B. L. 4625.

<36604503890018

<36604503890018

Bayer. Staatsbibliothek

Ch. Pr. ~~112m~~
114h

R

Also muß der Tugend Schein
Auch im duncklen helle seyn.

Collegii Soc: Jesu Monachii

Des
Herrn Abts von Bellegarde
Betrachtungen
über die
Artigkeit
derer Sitten,
Nebst einigen
Grund-Regeln
Vor die Bürgerliche Gesellschafft.
Oder
Der Andere Theil
Derer Betrachtungen
über die
Auslachens-würdigkeit,
Nach der siebenden Frantzösischen Edition
verdeutscht und mit einigen
Anmerckungen
vermehret
durch den
Verfasser der Europäischen
F A M A.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditsch, 1708.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Erinnerung.

Als ich die Betrachtungen, welche ich über die Auslachens-würdigkeit und über die Mittel, selbige zu vermeiden abgefasset habe, an das Licht gab, so warffen mir einige Leute vor, welche subtile Kenner seyn wollen, daß dieses Werck unvollkommen seye; daß ich nicht alles bewerckstelliget, was der Titul verspricht, und daß ich mich daran genügen lassen, die gewöhnlichen Laster derer Menschen abzumahlen, ohne ihnen zu zeigen, was man thun müsse, um diejenigen Tugenden zu erlangen, welche denen Gebrechen, die ich verdamme, entgegen stehen.

Ich weiß nicht, ob dieser Vorwurff wohl gegründet, und ob ihr Urtheil vernünfftig ist. Es scheinet mir, daß ein Mensch eine Tugend erlanget hat,

 wenn

wenn er alle Unvollkommenheiten vermeidet / welche solcher Tugend zu wieder seynd. Ist man denn nicht artig / bedachtsam / ehrlich / und ordentlich / wenn man in keines unter denenjenigen Gebrechen verfället / welche die Unartigkeit / die Unbedachtsamkeit / die Einbildung eigener Geschickligkeit und der wunderliche Sinn zu begehen verursachet?

Hierzu kömt noch dieses / daß der meiste Theil derer Grund-Regeln / welche ich gebe / indem ich das Laster und die Auslachens-würdigkeit entdecket / dasjenige zeiget / was man thun solle / um dasselbe zu vermeiden / und die Tugend zu erlangen / welche ihm entgegen stehet. Zum Exempel / wenn ich die Ungereimtheit dererjenigen tadele / welche gegen diejenigen / die mit ihnen reden / keine Aufmercksamkeit bezeigen / lehre ich sie denn nicht ihre Schuldigkeit dadurch / daß ich sage /

man müsse denenjenigen/ welche reden/ die Ehre thun/ ihnen zuzuhören/ und geschicklich zu antworten? Wie auch wenn ich sage/ daß tausend Leute ihre Zerstreuung und Unruhe des Gemüthes/ darinnen sie sich befinden/ gar zu sehr blicken lassen. Man siehet in ihrem Angesichte die Ungeduld/ welche sie haben/ und vermöge welcher sie euch gerne los seyn wolten/ ingleichen den Eckel/ welchen ihnen euer Discurs verursachet. An statt daß sie auf dasjenige mercken solten/ was ihr zu ihnen saget/ so seynd sie nur darauf bedacht/ wie sie denjenigen Augenblick erforschen/ darinnen sie sich darvon machen können/ ohne daß sie euch so viel Zeit lassen/ dasjenige zu vollenden, was ihr ihnen zu sagen angefangen habt. Also auch/ wenn ich die Unbedachtsamkeit dererjenigen tadele/ welche machen/ daß ein Mann/ welcher redet/ stille schweigen muß/ damit sie selbsten

den Discurs/ den er angefangen hat/ fortsetzen können/ so sage ich/es seye eine solche Unhöfligkeit/ welche nicht vergeben werden kan/ daß man demjenigen/ der etwas erzehlet/ in die Rede fället: Es seye besser/ daß man ihn in einem oder dem andern Umstande der Geschicht einen Fehler begehen lasse/ als ihm einzuhelffen/ wenn er unser Gutachten nicht erfordert/ oder ihm zu bezeugen/ daß man eine Zeitung/ die man uns berichten will/ schon vorlängst wisse. Warum wollen wir denn einem Menschen die Ergetzung versagen/ welche er darinnen haben würde/ daß er uns eine Sache, die wir/ seiner Meinung nach/ nicht wissen/ erzehlet? Ich halte davor/ man könne nichts weiters zu dieser Grund-Regel fügen.

Damit ich aber dennoch denenjenigen Personen/die mir die Ehre gethan haben/ ihre Erinnerungen mitzuthei-

len/ nach Mögligkeit genug thun möge/ so habe ich dienlich zu seyn erachtet/ etwas von der Artigkeit zu schreiben. Dieses ist gleichsam der andere Theil und die natürliche Fortsetzung des Buches/ welches ich von der Auslachens-würdigkeit an das Licht gegeben habe. Es gibt so viele Schwachheiten an dem Menschen zu verbessern/ und so viele Laster auszurotten/ um ihn vollkommen zu machen/ daß man ihm den Spiegel nicht zu offt zeigen kan/ um ihm seine Thorheiten zu verstehen zu geben. Wenn wir die Mühe nehmen wolten/ unsere Gebrechen mit eben solcher Sorgfalt zu untersuchen/ wie wir die Fehler anderer Leute untersuchen/ so würden wir endlich dahin gelangen/ daß wir uns also erkenneten/ wie wir seynd/ und wir würden keines weges die thörichte Eitelkeit haben/ uns vor gantz vollkommen

men zu halten / da wir doch vielleicht gantz auslachens würdig seynd. Oder wenn wir / indem wir ein Buch von der Sitten-Lehre lesen / welches die Laster derer Menschen abmahlet / dasjenige getreulich auf uns zögen / was sich auf uns schicket / ohne daß wir einige Aehnligkeit sucheten / um das Ebenbild dieses oder jener zu finden, so würden wir denn einigen Nutzen von einem dermassen heilsamen lesen überkommen.

Dieses ist der Zweck / den ich mir vorgesetzet / indem ich von der Auslachens-würdigkeit und von der Artigkeit geschrieben habe. Diejenige / welche dieses Werck mit einem solchen Willen lesen werden / sich ihr Recht zu thun / und sich ernstlich angelegen seyn zu lassen / wie sie diejenigen Laster verdammen mögten / welche ich verdamme / werden / wenn sie sich an dem

Gemählde / welches ich dieser wegen verfertige / erkennen werden / darinnen überaus nützliche Grund-Regeln finden / die sie dasjenige werden lehren können / was man thun oder meiden soll / um in dem Umgange mit der Welt einen erwünschten Fortgang zu haben.

☙)(o)(❧

Verzeichnüß
derer Capitel.

Von der Artigkeit pag. 1.
Von denen sittsamen Empfindungen 76.
Von der Bedachtsamkeit und Eingezogenheit oder Zurückhaltung 159.
Von der Mäßigung und von der Entfernung vom Eigennutz 226.
Von der Gefälligkeit 276.
Von denen ehrlichen und großmüthigen Manieren 319.
Von der Aufrichtigkeit 364.
Einige Grund-Regeln vor die bürgerliche Gesellschafft 414.

Von

Von der Artigkeit.

DJe Artigkeit ist ein Inhalt aller sittlichen Tugenden. Es ist eine Zusammenfügung der Bedachtsamkeit, Höflichkeit, Gefälligkeit und Vorsichtigkeit, um einem jeden diejenigen Pflichten wiederfahren zu lassen, welche er zu fordern berechtiget ist. Dieses alles muß mit einer angenehmen und Hertzrührenden Manier bekleidet seyn, welche sich über alles ausbreitet, was man saget, und was man thut. Diese Tugend bestehet nicht eigentlich in dem Aeusserlichen und in dem, was in die Augen fället; sondern sie muß ihren Anfang in der Seele haben. Sie ist die Folge eines wohlbeschaffenen Geistes, welcher sich selbst besitzet, welcher Herr über seine Meinungen und Worte ist, welcher gerne aller Welt ihr Recht wiederfahren lässet, und seinen Nuzzen lieber aufopffert, als daß er die Wohl-

farth anderer Leute verletzen solte; welcher sich über das Geschrey des Pöbels in die Höhe schwinget; welcher sich weder zu genau an die Ceremonien kehret, noch eigensinnig ist; und welcher nicht über das geringste zweydeutige Wort eine Erklärung zu haben begehret. Hierzu muß man eine sehr grosse Vernunfft, und eine grosse Erfahrung des Umganges mit der Welt, nebst einer genauen Erkentnüß des Wohlstandes und desjenigen besitzen, was ein jeder seinem Stande schuldig ist, um die Beschaffenheit desselben zu handhaben.

Man kan nicht leugnen, daß die Artigkeit die gröste Annehmligkeit der Bürgerlichen Gesellschafft ist. Diese Tugend lehret uns, mit dieser ihren Schwachheiten ein Mitleiden zu haben, jener aber ihre eigensinnige Einfälle und wunderliche Sachen geduldig zu ertragen, und ihren Meinungen beyzufallen, um dieselben durch sanfftmüthige und schmeichlende Wege wieder zur Vernunfft zu bringen; dergestalt, daß man sich aus einem wahren Verlangen, gefällig zu seyn, nach dem

Willen aller Menschen richtet. In solcher Absicht nimmt man alle und jede Gestallten an, und lässet sich nach Möglig-keit in alle Formen drücken, um solches zu bewerckstelligen. Und ob es schon offtmahls sehr viel Bitterkeit und Marter bey sich hat, wenn man gegen Leute von einer gewissen Gemüths-Beschaffenheit eine langwierige Gefälligkeit ausüben soll; so zwinget man sich dennoch, und lässet sich durch ihr übeles Verfahren nicht von seinem Wege abwendig machen. Man mag auch so wunderlich seyn, als man immer will, so ist doch sehr schwer, daß man denenjenigen Personen nicht solte günstig seyn, welche auf solche Weise und in so grosser Geflissenheit mit uns behutsam umgehen.

Die Artigkeit lehret auch, wie wir die Lobes-Erhebungen ausschlagen sollen, welche man uns zueignen will, und wie wir dieselben andern Leuten freygebig austheilen sollen, indem man den Werth desjenigen, was sie angenehmes und rares an sich haben, sinnreich erhöhet. Dieses ist es eben, welches verursachet, daß man ein

ein dermasen auserlesenes und liebreiches Vergnügen in dem Umgange mit artigen Personen genießet, welche Vernunfft, Verstand und Gefälligkeit haben, darneben auch sich nach eurem Gemüthe und nach eurer Manier zu richten wissen.

Es ist etwas rares, wenn man so viele Vollkommenheiten bey einander findet: Dahero muß man sich nicht wundern, daß die Zahl derer artigen Personen so klein ist. Die Weibes-Personen, welche von Natur sanfftmüthiger, gefälliger und freundlicher seynd, als die Manns-Personen, haben auch mehr Artigkeit an sich, und lernet man vornemlich in ihrem Umgange höflich und artig zu werden, und zwar durch das Verlangen, so man hat, ihnen gefällig zu seyn.

Die artigen Manieren machen die Verdienste angenehm, und verursachen, daß man sie liebet. Man mag auch so große Gemüths-Gaben besitzen, als man immer will, so zerstöret doch der Mangel der Artigkeit diejenige Hochachtung, welche aus denen raren Eigenschafften entstehen solte. Es gibt einige Leute, welche eine

gantz besondere Gabe haben, die Auslachenswürdigkeit anderer Personen hoch aufzumutzen, und ihre ungereimten Dingen von neuem an den Tag zu bringen. Diese Gabe ist aber derjenigen Artigkeit sehr entgegen, welche mit jederman säuberlich umgehet, und welche jederzeit einige Ursachen findet, wodurch sie das Verhalten anderer Leute vor der Schande bewahret, oder zum wenigsten ihren Vorsatz rechtfertiget. Die artige Personen haben auch eine verwundersame Geschickligkeit, sich nach derer Leute Geschmack und Gemüthe zu richten, damit sie deßelben Zustand und Beschaffenheit einsehen, und solche Gelegenheiten erfinden, wodurch sie denselben entdecken. Sie seynd nicht so sehr darauf bedacht, wie sie sich in der Gesellschafft hervor thun, und selbige gantz an sich ziehen, als wie sie verursachen mögen, daß sich andere darinnen hervor thun können.

Viele Leute werden vor artig gehalten, welche doch nichts weiters, als die Schale der Artigkeit besitzen. Sie verbergen sich durch geborgte äußerliche Dinge, welche

die Augen verkleistern. Wenn man aber nur ein wenig mit ihnen umgehet, so erkennet man die Heucheley dieser fälschlichen Artigkeit gar leichtlich. Wenn man ihnen nur immerfort Beyfall gibt, ihnen alles einwilliget, was sie verlangen, und sie in nichts beleidiget, es seye auch, was es wolle, so seynd sie sanfftmühig, ehrlich und gefällig. Man solte sie wohl vor Muster der Artigkeit halten. Allein der geringste Verdruß, den man ihnen verursachet, oder ein Reverentz, den man ihnen zu machen vergißet, bringt sie aus dem Geschirre, verursachet, daß ihnen die Larve herunter fället, und stellet sie in ihrer natürlichen Art vor. Sie schreyen, sie fahren auf, sie stossen tausend Ungereimtheiten heraus, sie vergessen die Person, welche sie spielen, und wenden keine Sorgfalt mehr an, sich zu verkleiden. (a) Diese wunderseltsame Ungleichhei-

(a) Mit wenig Worten: Die meisten Menschen seynd wie die Kinder, welche nicht besser zu begütigen seynd, als wenn man ihnen ihren Willen thut. Jedoch ist die große Gefälligkeit derer Mütter, Ammen und Kin-

heiten machen, daß man sie mit Verach-

Kinder-Wärterinnen gegen die kleinen Kinder, welche entweder aus Liebe zur Bequemligkeit oder aus einer übelgegründeten Barmhertzigkeit herkömmet, vielleicht nicht eine unter denen geringsten Ursachen, daß aus Kindern endlich wunderliche Leute, oder, deutscher zu reden, Narren werden, welche alles nach ihrem garstigen Eigen-Willen eingerichtet wissen wollen. Wenn man nun dieses mit demjenigen überleget, was unser Abt saget, so ist es freylich der Welt nach sehr klüglich gehandelt, einem jeden nach seinem Willen zu leben. Hierdurch machet man sich viele Freunde, und hat nicht leichtlich einige Verdrüßligkeit zu besorgen. Alldieweil aber diese stetswährende Gefälligkeit den Abgott des Eigen-Willens solchergestallt in dem verkehrten Hertzen eines andern Menschen zugleich mit anbetet, und folglich diesen eigensinnigen Thoren immer närrischer machet, so entstünde die Frage, ob man einer solchen Person nicht unterweilen auf eine Christliche Art durch den Sinn fahren, und diesen Götzen unterdrucken helffen solle, damit wir nicht dermahleins den Vorwurff von unserm Gewissen leiden müssen, ob seye der Nechste durch uns nicht gebessert, sondern noch mehr verderbet worden?

tung ansiehet. Wenn ihr euch dem Frontin nähert, so stellet er sich sanfftmüthig und liebreich an. Er erbietet sich mit eilfertigen Geberden zu solchen Diensten, welche man nicht von ihm fordert. Er machet euch mit seinen Umarmungen und Küßen müde. Jedoch, wenn euch das geringste Wort entfähret, welches wieder seine Meinung oder Wohlfahrt streitet, so fänget es Feuer, und wenn ihr alsdenn mit einigen Schmähungen, die er euch an den Hals wirfft, loßkommet, so habt ihr von Glücke zu sagen. Derowegen muß man nicht sehr auf diese bloser Dinge äusserliche Artigkeit bauen, welche in nichts anders bestehet, als in einigen abgepaßeten oder gezwungener Weise angenommenen Manieren. Sie muß ihre Wurtzel in dem Hertzen haben, und auf wahrhaffte Empfindungen gegründet seyn. Die meisten Menschen lassen sichs darmit genug seyn, daß sie den äußerlichen Schein vermeiden. Sie bezahlen die Leute mit Geberden, mit Beugung der Stimme oder mit einem Lächeln. Diejenige, welche nicht genauer nachdencken, laßen

sich

sich durch solchen Schimmer verblenden. Allein dieses hält in einem langwierigen Umgange keinen Stich. Die Gelegenheiten, die Wiedersprechungen und der Eigennutz machen, daß man die Falschheit dieser Sophistischen Artigkeit erkennet.

Die Artigkeit, von welcher ich rede, bestehet nicht in der Verstellung des Mundes und Angesichtes; sondern sie ist eine Eigenschafft der Seelen, und dienet darzu, ihre Bewegungen anzuordnen. Man schauet unterweilen sehr unehrliche Leute, welche doch den besten äußerlichen Schein von der gantzen Welt haben. Andere hingegen haben schöne Neigungen unter einer übelgeordneten äußerlichen Stellung und mit nachläßigen und unangenehmen Geberden.

Man schmeichelt sich unterweilen, ob besitze man eine vortreffliche Artigkeit, weil man bey solchen Leuten lebet, welche säuberlich mit uns umgehen, welche uns respectiren, welche eine blinde Gefälligkeit vor uns haben, und welche sich nicht unterstehen, uns zu beleidigen, oder uns in etwas zu wiedersprechen. Damit man

sich aber selbst erkennen möge, so muß man bißweilen wunderlichen, groben und unartigen Leuten unter die Hände gerathen, wodurch man gezwungen wird, ihre böse Gemüths-Beschaffenheit und ihren wunderlichen Sinn zu erdulden. Dieses ist der Prüfstein der wahren Artigkeit. Wenn wir gnugsame Gefälligkeit haben, ihr wunderbares Wesen zu vertragen, und kein Merckmahl der Ungedult oder Bitterkeit spüren zu laßen: wenn wir ihrer verschonen, indem sie sich entrüsten, und wenn wir auf die Thorheiten, die sie wieder uns ausstoßen, nicht mit eben solcher Stimme antworten, so kan man daraus schließen, daß unsere Artigkeit keines weges heuchlerisch ist. (b) Es

(b) Hiermit hat es eine solche Beschaffenheit, als wie mit einem neugeworbenen Soldaten, welcher noch keinen Feind gesehen hat, und dannenhero auch nicht weiß, wie man mit einem solchen Menschen umspringen muß, der einem auf den Leib tritt. Derowegen ist es, um sich in der Artigkeit zu üben, sehr gut, daß man mit allerhand Leuten umzugehen Gelegenheit suchet. Hieran fehlet es offtmahls denen Studenten auf der

Es ist ein großer Unterschied unter der wahren Artigkeit, und unter denen kleinen Bezeigungen, welche einige hochmüthige Weibes-Personen gezwungener Weise an sich nehmen, um sich durch ihre Geberden vor andern hervor zu thun. Ihre ausstudirte Verstellungen, ihr liebliches Schmeicheln des Angesichtes und die fälschliche Zärtligkeit, wormit sie sich zieren, verursachen bey vernünfftigen Personen ein Gelächter. **Lucette** vermeinet, vor sehr kostbar gehalten zu werden, wenn sie mit einfältiger und nachläßiger Stimme auf alle Fragen antwortet, die man an sie ergehen läßet. In ihrer stets-

der Universität, indem sie stets bey ihres gleichen stecken, und sich mit andern Arten Menschen wenig oder gar nicht bekant machen, da sie doch diejenigen Höltzer zu seyn vermeinen, daraus man solche Werckzeuge schnitzen soll, die zu allen nützlich gebrauchet werden können. GOTT hat allerhand wunderliche Köpffe unter seinen Kostgängern. Mit diesen müssen wir, so zu reden, in der Welt an einerley Tische speisen. Wissen wir uns nun nicht recht in sie zu schicken, so werffen sie uns die Teller, Schüßeln, Krüge und Gläser nach dem Schedel.

währender gezwungener Weise bestehet ihre gantze Artigkeit. Sie machet über das geringste Ubel, so ihr wiederfähret, ein großes Geschrey, gleich als ob alles verlohren, oder als ob ihr Leben in Gefahr seye. Sie bildet sich ein, man werde durch den Schnuppen eben so wohl angesteckt, als durch die Pocken, und man erreget ihr einen großen Verdruß, wenn man in ihrer Gegenwart hustet.

Kömt es nicht daher, daß die Weibes-Personen eine Zeit her so sehr zahm und leutseelig geworden seynd, weil sie artiger zu seyn scheinen wollen? Befürchten sie sich nicht, weniger annehmlich zu seyn, wenn sie wilder wären? Durch eine gezwungener Weise angenomene Freundligkeit werden sie die Unbeständigkeit derer Manns-Personen keinesweges zurücke halten. Sie müßen sich befleißigen, ihre Hochachtung zu verdienen, welches sie durch nichts anders als durch die Eingezogenheit ausrichten können. Diejenige liebkosende Manieren, welche die Arme gegen jederman ausstrecken, wie auch die allzugroße Begierde, angebetet zu seyn, und den grösten

Hauf-

Hauffen um sich herum zu haben, ist eben dasjenige, welches verhindert, daß ihnen die Manns-Personen nicht so viel Ehrerbietung erzeigen, als sie verdienen.

Die Artigkeit erfordert von uns eine ausbündige Wissenschafft unserer Schuldigkeiten und eine genaue Treue, selbige zu erfüllen. Man muß sich zwingen, und Meister über sich selbst werden, weil man sich alle Augenblicke verbunden siehet, mit solchen Personen zu thun zu haben, mit welchen der Umgang sehr schwer ist. Man muß ein großes Absehen auf ihre Schwachheiten haben, oder sich anstellen, als ob man ihren Meinungen beyfiele. Wenn ihr sie an dem rechten Orte gefasset, so werdet ihr sie zu demjenigen Zweck bringen, wohin ihr sie zu haben verlanget, sie mögen auch so wunderlich seyn, als sie immer wollen. Oder zum wenigsten werdet ihr euch nichts vorwerffen dörffen, wenn ihr die Härtigkeit ihrer natürlichen Neigung nicht überwinden könnet.

Wenn man artig seyn will, so ist es hierzu nicht genug, daß man einem jeden gibt,

was man ihm schuldig ist; sondern man muß es auch mit einer freyen und leichten Manier und ohne einen gewissen Zwang thun, welcher jederzeit eine heßliche Art hat. Diese Freyheit stehet überaus wohl, und gibt denen geringsten Dingen ein Ansehen; da hingegen der Zwang dererjenigen Personen, welche wie ein Stücke Holtz seynd, jederzeit eine böse Würckung thut, und ihnen einen Theil ihrer Annehmligkeiten benimmet.

Diejenige Personen, welche von Natur sanfftmüthig und artig seynd, haben nichts anders zu thun, als nur allein, daß sie ihrer Neigung folgen. Allein die Artigkeit wird nicht allemahl zugleich mit uns gebohren. Es gehöret eine Gewohnheit, Erfahrung, Mühe und Fleiß darzu. Die Betrachtungen, welche man über die Ungereimtheiten anderer Leute machet, helffen uns, daß wir uns dadurch bessern können, und seynd ein vortreffliches Mittel, sich in einigen mißlichen Gelegenheiten wohl aufzuführen, darinnen man sich ohne Beyhülffe der Artigkeit leichtlich vergessen könte. Dieses ist die angenehmste Thür, um wohl

in die Welt einzugehen. Es ertheilet die erste Blüthe des guten Nahmens, welche den übrigen Theil des Lebens mit einem guten Geruch erfüllet.

Das gröste Geheimnüß bestehet darinnen, daß man sich nach dem Sinne derer-jenigen Leute richtet, mit welchen man zu thun hat. Es erfordert aber eine Unterscheidungs-Krafft, wenn man den Zustand, darinnen sie stehen, ergründen, und sich ihrer Gemüths-Beschaffenheit gemäs bezeigen will. Jedoch kan nicht jederman einen dermasen subtilen Verstand, noch ein solches Nachsinnen haben, wodurch er sich nach der Gemüths-Beschaffenheit gewißer Leute richten könne. Unterdeßen muß man kein Sclave ihres wunderlichen Wesens seyn, noch der gesunden Vernunfft deswegen absagen, damit man sich nach ihrem sonderbarem Geschmack bequeme, wenn derselbe verdorben ist.

Die allzu sauertöpffige Personen, und welche nichts verzeihen, sündigen offtmahls wieder die Artigkeit. Andere hingegen, welche eine gezwungene Gefälligkeit von

sich

sich spüren laßen, und welche jederzeit der Meinung dererjenigen, welche mit ihnen reden, Beyfall geben, werden läppisch und abgeschmackt. Die Gefälligkeit verursachet dem menschlichen Umgange eine große Annehmligkeit: Man muß aber behutsam darmit umgehen. Eine ehrliche Freyheit, welche nichts an sich hat, das zu wild oder bitter ist, ermuntert die Gesellschafft, und ertheilet ihr etwas, ich weiß selbsten nicht was, welches angenehm ist.

Man kan nicht versichert wißen, daß man mit einem großen Verstande, vortrefflichen Gemüths-Gaben, und schönen Manieren gefällig seyn werde: Dargegen ist es gewiß, daß man sich wieder die Lieblichkeiten einer wahren Artigkeit nicht wehren kan, sondern sich gefangen geben muß. Die artige Personen machen, daß sie wegen ihrer Gefälligkeit alle Welt suchet. Sie wißen, wie sie zu rechter Zeit weichen, und alle Umwege nehmen sollen, um anderer Leute ihr Gemüth einzunehmen, auch wie sie das ungestüme Wesen und die Entrüstungen, welche jenen entfahren, entschuldigen sollen. Gleichwie man von Natur

ger-

gerne herrschet; also wird man denen artigen Personen, welche sich solcher Herrschafft unterwerffen, unvermerckt günstig. Diese Gewohnheit ist schwer zu erlangen, und wenn man sich einmahl auf den Fuß gesetzet hat, zuweichen, so hat man von nöthen, sehr gelernig zu seyn, weil wir überall wunderliche und stachlichte Leute antreffen, welche unsere Geduld auf sehr zarte Proben setzen.

Es gibt gewiße Umstände, bey welchen die Artigkeit erfordert, daß man Schertz verstehe. Dieses ist ein gutes Mittel, viele Händel zu vermeiden, und seine Ruhe zu bewahren. Dargegen ist es eine fälschliche Zärtligkeit, wenn man sich über solche Ursachen erzörnet, welche nicht werth seynd, daß man sich darüber erzörnet. Wenn der Schertz unschuldig ist, und auf gleichgültige Dinge hinausläuffet, so müste man wohl sehr viehisch seyn, woferne man sich darüber entrüsten und beklagen wolte. Ist derselbe aber allzuempfindlich, so ist es schon genug, wenn man bezeuget, daß man ihn fühlet. Wenn aber der Schertzende hernach seine Redens-Art

nicht

nicht ändert, so ist er ein unehrlicher Mann, welchem es an Verstand und Artigkeit fehlet. Ich habe gesehen, daß Clarine in eine Wuth gerieth, weil man ihr vorwarff, sie mache keinen feinen Reverentz, und trete mit keiner guten Manier in ein Zimmer. Diejenige, welche hierüber mit ihr schertzeten, waren im geringsten nicht willens, sie zu beleidigen. An statt, sich mit ihnen zu zancken, wie sie that, hätte sie ihnen vor die ertheilete Erinnerungen Danck sagen sollen.

Es ist gewiß, daß man offtmahls rechtmäsige Ursachen hat, sich über das schlimme Verfahren derer Leute zu beklagen: Wenn man sich aber seines Rechtes nach der Schärfe gebrauchen will, so muß man sich des Umganges mit der Welt gäntzlich begeben. Stellet euch künstlich an, als ob ihr es nicht mercket, wenn man euch einige Unhöfligkeit beweiset, oder wenn man kein so großes Absehen auf euch hat, als ihr verlanget. Es ist schon Strafe genug, daß man denen Leuten unrecht, euch aber recht gibt. Wenn ihr haben wollet, daß man euch nach der Schärfe genug thun soll, o-

der wenn ihr eure Zuflucht zu denen Vorwürffen und Lästerungen nehmet, so werdet ihr nicht allein die Höchachtung verliehren, welche man zu euch gehabt hätte, und welche man denen artigen Personen keineswegs abschläget, sondern ihr werdet euch auch einer sehr süßen Zufriedenheit berauben, welche wir empfinden, wenn wir mit denenjenigen ehrlich verfahren, welche feindseelig mit uns umgehen. (c)

Die überausgroße Zärtligkeit einiger Leute, welche sich über alles erzörnen, kömt von

(c) Gleichwie die Menschen, obgedachtermasen, wie die Kinder seynd, welche stille schweigen, wenn man ihren Willen thut; also solten wir auch, zur Beruhigung unsers Gemüthes, diejenigen vor Kinder ansehen, welche uns auf allerhand Weise beleidigen. Wenn mich ein Kind, welches noch nicht reden kan, bey denen Haaren zerret, so erzörne ich mich nicht, sondern lache vielmehr darüber, weil es noch nicht weiß, was es thut. Warum erzörne ich mich denn über einen Narren oder über eine Närrin, (denn es gibt dergleichen Creaturen von beyderley Geschlechte,) wenn er oder sie mich übel tractiret, oder mir wüthend auf den Hals fähret?

von einem närrischen Hochmuth her, mit welchem sie beseßen seynd. Man mag ihnen auch so große Schuldigkeiten erweisen, als man immer will, so bilden sie sich dennoch ein, man thue darinnen niemahls genug. Ob man schon ihrentwegen weiter gehet, als es der Wohlstand und die Ehrligkeit erfordert, so seynd sie doch noch nicht zufrieden. Der nechste Weg ist dieser, daß man mit denen Personen von dieser Gemüths-Beschaffenheit allen Umgang aufhebet. Wenn ihr euch gefällig gegen sie bezeiget, so werden sie euch wie Sclaven tractiren, und vor alle Dienste, die ihr ihnen leistet, keine Erkentligkeit haben.

Die kleine Streitigkeiten, welche sich von Zeit zu Zeit begeben, verursachen, daß wir durch die schlimmen Reden und durch das üble Verfahren, so wir spüren lassen, große Fehler wieder die Artigkeit begehen. Wenn uns ein Streit vorfället, so lasset uns ihn an eben demselben Tage ersticken: Denn je länger wir verziehen, je gifftiger wird unser Wiederwillen, und je weniger seynd wir im Zustande, wieder zu uns selbst zu kommen.

Ist es nicht beßer, wenn man unterweilen weichet, als wenn man mit Hartnäckigkeit zancket? Die meisten Materien, worüber man disputiret, seynd nicht der Mühe werth, und man läßet in sehr nichtswürdigen Dingen seinen bösen Sinn blikken. Wenn diejenige Leute, welche sich über die geringsten Dinge ärgern und zancksüchtig seynd, inne würden, wie beschwerlich und unleidlich sie seynd, so würden sie vielleicht bemühet seyn, sich von einem solchen Laster zu befreyen, welches der gantzen Welt eine Pein ist. Dieses heißet nicht leben, wenn man sein Leben mit solchen Personen zubringet, welche unaufhörlich murren, und dennoch nicht wißen, warum.

Warum will man aus freyen Stücken verdrüßliche oder feindseelige Worte vorbringen? Ist es denn eine so vergnügliche Sache, wenn man denen Leuten wegen eines eintzigen Wortes einen Wiederwillen erwecket, oder selbige beleidiget? Diese Freyheit, welche ihr euch nehmet, ertheilet ihnen das Recht, eurer nicht zu verschonen, sondern auf eben solche Weise zu ant-

wor-

worten. Dieses ist es, welches verursachet, daß die Gespräche durch die bitteren Antworten, so man auf beleidigende Worte gibt, offtmahls so unangenehm seynd.

Es ist auch noch ein Fehler wieder die Artigkeit, wenn man von allen Menschen jederzeit übel redet, und jederman, wer Verdienste hat, boßhafftig beschreyet. Es gibt Leute von so bösem Gemüthe, welche denen unschuldigsten und tugendhafftesten Thaten einen Schandfleck anhängen, es seye nun, daß sie es aus Boßheit thun, oder daß sie andere Leute also urtheilen, wie sie selbsten seynd. Sie vergifften dieselben, um sie verdächtig zu machen. Sie fügen boßhaffter Weise gewiße Umstände hinzu, damit diese Personen vor lasterhafft und strafbar gehalten werden mögten. Solches geschicht offtmahls aus einem geheimen Verlangen, denenjenigen Leuten zu schaden, welche man nicht liebet. Dieses Verlangen verursachet, daß man sich bemühet, alles zu entdecken, was ihnen einige Pein erwecken kan. Es scheinet, als ob Aminte eine übernatürliche Wissen-

schafft

schafft von allem demjenigen habe, was etwas besonders und das verborgenste in einem Hause ist. Wenn sie die Begebenheiten nicht weiß; so erdencket sie von stund an einige Geschichte, und kan die Kunst, selbige mit gewißen Umständen zu bekleiden, welche die Scharffsichtigsten betrügen, und welche die Ungläubigsten überreden. Ihre Tage-Bücher seynd mit nichts, als mit ärgerlichen Historien erfüllet: Denn sie redet niemahls von jemand etwas gutes, und kan auch nicht leiden, daß es andere thun. Damit sie ihnen den Mund stopffe, so hat sie stets eine gantz fertige Spott-Schrifft in der Hand, welche sie mit boßhafften und vergifteten Geberden austheilet. O was ist dieses vor eine Gemüths-Beschaffenheit!

Man muß niemahls jemand verdrüßlich machen. Wenn man aber so unglücklich gewesen ist, jemand einen Wiederwillen zu erwecken, so muß man alle benöthigte Mittel anwenden, um ihn dahin zu bringen, daß er es vergißet. Dieses ist eines unter denenjenigen Dingen, darinnen man in

der

der Welt am meisten fehlet. Es geschehe nun aus Schaam, oder aus Hochmuth, oder daß man sich schämet, zu bekennen, man habe unrecht, oder daß man keinen Schritt darum thun will, die Leute zu begütigen, so bleibet ein jeder in denen Waffen, und man entschliesset sich eher, einen freundlichen Umgang gäntzlich aufzuheben, oder eine solche Person zu verliehren mit welcher man jederzeit in guter Verständnüß gelebt, als aufrichtig zu bekennen, daß man gefehlet habe, und daß man über sein böses Verfahren eine Reue empfinde. Ist denn dieses eine so schwere Sache, oder hält man sichs vor eine Schande, ein Wort zu sagen, oder den ersten Reverentz zu machen?

Was ich am wenigsten begreiffe, ist die harte und unfreundliche Weise, vermöge deren die Menschen mit einander leben. Eine gewiße Art der Grimmigkeit machet, daß man nicht mit ihnen umgehen kan. Man weiß nicht, wie man zu ihnen kommen, oder an welchem Orte man sie fassen soll. Es scheinet, als ob sie auf allen Seiten mit Dornen umgeben wären.

Was

Was vor Umschweiffe und was vor grosse Vorsichtigkeit muß man gebrauchen, wenn man wegen der geringsten Angelegenheit mit ihnen tractiren will? Ist es denn nicht eine überausgroße Vergnügung, wenn man sich die Leute verbindlich machen, und wenn man ihnen zu etwas nütze seyn kan, und wäre es wohl möglich, daß man aller Empfindung der Leutseeligkeit solte abgesaget haben?

Es ist ein schlimmes Handwerck, welches gewiße Personen treiben, indem sie sich bemühen, mit einer boßhafften Neugierigkeit alles zu erforschen, was andere Leute thun, nur damit sie dieselben durch die Hechel ziehen können. Nichts entwischet der Lebhafftigkeit ihrer eyfersüchtigen Augen, noch der Boßhafftigkeit ihrer vergifften Zunge. Dergleichen Leute seynd ein Schrecken des menschlichen Geschlechtes und der bürgerlichen Gesellschafft. (*d*)

(*d*) Es ist eine garstige Gewohnheit, welche die Herren und Frauen an sich haben, vermöge welcher sie ihre Knechte und Mägde angewöhnen, alles auszuforschen, was in an-

Es ist der Artigkeit nichts so sehr entgegen, als die Verleumdung. Wenn diejenige Weibes-Personen, welche zu diesem Laster geneiget seynd, in Betrachtung zögen, wie viel sie bey denen vernünfftigen Leuten gelten, so würden sie eine so garstige Person zu spielen nicht über sich nehmen. Die Niederträchtigkeit ihrer Schmeichler,

---

andern Häusern vorgehet. Das schlimste aber hierbey ist dieses, daß dergleichen Dienstboten, welche sich als Spione gebrauchen lassen, insgemein Lügner seynd, und dannenhero boßhafte Fabeln von anderer Leute Thun und Lassen erdichten, wenn sie keine wahre Historien mit nach Hause bringen können. Die Strafe solcher vorwitzigen Personen ist gemeiniglich diese, daß ihr gottloses Gesinde eben so viel neues aus dem Hause hinweg träget, als es heim bringet, und daß es sich endlich, wegen derer stets-währenden Klatschereyen, so gemein mit ihnen machet, daß man nicht mehr weiß, wer Herr oder Knecht, Frau oder Magd ist. Kurtz: Der Vorwitz und die Neugierigkeit, alles zu wissen, was andere Leute thun, ist eine Anzeigung eines niederträchtigen und pöbelhafften Gemüthes, welches zu keinen besseren Verrichtungen geschickt ist.

ler, welche ihnen Beyfall geben, muntert sie auf. Jedoch eine so schlimme Ubereinstimmung verhindert keines weges, daß ehrliche Leute dieselben nicht verachten solten. Dasjenige, was mir die Verdienste der Aricie sehr herrlich vorstellet, bestehet darinnen, daß sie es nicht vertragen kan, wenn man von jemand, es seye auch, wer es wolle, in ihrer Gegenwart übel redet. Sie hat tausenderley geschickliche Manieren, wodurch sie dem Gespräch ein Ende machet, wenn es auf die Verleumdung hinaus läuffet, oder wodurch sie den Discurs auf etwas anders herum lencket, wenn die Personen, welche übel reden, vornehmer seynd, als sie selbsten. Sie gibt ihnen durch ihr mißvergnügtes Angesicht und durch ihr Stillschweigen zu verstehen, daß man ihr dadurch keine Ergetzung machet, und sie findet jederzeit einige Ursachen, diejenigen zu entschuldigen, welche man beschuldiget.

Diejenige Personen, welche durch ihre Würde und Ehren-Stelle erhaben seynd, nehmen sich, in Ansehung derer Niedrigen, sehr große Freyheit. Unterdessen solten sie jederzeit auf der Hut seyn, damit sie nie-

mand, er seye auch, wer er wolle, mit anzüglichen Worten kräncketen. Ihr Stand befreyet sie nicht von der Schuldigkeit, höflich zu seyn. Die Verachtung, welche sie denen Leuten anthun, verursachet einen solchen Verdruß, welcher nicht auszulöschen ist. Man verzeihet eine Entrüstung: Man verzeihet aber nicht leichtlich einen groben Schertz, welcher ein Zeichen einer geringen Hochachtung ist.

Wenn man Leute antrifft, über welche man sich zu beklagen Ursache zu haben vermeinet, welche uns schlimme Dienste erwiesen haben, oder welche feindseelige Reden von uns geführet haben, so ist dieses das erste, was vorkömt, daß man ihnen ihr schlimmes Verfahren unters Angesichte vorwirfft, und zwar auf eine harte Weise. Hierdurch verfället man in eben denselben Gebrechen, welchen man andern Leuten aufrücket. Wenn es die Zeit und Gelegenheit mit sich bringet, daß man ihnen zu verstehen geben kan, wasmasen sie unrecht haben, so muß man es ohne Tumult, Bitterkeit, Entrüstung, und ohne im geringsten von denen Regeln der Artigkeit abzu-

weichen, auf eine sanfftmüthige und liebreiche Art verrichten. Ein Mensch, welcher sich so weit überwinden kan, und welcher dermasen Herr über seine Empfindungen ist, daß er sich in einer so zärtlichen Gelegenheit mäsigen kan, hat mehr Macht des Verstandes, als das gemeine Volck, welches die Ursachen des Wiederwillens, den es zu haben vermeinet, alsobald an den Tag gibt.

Diejenige Personen, welche nach einem langwierigen Umgange aufgehöret haben, sich zu lieben, ziehen mit der Zunge gegen einander los. Eine jede will am meisten übel von der andern reden, um ihr eigenes Verhalten zu entschuldigen, und sich bey dem gantzen Volck weiß zu brennen. Die Erfahrung zeiget es gnugsam, daß kein hefftigerer Haß zu finden ist, als derjenige, welcher sich unter solchen Personen, die sich sehr geliebet haben, entzündet, wenn sie ihre Meinung ändern. Alsdenn fügen sich die Bewegungs-Gründe der Liebe zu denen Bewegungs-Gründen des Haßes, auf daß sie ihre zornige Begierde desto hefftiger machen mögen.

Ihr sündiget wieder die Artigkeit, wenn ihr die Geheimnüße desjenigen aussprenget, der euch dieselben unter währender gepflogener Freundschafft anvertrauet hat, und mit welchem ihr nun nicht mehr Freund seyd. Diese Unbedachtsamkeit verursachet offtmahls große Streitigkeiten, und ziehet verdrüßliche Vorwürffe nach sich. Diejenige, welche man solcher gestalt verräth, haben ein billigmäßiges Recht, sich über die Personen zu beklagen, welche ihnen diese schlimmen Stücke beweisen; ja sie haben so gar auch einiges Recht, selbige zu verachten: Denn solches ist eine Schwachheit, welche man niemand, als Weibes-Personen verzeihen kan, die nicht allezeit die Macht haben, schweigen zu können. Ein Geheimnüß, so man ihnen anvertrauet, ist ihnen eine beschwerliche Last, und sie verziehen nicht lange, sich dessen zu entbürden. Wenn ihr der Ardelise eine Sache vertrauet, so saget nicht zu ihr, daß ihr sie zur Verschwiegenheit verbindet: Dieser Umstand verursachet, daß es ihr unmöglich ist, verschwiegen zu seyn. Die Ungeduld, welche

sie empfindet, um von euch hinweg zu kommen, rühret von nichts anders her, als von der juckenden Begierde, eure Angelegenheit öffentlich auszusprengen, und sie erzehlet dieselbe von einem Ende zum andern dem ersten, welchen sie antrifft. Sie ist einiger masen denenjenigen gleich, welchen Feuer oder sonsten etwas brennendes auf die Hand fället, das sie allsdenn so bald, als es ihnen möglich ist, herunter schütteln. (e)

(e) Wenn ihr die Thorheit begangen habt, jemand ein Geheimnüß ohne Noth zu eröffnen, und es gereuet euch hernach eure unzeitige Offenhertzigkeit, so begehet ihr zu der vorigen noch eine neue und größere Thorheit, woferne ihr euch zu diesem Freunde verfüget, und ihm mit sonderbarem Eyfer verbietet, eure ihm anvertrauten Heimligkeiten andern Leuten zu eröffnen: Denn dieses wird ihm noch mehr Anlaß geben, wieder die Verschwiegenheit zu handeln, indem wir nichts lieber thun, als dasjenige, was uns verboten worden ist. Vielleicht hatte er euer Geheimnüß schon vergessen, weil er es vor eine nichtswürdige Sache gehalten: Indem ihr ihm aber die Wichtigkeit desselben zu verstehen gebet,

Unter diejenigen Dinge, welche in einem Gespräche am meisten verdrüßlich seynd, und worauf man am wenigsten Achtung gibt, seynd die Wiederholungen derer bereits vorgebrachten Sachen. Man hat kein Vergnügen mehr daran, wenn man dasjenige hören soll, was man schon weiß. Allein dieses ist noch ärger, wenn euch die Leute solche Sachen, worvon einem die Ohren schon vorlängst erfüllet seynd, mit grossem Nachdruck erzehlen, und selbige vor neue Zeitungen ausgeben. Mich düncket, daß man aus denen Geberden, wormit man sie empfänget, leichtlich abmercken kan, daß die Erzehlung darvon unangenehm ist. Allein die Vergnügung, welche man im Reden findet, wie auch, daß man gerne das Richter-Amt in der Gesellschafft verwalten will, verhindert, daß man den Eckel nicht empfindet, welchen man denen Zuhörern erwecket. Die-

---

bet, so kömt es ihm von neuem ins Gedächtnüß, und wird er nunmehro vermuthlich desto ehe Gelegenheit nehmen, wieder einen guten Freund zu suchen, dem er eine so wichtige Sache offenbaret.

Diejenige Erzehlungen, welche den Hof, die Großen, und die wegen ihrer Aemter oder wegen ihres Herkommens berühmte Personen betreffen, seynd nicht so verdrüßlich: Denn weil die Menschen von Natur neugierig seynd, so spornen die hohe und sonderbare Sachen ihre Neugierigkeit an; da hingegen diejenige, welche gemein seynd, ihnen krafftloß und ihrer Aufmercksamkeit unwürdig zu seyn scheinen. Also sollen diejenige, welche gerne reden, und welche verlangen, daß man ihnen mit Lust zuhören möge, solche Materien suchen, welche die Neugierigkeit anderer Leute ernehret, und welche sie immerfort bey der Munterkeit erhält. Alizon beobachtete vor einigen Tagen diese Regel nicht mit allen ihren Umständen, als sie die Arianne, ihre gute Freundin, besuchete, bey welcher sich dazumahl drey Hertzoge, und fünff oder sechs derer vornehmsten Damen befanden. Alizon, welche eine Frau einer obrigkeitlichen Person ist, hatte sich kaum in ihren Lähn-Stuhl gesetzet, so bemächtigte sie sich gäntzlich des Gespräches, aus welchem sie

eine Gattung eines Discurses von zwey Personen machete, indem sie sich mit der Rede zu ihrer Tochter wendete, welche sie mit sich gebracht hatte. Dieser schöne Discurs wurde mit Fragen und Antworten zugebracht, welche die übrige Gesellschafft im geringsten nichts angiengen: An statt dessen aber erfuhr man dadurch, wie viel Kinder die Alitzon hatte; daß ihr ältester Sohn in die Schule gienge; daß er der erste in seiner Classe seye, und daß ihr Mann sechs dutzent Hemde mit Spitzen habe. War dieses nicht eine grosse Schwachheit! Die arme Arianne schwitzete über und über wegen der Narrheit ihrer Freundin, welche nicht merckete, daß sie jederman ins Angesicht auslachete. Sie that, so viel sie nur immer konte, um den Discurs zu unterbrechen; jedoch wolte jene sich in der Fortsetzung dieser schönen Geschichte keines weges verstören lassen.

Die Begierde, welche man zum reden hat, um seinen Verstand sehen zu lassen, zeiget an, daß man kein Nachsinnen habe, und zwar vermöge dererjenigen ungereimten Discurse, welche man in Gegenwart solcher

Per-

Personen führet, die eine Unterscheidungs-Krafft und die Erkentnüß des guten und bösen besitzen. Ein Mensch, welchem seine gute Verdienste den Kopff eingenommen haben, oder welcher sich vor schön und wohlgestalt hält, redet von nichts, als von seinen glücklichen Begebenheiten, und solches thut er mit so grosser Kühnheit, als ob die Gesellschafft einen grossen Theil daran habe, oder als ob man alles glaubete, was er saget. Ein Krieges-mann erzehlet alle Begebenheiten ausführlich, bey welchen er sich befunden, und darinnen er seinen Muth berühmt gemachet hat. Er nennet die Nahmen dererjenigen Feinde, welche er besieget hat. Andere reden von denen grossen Mahlzeiten, welchen sie entweder beygewohnet, oder selbige ausgerichtet haben, und unterlassen sie keines weges, ihrem Koch eine Lob-Rede zu halten. Sie zehlen alle Bouteillen Champagne-Wein gantz genau, welche sie verschlucket haben. Dergleichen Discurse seynd denenjenigen sehr eckelhafft, welche keine Neugierigkeit em-

pfinden, solche Geschichte zu erfahren. (f)

Die

(f) Ein Plauderer ist das unbequemste Thier von der gantzen Welt. Wenn uns eine Laus mit ihrer Blut-Begierde beschwerlich ist, so stellen wir derselben so lange nach, biß wir sie glücklich zwischen die Finger bekommen, und alsdenn muß sie von Rechtswegen das Leben verliehren, unerachtet die Schöppen-Stühle und Juristen-Facultäten keine Urtheils-Gebühren bey diesem peinlichen Proceß darvon tragen. Das Plaudern aber ist keine solche Sünde, darüber man jemand todtschlagen könne, und es schicket sich auch selten, einem solchen unangenehmen Redner ein Stillschweigen aufzulegen. Dahero bey dergleichen Unglücke nichts bessers ist, als die liebe Geduld. Man komme nur einem alten Officirer in den Lauff, so wird man erfahren, wie er einem mit weitläufftiger Erzehlung seiner Feldzüge den Schweis der Ungeduld austreibet. Wollet ihr ihm entrinnen, so fasset er euch beym Ermel, und bittet euch, noch ein wenig bey ihm zu verharren: Denn er bildet sich ein, es habe jederman so viel müßige Zeit übrig, als ein abgedanckter Soldate. Ich meines Theils wolte lieber das Scharren mit dem Messer auf einem zinnernen Teller, als das alberne Geschwätz eines plauderhafften Menschen hören, wenn ich eines von beyden zur Strafe erwehlen müste.

Die Ergetzung des Gespräches ist das vortrefflichste, welches zarte Personen jemahls geniessen können, und was sie am meisten rühret: Jedoch solte man billig in der Wahl dererjenigen Personen, mit welchen man umgehen will, mehr Vorsichtigkeit gebrauchen. Große Gesellschafften machen einen müde. Man kan in denenselben von nichts anders reden, als von allgemeinen Sachen, welche fast allemahl verdrüßlich seynd, und welche niemanden angehen. Nichts desto weniger seynd die meisten Menschen gerne unter einem grossen Hauffen. Dieses ist entweder ein gewisses Merckmahl ihrer schlechten Erkentnüß des guten und bösen, oder daß sie davor halten, sie könten sich nicht wohl genug aufführen, wenn sie mit einer Person allein redeten. Man muß sich auch einer fälschlichen Zärtligkeit erwehren, welche niemanden findet, der ihr recht ist. Man muß sich nicht schmeicheln, ob werde man solche Leute antreffen, welche einem in allen Dingen gefallen. Es ist schon genug vor den Umgang, wenn sie einige Annehmligkeiten an sich haben.

Wenn die Gesellschafft aus vielen Personen bestehet, so muß sie nothwendig auf allerhand umschweiffende Materien, neue Zeitungen, welche herumgehen, und Lappereyen fallen, welche nicht werth seynd, vorgebracht, noch angehöret zu werden. Man muß sich nicht wundern, wenn verständige Leute, welche die Erkenntnüß des guten und bösen besitzen, und Vernunfft haben, nicht darmit zu frieden seynd, sondern mit Wiederwillen hinweg gehen. Nichts desto weniger sollen sie sich nicht verdrüßlich anstellen, noch ihren Eckel blicken lassen. Diese Zärtligkeit würde denenjenigen schimpflich seyn, aus welchen die Zusammenkunfft bestehet, wenn man nemlich die Verachtung mercken ließe, welche man gegen sie hat, und die gute Meinung, welche man von seiner eigenen Person heget.

Ein Mensch, welcher sich befleißiget, zierlich zu reden, wird, wenn er sich nicht in acht nimmet, dadurch abgeschmackt und unangenehm, daß er gar zu grosse Sorgfalt anwendet, die Worte auszulesen. Jederman ist derjenige Zwang, welchen sich ein solcher Mensch anthut, eine

rech-

rechte Marter. Die meisten Dinge, welche die Materie zum Gespräch geben, müssen natürlich und sonder so viele Geheimnüsse ausgedrucket werden. Man muß seinen Verstand nicht auf die Folter-Banck werffen, noch weniger aber sich selbsten Danck wissen, wenn man etwas sinnreiches und subtiles vorgebracht hat, welches verursachet, daß die gantze Gesellschafft ein Geschrey erreget.

Wenn euch dasjenige, was in der Gesellschafft vorgebracht wird, kindisch und nichtswürdig zu seyn scheinet, so laßet solches nicht mercken, und sehet diejenigen Personen, welche nichts als Kindereyen reden, keines weges vor elende Leute an. Wovon sollen wohl die Weibes-Personen eine Unterredung halten, es seye denn, daß sie von Lappereyen reden? Die Lappereyen mögen aber so abgeschmackt seyn, als sie immer wollen, so seyd so leutseelig, und antwortet darauf. Besorget nicht, daß ihr euch erniedrigen werdet; noch auch, daß ihr diejenige große Gelehrsamkeit beleidiget, die ihr zu besitzen vermeinet. Ariste ist in der Gesellschafft, und ist auch

nicht darinnen. Er mercket im geringsten nicht darauf, was seine Freunde zu ihm sagen. Wenn er den Mund aufthut, so geschiehet es zu dem Ende, damit er ein oder das andere Wort, welches entweder jemanden aus Versehen entfahren ist, oder welches ihm nicht gefället, durch die Hechel ziehen möge. Er redet unterweilen so hohe und weitgesuchete Dinge, daß sie niemand begreiffen kan. Diese große Ausbreitung seiner Wissenschafft, wodurch er andere verblenden will, verursachet, daß man ihn als einen beschwerlichen Schulfuchs ansiehet. Die Menschen seynd darzu geschaffen, daß sie bey einander leben sollen. Also ist die erste und vornehmste Wissenschafft unter allen diese, welche lehret, wie man leben soll. Dasjenige, was einen Abscheu vor denen Gelehrten machet, bestehet darinnen, daß sie nicht allemahl die herrlichsten Leute von der Welt seynd. Sie haben weder Gefälligkeit noch Artigkeit an sich. Sie vermeinen verbunden zu seyn, daß sie alles tapffermäßig behaupten, was sie vorbringen, damit sie alle Welt zu Annehmung ihrer Meinung bewegen mögen. Es

Es ist einer unter denen gewöhnlichsten Gebrechen der Gesellschafft, daß niemand seinem Nachbar weichen will. Man machet eine Ehren-Sache daraus, daß man auch so gar in Lappereyen seine Meinungen mit einer solchen Ungestümigkeit vertheidiget, welche sich biß auf die Hartnäkkigkeit erstrecket. Was werdet ihr denn damit gewinnen, wenn man euch denjenigen phantastischen Punct zugestehet, welcher die Materie eures Wort-Zanckes ist? Man gehet erbittert und über euch erzörnet hinweg; an statt, daß euch ein wenig Gefälligkeit die Hochachtung und Gunstgewogenheit der gantzen Welt erworben hätte.

Begegnet einem ehrlichen Manne nicht trotzig, und verachtet ihn nicht, wenn er in einige Ungnade fällt, oder wenn ihn das Glücke übel hält. Lobet einen Narren keines weges, er mag auch so reich und vermögend seyn, als er immer will, und wenn ihr auch gleich noch so viel Hülffe von seinem Ansehn und von dem Amte, welches er bekleidet, zu hoffen habet. O eine wichtige Lehre, welche aber übel ausgeübet wird!

wird! Betrachtet den Agaton, und sehet, mit was vor Hochmuth und Verachtung er dem Arsenne begegnet, welcher der ehrlichste Mann in Franckreich, wie auch der artigste, sinnreicheste und angenehmste im Umgange ist. Allein er ist nicht reich, und besitzet kein Ehren-Amt. Was hat aber dieser Agaton nicht vor ein großes Absehen und eine Freundschafftsbezeigung gegen den Betisi, welcher doch nichs anders ist, als ein Thor, dessen Vater und Ahnen man nicht kennet, und welcher der erste seines Geschlechtes ist. Allein er ist reich und hochangesehen. Er schaltet und waltet mit denen Beförderungen, und kan solche Leute in Aemter einsetzen, welche eine Quelle des Reichthums und derer Schätze seynd. O eigen-nützige Seelen! Sehet, dieses ist euer Abgott. Erweiset ihm Ehrerbietung. Erniedriget euch biß zu denen schändlichsten Gefälligkeiten, auf daß ihr sein Hertze gewinnet. Was lieget daran, wenn man sich gleich verächtlich machet, und seiner eigenen Würde entsetzet, woferne man nur reich wird? (g)

Es

(g) Es ist eine große Unehre, mit Unehren

Es geschiehet nicht aus Antrieb der Artigkeit, daß gewisse Leute Höfligkeiten gegen alle Welt beweisen, sondern es geschiehet aus einem lohnsüchtigen Gemüthe. Wenn man nicht gantz dumm an Verstande ist, so wird man ihren Vorsatz bald mercken, und ihnen vor die gezwungenen Lobes-Erhebungen, welche sie verschwenden, keinen Danck wissen. Mißtrauet einem Menschen, welcher euch schmeichelt. Er hat euch entweder schon betrogen, oder er will euch noch betriegen. Nehmet das Opffer nicht begierig an, welches er euch anbietet. Es ist ein Netz, das er euch stellet. Die eitele Personen lauffen mit gebücktem Kopffe in dieses Netz.

Es ist ein Unglück vor diejenigen, welche

---

reich werden. Allein diese Philosophie gilt heutiges Tages nicht mehr. Mancher fähret in einer kostbaren Kutsche, und wird seines Reichthums wegen von jederman angebetet, da immittelst sein armer und geringer Camerade am Galgen hänget. Hätte sich dieser elende Tropff auf die Kipperey geleget, an statt, daß er einem Bauern sein Pferd gestohlen, so hätte er seinen Hals nicht zum besten geben dörffen.

che in einem geringen Zustande und Vermögen gebohren worden, daß sie in Gefahr seynd, von denen Großen und denenjenigen verachtet und verstoßen zu werden, welche sich reich und glücklich gemachet haben. Sie mißbrauchen offtmahls ihres Ansehens und der Gewalt, welche ihnen ihr Reichthum ertheilet. Die artige Personen bezeigen keine Verachtung gegen diejenigen, welche geringer seynd, als sie; sondern gehen freundlich mit denenselben um, und reden auf eine ehrliche und liebkosende Art mit ihnen. Dieses verbindliche Verhalten erwirbet ihnen die Hochachtung, und lencket das Hertze der gantzen Welt zu ihnen. Daß Alidor so durchgehends von jederman hochgehalten wird, solches kömt daher, daß er über seiner Ehren-Stelle, über seiner hohen Geburt, über seiner Tapfferkeit und über seinen persönlichen Verdiensten nicht hochmüthig zu seyn scheinet. Er weiset diejenigen niemahls ab, welche etwas mit ihm zu schlichten haben. Jederman, er seye auch von was Stande und Beschaffenheit er immer wolle, wird wohl empfangen,

gen, wenn derselbe mit ihm reden will. Man gehet allemahl in seine Höfligkeit, Dienstfertigkeit und Artigkeit, welche ihm alle Hertzen gewinnet, verliebt von ihm hinweg.

Dasjenige, was die artigen Personen von denenjenigen, die solches nicht seynd, unterscheidet, ist die gleiche und stets einerley bleibende Manier, vermöge welcher sie sich in allen von einander unterschiedenen Begebenheiten aufführen, darinnen sie sich befinden, von was vor Gattung die Leute auch immer seynd, mit welchen sie umzugehen haben. Sie erzörnen sich nicht leichtlich über solche Sachen, worüber man sich erzörnen könte, und welche man ihnen alle Augenblicke auf die Bahne bringet. Sie stellen sich nicht an, als ob sie alles sähen und höreten. Sie wissen zu rechter Zeit zu weichen, um das Sturm-Wetter abzuwenden, und halten dem Eigensinn und dem wunderlichen Wesen derjenigen, mit welchen sie zu schaffen haben, etwas zu gute. Eine Person hingegen, welcher es an der Artigkeit fehlet, oder welche keine grosse Erfahrung in der Welt

hat, beklaget sich in allen Fällen über das schlimme Verfahren anderer Leute. Sie rücket ihnen dasselbe unvernünfftiger Weise vor, worbey sie denn keinen Wohlstand beobachtet. Sie quälet sich über Lappereyen, und siehet die geringsten Ursachen des Wiederwillens, den man ihr machet, als solche Fehler an, welche nimmermehr könten vergeben werden. Sie störet ihre eigene und auch anderer Leute Ruhe.

Man wird offtmahls entweder durch die Nothwendigkeit seiner Geschäffte oder durch die Aemter, welche man verwaltet, gezwungen, gewisse Dinge zu thun, welche denen Leuten mißfallen: Jedoch muß man sich bemühen, ihren Wiederwillen durch schöne Worte zu besänfftigen. Wenn euch verdrüßliche Begebenheiten wieder euren Willen nöthigen, solche Sachen zu thun, wormit man vergnügt zu seyn nicht Ursache hat, so muß euch die Artigkeit behülfflich seyn, die Aufrichtigkeit eurer Meinung und eures Vorsatzes zu rechtfertigen, um dadurch zu verstehen zu geben, es geschehe nicht aus einem wun-

der-

derlichen Sinn, noch aus bösem Gemüthe, noch aus Begierde, die Leute mit allem Fleiße zu beleidigen, daß ihr solcher gestallt verfahret.

Es ist in dem Leben ein Unglücke, wenn man mit harten und streitsüchtigen Leuten umgehen muß, welche über die geringste Lapperey immerfort etwas zu streiten haben. Wenn es solche Personen seynd, welche man ehren, und ein Absehen auf sie haben muß, so soll man seinen Vortheil ersehen, und sich einiger Umschweiffe bedienen, um einen dermasen beschwerlichen Umgang aufzuheben, ohne daß man die Regeln der Artigkeit verletzet, und ohne daß man solchen Leuten offenbare Ursache gibt, sich zu beklagen. Man besuche sie nemlich so selten, als es nur immer möglich ist. Man meide sie mit guter Manier, ohne daß sie mercken, wasmasen man vor ihnen fliehet. Auf ein andermahl entschuldige man sich, wegen nothwendiger Geschäffte, und daß man selbige unmöglich biß auf eine andere Zeit verschieben könne, und also gewöhnen wir es ihnen ab, zu uns zu kommen, und befreyen uns nach und nach

von

von ihren verdrüßlichen Besuchungen. (*h*)

Man muß sich die Hoffnung nicht machen, daß man in dem Umgange mit der Welt niemand anders, als vollkommene und untadelhaffte Personen finden werde. Ein jeder hat seine Schwachheiten. Man muß

(*h*) Es träget sich offtmahls zu, daß euch lasterhaffte Leute, welche zu nichts in der Welt dienen, als zum Müssiggange, fleißig besuchen wollen. Allein ich will euch ein leichtes Geheimnüß offenbaren, wodurch man ihrer ohne große Mühe loß werden kan. Wenn sie zu euch kommen, so begegnet ihnen auf die allerhöfflichste und verbindlichste Weise. Redet aber von nichts anders mit ihnen als von dem Christenthum und von der Sitten-Lehre. Sauffet ihnen keine große Gläser zu. Dantzet und spielet nicht mit ihnen. Lasset keine Musicke hören, und haltet eure ordentliche Bet-Stunden in ihrer Gegenwart. Wenn sie nun von euch Abschied nehmen, so dörffet ihr sie nur kühnlich bitten, euch fein bald und offtmahls wieder zu besuchen: Denn ich bin gut davor, daß sie eure Schwelle nicht gar zu vielfältig mehr betreten, noch euch in euren Geschäfften verstören werden, weil ihnen ein solches Leben nicht anstehet.

muß ihre Gebrechen entweder entschuldigen, oder sich stellen, ob wiße man sie nicht, wenn nichts schädliches aus denenselben folget. Gebrauchet gegen andere Leute eben ein solches Ubersehen, dergleichen ihr gegen euch selbst von andern verlanget. Es ist eine Unartigkeit, welche nicht zu entschuldigen, wenn man einen Fehler groß aufmutzet, und diejenige Person beschämet, welche darein gerathen ist. Wird sie denn durch den Unwillen und durch die Scham, welche ihr die begangene Ungereimtheit verursachet, nicht schon genug gestrafet?

Wenn ihr genöthiget seyd, mit solchen Personen umzugehen, welche weder Artigkeit, noch Gefälligkeit an sich haben, sondern welche sich befleißigen, euch trutziglich zu begegnen, und euch bey aller Gelegenheit zu wiedersprechen, so könnet ihr euch nicht enthalten, Zorn und Verachtung gegen sie zu empfinden; ja euer Hertz wird beunruhiget, wenn ihr sie erblicket. Seyd aber versichert, daß, wenn ihr selbsten diese Gebrechen an euch habt, selbige eben solche Würckung in dem Gemüthe

anderer Leute thun, und daß sie euch dieselben eben so wenig vergeben, als ihr sie ihnen vergebet.

Man handelt wieder die Artigkeit, wenn man gegen die Weibes-Personen eine Gleichgültigkeit oder Verachtung blicken läßet. Man gibt ihnen hierdurch zu verstehen, daß sie weder schön noch angenehm seynd, und also beraubet man sie dererjenigen süßen Einbildungen, welche ihrer Selbst-Liebe so lieblich schmeicheln. Warum saget ihr der Belise ins Angesicht, daß sie über viertzig Jahr alt ist? Die weiße und rothe Schmincke, welche sie sich sehr künstlich und zart anschmieret, machen ihr Angesichte wiederum ein wenig glat, und dienen ihr an statt der Annehmligkeit. Wenn sie in den Spiegel schauet, so tröstet sie sich durch die Lebhafftigkeit ihrer Farbe, welche sie allemahl bey einer künstlichen Quacksalberin kauffet.

Es ist keine wahre Artigkeit, welche einige Personen an sich haben, indem sie ihren Beystand und gute Dienste allen denenjenigen versprechen, die ihnen vorkommen.

men. Man verläst sich auf ihr Wort: Jedoch gibt die Gelegenheit die Falschheit ihrer Verheißungen zu erkennen. Man muß die Leute nicht mit unfruchtbaren Verheißungen aufhalten, wenn der Zustand ihrer Angelegenheiten einige wesentliche Dienste erfordert. Sie würden euch weit mehr verbunden seyn, wenn ihr ihnen aufrichtig sagetet, daß es in eurem Vermögen nicht stehet, ihnen dasjenige zu leisten, was sie von euch verlangen. Denn wenn ihr es ihnen nicht zugesaget, so wären sie auf andere Mittel bedacht gewesen.

Die Menschen seynd nicht geneigt, einander das Recht wiederfahren zu laßen. Indem sie die guten Eigenschafften ihrer Mitbuhler nicht viel achten, so seynd sie auf nichts anders bedacht, als wie sie deroselben Schwachheiten entdecken mögen. Sie betrachten dieselben allemahl auf derjenigen Seite, wo sie am heßlichsten seynd, und versagen ihnen ihre Hochachtung wegen der geringsten Unvollkommenheit, welche sie an ihnen entdecken, ob schon dieselbe sonsten solche Gemüths-Ga-

ben besitzen, welche sie sehr schätzbar machen.

Gewisse Leute vermeinen sich artig anzustellen, wenn sie aller Welt auf einerley Weise liebkosen, und dem ersten, der ihnen aufstösset, dessen Nahmen sie kaum wissen, viele Höfligkeiten erweisen. Sie bieten einem Thoren und einem ehrlichen Mann ihre Dienste mit einerley Inbrünstigkeit an: Allein darbey lassen sie es auch bewenden, und bemühen sich um einen so wenig, als um den andern. Was wollen sie denn mit ihren Umarmungen haben, welche sie so gemein machen?

Ihr möget einigen Leuten von einer gewissen Gemüths-Beschaffenheit so holdseelig begegnen, als ihr immer wollet, so finden sie doch jederzeit Ursachen, euch durch die Hechel zu ziehen. Es ist vergebens, daß man sich befleißiget, ihnen gefällig zu seyn. Man kan ihnen die Runtzeln nicht von der Stirne hinweg bringen. Wenn ihr schon weit mehr gethan, als sie vernünftig von eurer Gefälligkeit haben erwarten können, so seynd sie doch nicht vergnüget. Dieses aber scheinet, am wunderbarlich-

sten

sten zu seyn, daß sie so unartig seynd, sich über eure Schläfrigkeit und über den allzugeringen Eyfer zu beklagen, welchen ihr bezeuget, ihnen zu dienen. Dargegen, wenn ihr den kleinesten Theil dererjenigen Dinge, welche ihr ihnen zu gefallen thut, von ihnen fordert, so werden sie euch vor einen ungestümen und beschwerlichen Menschen anse-hen.

Wenn man mit jemanden im Vertrauen redet, so muß man keine Lappereyen vorbringen, gleich als ob es Geheimnüße wären, und deswegen die Verschwiegenheit erforderten. Dieses heißet, wieder die richtige Vernunfft handeln, wenn man von einigen Angelegenheiten, welche nicht einmahl werth seynd, daß man darauf mercket, ein allzugroßes Wesen machet. Dieses aber heißet so viel, als seinen Freunden beschwerlich seyn, wenn man wegen nichtswürdiger Dinge, welche nicht die Mühe belohnen, angehäret zu werden, die Verschwiegenheit von ihnen erfordert.

Es ist rarer, daß man artige und ange-

nehme Personen antrifft, als geschickte und gelehrte. Man erlanget die Wissenschafft in einer Schule durch fleißiges Lesen und arbeiten. Man brauchet hierzu nichts anders, als Augen und Ohren nebst einem mittelmäsigen Verstande. Dargegen kan man nicht artig werden, als nur allein durch den Umgang mit artigen Leuten; ja auch dieses ist nicht genug, sondern man muß das gute vom bösen unterscheiden, und Betrachtungen machen können. Wie viele Leute bringen ihre gantze Lebens-Zeit bey Hofe und unter dem vornehmen Hauffen zu, welche dennoch grob und unartig bleiben? Die Land-Leute mögen auch thun, was sie wollen, so können sie sich doch eines gewissen Dorff-Lasters nicht entbrechen, welches der Artigkeit gantz und gar zuwieder ist. Anfänglich können sie sich durch ihre Annehmligkeiten gefällig machen: Wenn aber der Umgang nur ein wenig lange dauret, so findet man allemahl an ihren Manieren und an ihrem Verhalten etwas, ich weiß nicht was, welches diejenige Personen überaus sehr abschrecket, welche zart seynd,

und

und welche den Begriff einer wahren Artigkeit haben.

Man wird vielleicht nicht glauben, daß die Reisen, welche gewiße Land-Leute nach Paris thun, verursachen, daß sie närrischer und ungereimter werden. Wenn sie sich der Art des Hofes nähern, so schimmert ihre Auslachenswürdigkeit noch stärcker hervor. Weil sie die Tuilleries, das Holländische Haus, und das Pferd von Ertzt gesehen haben, so bilden sie sich ein, daß sie weit mehrere Verdienste dadurch erlanget, und schauen sie diejenigen mit hochmüthigen Augen an, welche niemahls von ihren Feldern hinweggekommen seynd. Sie ermüden jederman durch unaufhörliche Erzehlungen desjenigen, was sie bey Hofe gesehen, oder was sie in dem kurtzen Auszuge derer Sonderheiten von Paris gelesen haben. Wenn man in diese Stadt kömt, so ist es nicht genug, daß man die Brücken und das Haus derer untüchtig gewordenen Soldaten betrachtet. Nichts als der Umgang mit braven Leuten kan darzu helffen, daß der Unflat des Land-Lebens abgewischet wird.

Das Anschauen derer Gassen und Häuser wie auch die Discurse dererjenigen Leute, mit welchen man im Wirthshause gespeiset hat, helffen nicht gar viel zu der Artigkeit. Dieses aber ist noch verdrüßlicher, daß, wenn die Land-Leute nicht viel Verstand haben, sie die zu Paris erborgeten Geberden an sich nehmen, welche dasjenige verderben, was sie annoch Gutes an sich haben, indem sie ihr natürliches Wesen verkappen. (i)

Wenn

(i) Unser Abt solte zu denen Frantzösischen Land-Leuten auch viele Deutsche rechnen, welche offtmahls von Paris nichts anders mit nach Hause bringen, als daß man über ihre eitele und thörichte Aufführung lachen muß. Sie können kein Deutsch mehr, sondern reden auch so gar mit denen Postillionen und Post-Pferden in ihrem Vaterlande Frantzösisch. Sie können das Bier nicht mehr vertragen, sondern vermeinen vor Durst zu sterben, wenn man ihnen nicht Wasser und Wein vorsetzet. Von denen warmen Stuben thut ihnen der Kopff wehe: Drum muß in höchster Eil eine Feuermauer zum Camin aufgeführet werden. Hütet euch, daß ihr sie in kein Feder-Bette leget:

Wenn man niemand sonsten, als Personen von Verdiensten, und welchen man Ehrerbietung erzeiget, zu sehen bekäme, so würde man allemählich und unvermerckt eine Artigkeit an sich nehmen, welche viel beyträget, die Sitten wohl anzuordnen und einzurichten. Die Gefälligkeit, welche man vor die Leute von dieser Gemüths-Beschaffenheit hat, und die Begierde ihnen gefällig zu seyn, veranlasset uns zu einigen Annehmlichkeiten, zu welchen man keinen Trieb in dem Umgange solcher Personen haben würde, über welche man sich nicht die Mühe nimmet, ihre Gunst zu erhalten, und auf welche man nicht das geringste Absehen hat. Es kömmet einem

leget: denn sie werden sonsten noch in derselben Nacht ersticken. Man solte nimmermehr dencken, daß sich die Natur eines Menschen in dreyen Viertel-Jahren so gäntzlich habe verändern können. Also haben wir einen artigen Arlequin vor seine übermachten Wechsel glücklich nach Hause bekommen. Hat er auch etwas anders auf der Reise gelernet, und kan man ihn in dem Vaterlande nützlich gebrauchen? Dieses ist eine schwere Frage, welche ich vorietzo unbeantwortet lassen will.

nicht so schwer an, sich denen Meinungen dererjenigen zu unterwerffen, welche man ehret, und eben durch diese Gefälligkeit gelanget man zu einem hohen Grade der Artigkeit.

Wenn man zu denen artigen Personen etwas hartes saget, oder etwas, das sie beleidiget, so wissen sie schon, wie sie sich künstlich verstellen sollen, ob verstünden sie es nicht, damit kein Tumult daraus entstehet. Ein ungeschliffener Mensch geräth darüber in den Harnisch, und begehret über die geringsten Lapper̃eyen eine Erklärung. Dergleichen Leute seynd Feinde, so wohl ihrer eigenen, als auch der Ruhe anderer Menschen.

Derjenige ist sehr zu beklagen, welchem böse Eigenschafften angeerbet seynd. Es gibt Leute, welche von Natur grob, unartig, gehäßig und viehisch seynd, welche niemand verschonen, und welche aus freyem Muthe beleidigende Worte vorbringen. Wenn man von solcher Gemüths-Beschaffenheit ist, so hat man einen weiten Weg zu gehen, biß man zu der Artigkeit gelanget, und solche Leute werden nimmer,

mermehr darzu gelangen, wenn sie nicht von einem weisen und erleuchteten Freunde lernen wollen, welcher Sorgfalt anwendet, sie zu rechte zu bringen; wie auch, wenn sie nicht einen langwierigen Umgang mit artigen Personen haben, welchen sie gerne gefällig seyn wollen, und welchen nachzuahmen sie sich bemühen.

Es fället mir schwer, die Ursache zu errathen, warum diejenige Personen, welche am meisten wissen, insgemein am wenigsten artig seynd. Man mercket an ihren Sitten und Manieren etwas, ich weiß nicht was, wildes und grobes. Sie haben weder Geschickligkeit, noch Annehmligkeit noch Gefälligkeit. Und dennoch solte die Wissenschafft darzu helffen, daß der Geist besänfftiget und gereiniget würde. Es erweiset aber die Erfahrung zu allem Unglücke mehr als zu viel, daß das Wissen eine gantz wiedrige Würckung bey denenjenigen hat, welche ein Handwerck von der Gelehrsamkeit machen, entweder weil sie sich zu hoch achten, gegen das übrige menschliche Geschlechte leutseelig zu werden, und sich ihres Verstandes

in denen gewöhnlichen Unterredungen zu gebrauchen, oder daß sie zu nachläßig seynd, sich denen kleinen Stücken, welche die Pflichten des Bürgerlichen Lebens erfordern, zu unterwerffen, oder daß sie dieselben würcklich nicht wißen. Es findet sich bey ihren Manieren ein Ungestüm und eine Härtigkeit, welche verursachet, daß sich die artige Personen vor ihnen entsetzen.

Die Artigkeit erlernet man nicht, wie die Musicke oder wie einige andere Wißenschafft. Man erlanget sie nicht anders, als durch den öffteren Umgang mit ehrlichen Leuten. Diejenige Leute, welche bey Hof gebohren worden, oder jederzeit daselbst gelebet haben, haben etwas, ich weiß nicht was, bequemes, natürliches und artiges an sich, welches man nicht durch die Kunst erlanget, man mag sich auch so viel darum bemühen, als man immer will. So ist es auch gewiß, daß die natürliche Neigung viel darzu thut, und viele Leute ihre große Artigkeit, welche sie so angenehm machet, einer glücklichen Gemüths-Beschaffenheit zu dancken haben.

Wenn

Wenn man in einem langwierigen Umgangemit einerley Personen einerley bleiben, und ihnen jederzeit angenehm seyn will, so muß man große Gemüths-Gaben und rare Verdienste nebst einer überaus-großen Artigkeit besitzen. Es gibt einige Augenblicke, darinnen man schlaff wird, und darinnen man nicht allemahl aufgeräumet ist, sich Gewalt anzuthun, um seine Gebrechen und Schwachheiten zu verbergen. Alsdenn ärgert dieser Anblick die Augen dererjenigen Personen, mit welchen wir umgehen, und öffnet ihnen das Verständnüß. Diese neue Entdekkungen zerstören die Hochachtung, welche man vor unsere Verdienste hatte, und die Gleichgültigkeit folget auf die Begierde, welche man zu unserer Freundschafft empfand. Dieses ist es eigentlich, was alle Freundschafften zu Grunde richtet, indem sie keines weges bestehen können, wenn die beyderseitige Hochachtung übern Hauffen geworffen worden ist.

Diejenige, welche entweder reich seynd, oder welche ihr Glücke gemachet haben, hegen von Natur eine Verachtung gegen ande-

andere Leute, welche in der Dörfftigkeit verblieben seynd, ob sie auch sonsten noch so rare Eigenschafften besitzen. Die meisten Menschen achten die Gaben des Verstandes nichts, wenn man keine andere Verdienste besitzet. Ich halte aber davor, die Reichen solten denenjenigen, welche arm seynd, einiges Merckmahl der Hochachtung zeigen. Dieses wäre das rechte Mittel, ihren Uberdruß einiger masen zu lindern, und sie mit geringen Kosten zu trösten. Es ist schon an sich selbst ein großes Unglücke, wenn man Mangel leiden muß. Soll man denn ihren Wiederwillen annoch verdoppeln, und ihnen in ihrem unglückseeligen Zustande übel begegnen?

Solte man es wohl glauben, wenn mans nicht mit Augen sähe, daß in einer solchen Zeit, welche so artig und geistreich ist, als die unsrige, die jungen Leute, ich weiß nicht wie, so wilde und viehisch geworden seynd? Sie führen in Gegenwart derer-jenigen Weibes-Personen, welche wegen ihrer Geburt und wegen ihres Standes geehret werden müssen, eben solche Discurse, dergleichen sie in Gegenwart geringer

ger Bürgers-Mägdgen führen. Dieses ist das wunderbarlichste, daß sich das tugendhaffte Frauenzimer nicht davor entsetzet, wenn sich dergleichen Manns-Personen zweydeutiger und verblümter Worte gebrauchen, welche gar leichtlich auf schändliche Sachen gezogen werden können. Die Artigkeit lehret uns, wie wir die Leute nach ihrem Zustande tractiren, behutsam mit ihnen umgehen, und ein Absehn auf diejenigen Personen haben sollen, welche würdig seynd, daß man ihnen Ehrerbietung beweiset. Jenes Tages legete der junge Cleon eine Besuchung bey der Erlanire ab, und fand fünff oder sechs von denen vornehmsten Weibes-Personen bey derselben. Er war aber halb truncken, und kam von einer großen Mahlzeit, welche er im Wirthshause gehalten hatte. Soll man sich aber in einem solchen Zustande vor solchen Damen, welche von vornehmen Herkommen seynd, sehen lassen? Er unterhielte sie mit nichts anders, als mit Erzehlungen von seinen glücklichen Liebes-Begebenheiten. Er zeigete ihnen einige Lie-

bes-Briefe, wormit er die Schubsäcke gantz erfüllet hatte. Er zog alle Weibespersonen und ihr übeles Verhalten mit grausamen Spott-Reden durch, worbey er denn diejenigen, mit welchen er redete, keines weges verschonete, und nicht den geringsten Unterschied machete, noch einiges Absehn hatte. Nach allen diesen ungereimten Vorträgen begab er sich, sehr wohl mit sich selbst zu frieden, von dannen, und sang mit aller Macht auf der Treppe des Hauses, also, daß er über die Thorheiten, welche er begangen, nicht die allergeringste Reue empfand. Was soll man sich nun vor eine Abbildung von einem vornehmen Menschen machen, welcher beginnet, sich in die Welt zu begeben, und doch so einen schlimmen Anfang darzu machet?

Denen jungen Leuten stehet insgemein der Umgang mit denen Alten nicht an, indem diese von Natur verdrüßlich und Herrisch seynd. Ob sie schon lange Zeit gelebet haben, so wißen sie doch nicht zu leben. Sie wollen haben, daß alle Welt ihrer Weise, ihrem Eigensinn und ihrem

wun-

wunderlichen Wesen unterworffen seyn soll. Wenn sie beßer mit sich umgehen ließen, und artiger wären, so würde ihr Umgang, eine gute Schule vor die jungen Leute seyn, welche sich dasjenige, was andere durch eine langwierige Erfahrung gelernet, zu nutze machen würden. Das Alter hat außerdem schon mehr als zu viel Gebrechen und Unannehmligkeiten, also, daß es nicht nöthig ist, den Verdruß und wiederwärtigen Sinn annoch hinzuzufügen. Ich wolte, daß die betagten Leute dem Cleobul gleich wären. Sein Alter ist weder verdrüßlich, noch eckelhafftig. Er stellet sich gegen niemand tyrannisch an. Er will zwar nicht vor einen jungen Menschen angesehen seyn; jedoch hat er artige Manieren, welche sich zu allen Gemüths-Beschaffenheiten schicken. Wenn er sich denen Ergetzungen nicht ergibt, und wenn er den Wohlstand eines solchen Wesens beobachtet, das ihm sein Alter eingibt, so ist er zum wenigsten kein beschwerlicher Tadeler, und nimmet er es nicht übel, daß sich andere ergetzen. Die Aemter, welche er am Hof und bey der Armee bekleiden

bes-Briefe, wormit er die Schubsäcke gantz erfüllet hatte. Er zog alle Weibes-sonen und ihr übeles Verhalten mit grausamen Spott-Reden durch, worbey er denn diejenigen, mit welchen er redete, keines weges verschonete, und nicht den geringsten Unterschied machete, noch einiges Absehn hatte. Nach allen diesen ungereimten Vorträgen begab er sich, sehr wohl mit sich selbst zu frieden, von dannen, und sang mit aller Macht auf der Treppe des Hauses, also, daß er über die Thorheiten, welche er begangen, nicht die allergeringste Reue empfand. Was soll man sich nun vor eine Abbildung von einem vornehmen Menschen machen, welcher beginnet, sich in die Welt zu begeben, und doch so einen schlimmen Anfang darzu machet?

Denen jungen Leuten stehet insgemein der Umgang mit denen Alten nicht an, indem diese von Natur verdrüßlich und Herrisch seynd. Ob sie schon lange Zeit gelebet haben, so wißen sie doch nicht zu leben. Sie wollen haben, daß alle Welt ihrer Weise, ihrem Eigensinn und ihrem

wunderlichen Wesen unterworffen seyn soll. Wenn sie beßer mit sich umgehen ließen, und artiger wären, so würde ihr Umgang, eine gute Schule vor die jungen Leute seyn, welche sich dasjenige, was andere durch eine langwierige Erfahrung gelernet, zu nutze machen würden. Das Alter hat außerdem schon mehr als zu viel Gebrechen und Unannehmligkeiten, also, daß es nicht nöthig ist, den Verdruß und wiederwärtigen Sinn annoch hinzuzufügen. Ich wolte, daß die betagten Leute dem Cleobul gleich wären. Sein Alter ist weder verdrüßlich, noch eckelhafftig. Er stellet sich gegen niemand tyrannisch an. Er will zwar nicht vor einen jungen Menschen angesehen seyn; jedoch hat er artige Manieren, welche sich zu allen Gemüths-Beschaffenheiten schicken. Wenn er sich denen Ergetzungen nicht ergibt, und wenn er den Wohlstand eines solchen Wesens beobachtet, das ihm sein Alter eingibt, so ist er zum wenigsten kein beschwerlicher Tadeler, und nimmet er es nicht übel, daß sich andere ergetzen. Die Aemter, welche er am Hof und bey der Armee bekleikle-

kleidet hat, und die Wissenschafften, welche er mit großem Fleiße getrieben, geben ihm tausend merckwürdige Sachen an die Hand, wodurch seine Gesellschafft eben so angenehm, als nützlich gemachet wird. Man gehet allemahl vergnügt, und in seine Artigkeit verliebt, von ihm hinweg, worbey man denn tausenderley Begebenheiten von ihm erfähret, welchen er beygewohnet, und von welchen er allen denenjenigen, welche begierig seynd, ihm zuzuhören, und welche sich seinen Verstand zu nutze machen wollen, ohne Hochmuth, und ohne sich darum bitten zu lassen, völlige Nachricht ertheilet.

Die Ursache, warum junge Leute vor den Alten fliehen, und warum sie dieselben nach aller Mögligkeit meiden, ist diese, weil sie den Zwang nicht lieben, und weil sie an dem Umgange mit ihnen eine Pein leiden. Der Verdruß des Alters breitet sich über die Person derer alten Leute aus, und machet alles, was sie sagen und thun, eckelhafftig. Indem sie unfähig seynd, die Ergetzligkeiten zu genießen, so wollen sie sich, so zureden, diesen Schaden

den dadurch ersetzen, daß sie dasjenige an andern tadeln, was sie in ihrer Jugend selbsten auch gethan haben. Diese zu unrechter Zeit angebrachte Tadelung findet keinen Eindruck bey der Jugend, welche sich mehr an die Exempel hält, die man ihr gegeben hat, als an die schönen Grund-Regeln, die man ihr vorleget. Acaste gibt seinem Sohn die schönsten Lehren von der Welt wieder die Liebes-Händel, und wieder das daraus entstehende Unheil. Er saget mit verdrüßlichen Geberden zu ihm, daß dieses die Klippe ist, an welcher das Glücke scheitert, und daß ein Mensch, welcher sich die Liebe hefftig angelegen seyn läßet, auf keine andere Sache erstlich dencken kan. Vielleicht würden des Acaste Grund-Regeln einigen Eindruck in dem Hertzen seines Sohnes machen, wenn die bösen Exempel, so er ihm gegeben hat, die Würkung nicht verhinderten, oder wenn er ihn auf eine sanfftmüthigere und liebreichere Weise unterrichtete. *(k)*

Die

(k) Es ist wohl wahr, daß das vorige übele Leben

Die Personen aus der alten Zeit halten mehr auf die Formalitäten und Ceremonien, als die neuen, welche sich diesen Regeln und ausgesonnenen seltsamen Geberden nicht unterwerffen können. Hierinnen bestehet auch nicht die wahre Artigkeit. Man will anietzo ein wenig mehr Freyheit haben; jedoch muß man darinnen ein rechtes Mas und den Wohlstand beobachten. Wenn man sich dießfalls nicht in acht nimmet, so verwandelt sich sol-

---

ben und die begangene Missethaten derer- jenigen, welche andere die Tugend lehren und dieselben vermahnen wollen, denen Lernenden einen großen Anstoß gibt; iedoch seynd diese nicht zu entschuldigen, daß sie die Wahrheit nicht annehmen, und es folget auch nicht, daß ein solcher Alter einen Jungen nicht mit Nutzen solte zum Guten aufführen können. Ein Mann, welcher sich vormahls durch die Laster hat beherrschen lassen, kan nach seiner Bekehrung die Abscheuligkeit derer Laster am besten vorstellen, weil er sie an seiner eigenen Person und mit seinem Schaden erfahren hat. Sonst müste folgen, daß David, Petrus, Paulus, u. a. m. unsere Lehrer nicht seyn könten.

solche Freyheit in eine Frechheit, welche denen artigen Personen keines weges gebühret, und welche man auch so gar denen Pagen nicht zu gute halten würde. Es ist aber schwer, das Mittel zwischen der Ubermase des Zwanges und der Freyheit zu finden, und es erfordert eine Aufmercksamkeit, dasjenige zu erkennen, was fähig ist, denenjenigen Personen, die das gute vom bösen zu unterscheiden wissen, entweder zu wieder, oder gefällig zu seyn. Wenn man dieses Mas getroffen hat, so ist man auf dem Wege, welcher zur Artigkeit führet.

Soll es eine Artigkeit seyn, daß einige Manns-Personen ein Handwerck daraus machen, allem und jedem Frauenzimmer abgeschmackte und schmeichelhaffte Liebes-Sachen vorzuschwatzen? Die weißen und schwartzen werden auf einerley Weise tractiret. Sie machen ohne Unterschied der Ehren-Stelle und derer Verdienste allen denenjenigen, welche sie antreffen, einerley Complimenten, gleich denen Papagoyen, welche dasjenige wiederholen, was sie gelernet haben. Es scheinet, als ob

ob es Comödien-Worte seyen, welche sie auswendig wißen, und welche sie auf der Schau-Bühne spielen. Diejenige Weibes-Personen, welche das gute vom bösen zu unterscheiden wißen, können dergleichen abgeschmackte Dinge nicht leiden, welche ihnen einen Eckel erwecken: Jedoch trifft man überall Einfältige an, welche diesen Gifft wie Nectar verschlucken, und welche sich inniglich freuen, daß man ihnen gleich denen Götzen opffert. Belani, ihr habt eine solche Lebens-Art, welche euch darvon befreyet, daß ihr keinen Verliebten vorstellen dörffet. Euer kurtzer Hals-Kragen leget euch solche Regeln auf, deren ihr euch aus Wohlstande nicht entbrechen dörffet. An allen Orten, wo ihr euch befindet, ist niemand, als ihr, welcher sich so ämsig bemühet, allem Frauenzimmer allerhand kleine Gefälligkeiten zu erweisen. Uberlaßet diese Verrichtung denen Cavalieren, und machet euch solche Geschäffte, welche eurem Stande beßer geziemen. Man wird euch deswegen nicht geringer achten, wenn ihr nicht so artig, so eyfrig und so gefällig seyd.

Die

Die Artigkeit, welche einem Soldaten gebühret, ist nicht von eben solcher Gattung, wie diejenige, welche einem Abte zukömt, dessen Stand ernsthaffter ist, und welcher mehr Eingezogenheit und stilles Wesen erfordert. Eine Obrigkeitliche Person ist verbunden, ernstlich, sittsam und vorsichtig zu seyn. Jedoch muß diese Ernsthafftigkeit nicht so sauertöppisch seyn, daß sie denen Leuten die Freyheit nimmet, sich zu ihr zu nahen. Die kühnesten Anwalde zittern, wenn sie zu dem Varlius gehen sollen, um ihm ihre Angelegenheiten vorzutragen. Nichts verändert seine runtzlichte Stirne. Er strecket seine Dornen immerfort von sich, und man kan ihm auf keiner Seite beykommen. Er will der kurtzen Redens-Art derer Orakel nachahmen. Er öffnet den Mund nicht anders, als durch Trieb-Wercke, und verkehret die Augen wie ein Indianischer Götze. Diese Annehmung einer gezwungenen Art verursachet, daß er sein natürliches Wesen verliehret, und machet ihn zum Gelächter, an statt ihm einen Respect zu wege zu bringen.

Die Artigkeit derer Weibes-Personen bestehet ebenfalls nicht in gezwungenen Manieren, welche sie andern abborgen, um desto höher geschätzet zu werden. Sie mögen von einem solchen Stande seyn, als sie immer wollen, so müssen sie sich nicht wilde anstellen, wenn ihnen einige Leute eine Höfligkeit erweisen, oder ihnen schmeichelhaffte Dinge vorschwatzen. Es ist ein abgenützter und altväterischer Saats-Streich, wenn sie sich ernsthafftig anstellen, und sich mit einer gewißenhafften Wildheit zieren wollen, indem man sich, wie wenig es auch immer ist, um ihre Gunstgewogenheit bemühet. Es stünde zu wetten, ob diejenigen, welche sich solcher gestallt entrüsten, und welche immer wilder werden, je mehr man sich angelegen seyn lässet, sie durch Dienst-Erweisungen und Gefälligkeiten zahm zu machen, auch so sittsam seynd, als sie davor angesehen seyn wollen. Allein dieser Kunst-Griff hilffet sie im geringsten nichts.

Die artigste Weibes-Personen, welche Verdienste haben, und welche sich einbilden, schön zu seyn, haben große Mühe von-

von nöthen, ihren Wiederwillen zu verbergen, wenn man andere Weibes-Personen, welche einen guten Ruhm und eine Schönheit besitzen, in ihrer Gegenwart lobet. Sie untersuchen alle Lineamente ihres Angesichtes mit einer verdrüßlichen Neugierigkeit, um darinnen einige Unrichtigkeit oder einigen Gebrechen zu finden, welcher sie wieder aufrichten und trösten könte. Wenn sie alsdenn etwas dergleichen entdecken, so ist es eine Gattung des Triumphes, und können sie sich nicht enthalten, einige Kennzeichen der boßhafften Freude, die sie empfinden, entwischen zu lassen, in Hoffnung, ihre Mitbuhlerinnen dadurch zu verdunckeln. Jedoch alle diese gehäßige Discurse helffen so wenig darzu, ihre eigene Verdienste zu erheben, daß sie ihnen vielmehr nichts als Verachtung zuziehen, unerachtet sie vermeinen, daß man ihnen Beyfall gibt, wenn man sie ins Angesichte auslachet.

Es ist schon eine lange Zeit, daß man denen Weibes-Personen wieder das üble Nachreden prediget: Allein man gewinnet nichts darmit. Die kräfftigste

Bewegungs-Gründe seynd vergeblich. Sie seynd darinnen verhärtet, und es ist eine unter ihnen bestätigte Gewohnheit, daß sie den guten Nahmen anderer Leute blutgierig anfallen, ihre Thaten tadeln, wenn selbige auch schon noch so unschuldig seynd, und sie mit solchen Farben abmahlen, daß sie ungestaltet seyn müßen. Unterdessen ist es ein Fehler wieder die Artigkeit, wenn man also handelt, und dieses Verfahren zeiget eine überaus große Boßheit an. (*l*)

Die schöne Weibes-Personen vergnügen sich daran, daß sie schön seynd, und schmeicheln sich leichtlich, daß sie denenjenigen überlegen seynd, welche nichts an-

---

(*l*) Die Zungen-Sünde ist dermasen gemein, daß sie fast gar nicht vor Sünde geachtet wird. Es ist unter die Wunderwercke zu rechnen, wenn eine Gesellschafft gehalten wird, ohne daß man den abwesenden Nechsten mit der Zunge todt schläget. Niemand kan besser acht darauf geben, als wer sich nicht in den Discurs einlässet. Hierinnen vergelten die Menschen einander immerfort gleiches mit gleichem, und bleibet keiner dem andern etwas schuldig.

anders, als grossen Verstand besitzen, und welche keine äußerliche Annehmligkeiten haben. Sie seynd durch das Opffer dererjenigen, welche ihnen aufwarten, und welche sich bemühen, ihnen gefällig zu seyn, dergestalt truncken gemachet worden, daß sie allemählig wilde und hochmüthige Geberden an sich nehmen, welche der Artigkeit und denen höflichen Manieren sehr zu wieder seynd, die sie doch haben solten, und die ihren Annehmligkeiten einen neuen Glantz ertheilen würden. Dieser Stoltz machet die andern Weibes-Personen aufrührisch / daß sie off- und defensiv-Verbündnüsse machen, um jene ins Verderben zu stürtzen. Sie beleuchten ihr Verhalten gantz genau, und vergeben ihnen die Fehltritte keines weges, welche sie etwa begehen mögten. Es ist eine kützliche Sache, wenn man sich der Herrschafft über die Schönheit annasen will. Diejenige Personen, welche hierbey Theil zu haben vermeinen, verwandeln sich in schädliche Mitbuhlerinnen, und gebrauchen allerhand seltsame Künste, um sich bey ihrem Rechte zu handhaben,

ben, und sich von einem solchen Eingriff zu befreyen, welcher dermasen gehäßig und ihrem Ruhm so sehr zu wieder ist.

Von denen sittsamen Empfindungen.

Es ist unmöglich, zu der Artigkeit zu gelangen, wenn man keine sittsamen Empfindungen hat, weil der Stoltz und die hochtrabende Manieren die natürlichsten Quellen der Unartigkeit seynd. Die Sittsamkeit vertreibet eine gewiße Bezauberung und diejenige Finsternüße, welche der Hochmuth in der Seele des Menschen ausbreitet, und welche ihn hindern, sich also zu erkennen, wie er ist. Diese Verblendung vergrößert die Einbildung, welche er von seinen eigenen Verdiensten hat, und schwächet diejenige, welche er von seinen persönlichen Gebrechen haben solte. Die Sittsamkeit ist eine Gattung des Firnüßes, welcher unsere natürliche Gemüths-Gaben erhöhet, und ihnen einen Glantz gibt. Es ist gewiß, daß große Verdienste viel mehr bewegen, wenn

sie

sie mit sittsamen Meinungen vergesellschafftet seynd. Dargegen mögen die Leute so viele Verdienste haben, als sie immer wollen, so lähnet man sich wieder sie auf, wenn sie sich gar zu viel darauf einbilden. Warum empfindet man einen gewissen Haß gegen diejenigen, welche rare Gemüths-Gaben besitzen, als nur deswegen, weil sie sich selbst so sehr darüber gefallen, und weil sie so viel auf sich halten? Eine hübsche Weibes-Person, welche mit ihren Verdiensten kein Gepränge treibet, ist weit liebenswürdiger, als eine stoltze Schönheit, welche begehret, daß die gantze Welt ihren Annehmlichkeiten die Huldigungs-Pflicht leisten solle. Wenn man sich nun wegen desjenigen, was man rares besitzet, nicht rühmen soll, so soll man sich hingegen auch nicht anstellen, als ob man daßelbe verachte. Eines so wohl als das andere ist ein subtiler Hochmuth, und eine hinterlistige Weise, wodurch man das Lob-Opffer derer Menschen zu erlangen vermeinet.

Eine sittsame Person bezeiget sich immerfort auf einerley Art und ohne großes

Wesen. Sie suchet nicht, sich werth zu machen, und erbettelt keines weges die Lobes-Erhebungen. Wenn man ihr einigen Ruhm wegen solcher Sachen beyleget, welche dessen nicht würdig seynd, so wird sie sehr wenig dadurch gerühret. Wenn man ihr aber das Lob unrechtmäßig verweigert, so entrüstet sie sich nicht darüber. Sie heget keine hohe Einbildung von ihren persönlichen Verdiensten, und ertheilet denen Verdiensten anderer Leute ihr gebührendes Recht mit sonderbarer Freude. Sie lobet dieselben ohne Weigerung, wenn sie etwas Lobwürdiges gethan haben, und sie höret die Lobes-Erhebungen, so man ihnen gibt, ohne Neid an. Niemand als die wohlbeschaffne Seelen seynd dieser Empfindungen fähig. Sie beklaget sich niemahls, daß man nicht genug Absehen und Ehrbezeigung vor sie hat, und sie hadert nicht mit denen Leuten, wenn sie aus Vergessenheit einige geringe Formalitäten unterlassen, oder wenn man keinen genugsam tieffen Reverentz gegen sie gemachet hat. Sie nimmet über ihres Gleichen keines weges die Oberstelle, und be-

beklaget sich nicht über den Vorzug, welchen man ihnen unterweilen zu ihrem Nachtheile gibt. Wenn sie einige gute Eigenschafften hat, so weiß sie auch, daß denenselben durch einige Unvollkommenheiten das Gegen-Gewicht, gehalten wird, welche sie keines weges vor ihr selbsten verhöhlet. Dieses Einsehen machet sie geschmeidiger, wenn man ihr bey gewißen Gelegenheiten diejenigen Lobes-Erhebungen versaget, welche sie verdienet. Wenn ihr auch schon diese Ungerechtigkeit einen Wiederwillen erwecket, so läßet sie ihr Mißvergnügen doch nicht blicken, und ermüdet nicht alle Welt durch unaufhörliche Klagen über das Unrecht, so man ihr anthut.

Wenn man die Hochachtung und Gunstgewogenheit derer Menschen erlangen will, so ist es nicht genug, daß man rare Gemüths-Gaben und hohe Eigenschafften besitzet. Man muß nicht darüber frohlocken, noch dieselben prächtig zu Marckte bringen. Woferne ihr mit einem verächtlichen Angesichte die geringe Hochachtung, welche ihr gegen andere

Leute, und die hohe Einbildung, welche ihr gegen euch selbsten heget, blicken laßet; ja wenn ihr euch einer allzugroßen Gewalt über sie gebrauchen wollet, so werdet ihr die gantze Welt wieder euch aufrührisch machen. Eure Verdienste werden ein Stein des Aergernüsses werden, und euch mehr schädlich, als nützlich seyn; weil wir einen heimlichen Wiederwillen gegen diejenigen empfinden, welche uns verdunkeln, und weil wir alles anwenden, um uns den Schaden zu ersetzen, den uns eine so quälende Uberlegenheit verursachet.

Wenn ihr denen vernünfftigen Personen jederzeit nach ihrem Sinne seyn wollet, so rühmet euch nichts, und leget eure Wissenschafft nicht eiteler Weise auf die Schaue, ihr möget euch schon noch so geschickt, so erleuchtet und mit so vielen Verdiensten gezieret zu seyn vermeinen. Dieses dienet zu nichts anders, als die Einfältigen zu verblenden: dargegen muß der Beyfall von dergleichen Art Leuten einem Mann, welcher wahrhaffte Verdienste besitzet, sehr gleichgültig seyn, und er wird durch nichts gerühret, als

durch

durch die Hochachtung erleuchteter Personen. Was können euch diejenigen Lobes-Erhebungen vor einen Glantz geben, welche einige Thoren gegen euch verschwenden? Allein diese Grund-Regel ist sehr wenig gebräuchlich. Man will sich in großen Werth bringen, wenn man einige Gemüths-Gabe besitzet, es koste auch, was es immer wolle, und man empfindet eine heimliche Lust, seine Waare auf den Kram-Laden zu legen, worbey man sich nicht darum bekümmert, ob dasselbe in Gegenwart derer Kenner, oder aber derer Einfältigen geschiehet, welche weder Unterscheidungs-Krafft noch subtiles Nachsinnen haben. Man kan nicht leugnen, daß Damon viel Verstand und schöne Eigenschafften hat: Allein, er weiß solches gar zu wohl. Er redet bey aller Gelegenheit darvon, und gibt sich tausend Lobes-Erhebungen, wenn die andern nicht sorgfältig genug seyn, ihn zu rühmen. Er hat eine verwundersame Gabe vor die Poesie; jedoch machet er alle Welt taub durch die Wiederholung seiner Verse. Er schlurffet sie, wenn er sie lie-

set, wie die Wein-Verständige den Wein zu kosten pflegen. Ein jedes Wort bringet ihn in eine Entzückung. Allein die Ergetzung, welche er in denenselben findet, verhindert, daß andere Leute keine darinnen finden, und die Lobes-Erhebungen, die er sich selbsten gibt, überhebet sie der Mühe, selbige zu loben. Dasjenige, welches verursachen solte, daß man ihn hervor suchete, wenn er sich desselben wohl gebrauchete, ist eine Ursache, daß man vor ihm fliehet, als vor einem beschwerlichen Menschen.

Es ist eine so große Verwandnüß zwischen denenjenigen Trieb-Wercken, welche das Hertz, und zwischen denenjenigen, welche das Angesichte in die Bewegung bringen, daß man durch das Aeußerliche von demjenigen urtheilen kan, was in der Seele vorgehet. Eine Weibes-Person, derer Gang gar zu kühn ist, welche freche Augen hat, und derer Stirne niemahls erröthet, besitzet, insgemein darvon zu reden, keine gar zu grosse Scham; da hingegen die sanfftmüthige und sittsame Geberden, welche nichts wildes noch gar zu frey-

freyes an sich haben, fast ein sicheres Kennzeichen seynd, daß das Innere wohlgeordnet ist. Diejenige, welche wegen der Wahl einer Braut rathschlagen, werden keine große Mühe haben, die Weibes-Personen zu kennen, woferne sie sich nur ein wenig angelegen seyn lassen, einige gewisse Bewegungen zu untersuchen, welche ihnen entfahren, ohne daß sie Achtung darauf geben.

Diejenige, welche die Welt zu verblenden suchen, legen alle ihre Waare alsobald auf den Kram-Laden. Dieses ist ihre Art und Weise; jedoch verstehen sie sich übel auf ihren Nutzen. Damit man die Leute lange Zeit bey der Verwunderung erhalten möge, so ist es unterweilen rathsam, daß man nicht mehr, als ein Muster vom Stücke zeiget, biß man dieses hernach allmählig auseinander wickelt. Es ist ein Kunst-Griff, wenn man weiß, wie man unterweilen die guten Eigenschafften, die man besitzet, verbergen soll. Seinen Verstand zu verbergen, darzu gehöret mehr Verstand, als man gedencket. Dieses ist das Mittel, daß man niemahls von andern

Leuten betrogen wird. Die Kunst seine Sachen wohl zu machen, wird unnützlich, wenn man verursachet, daß andere einen Argwohn darwieder schöpffen, weil sie alsdenn auf der Hut seynd, und sich gegen einen verschlagenen Menschen schützen, gleich als gegen einen Spion. Die stetswährende Spitzfündigkeit, welche Datys in allen Dingen anwendet, machet, daß ihm keine Geschäffte, die er vornimmet, von statten gehen. Er gebrauchet sich eben derer selben Umschweiffe, Schmeichelenen und Kunst-Griffe in denen Lapperenen und nichtswürdigen Dingen, als ob er eine Sache von der höchsten Wichtigkeit zu verrichten hätte; und weil man davor hält, es seye jederzeit ein Betrug darunter verborgen, so hat man stets ein Mißtrauen gegen ihn, und man beschließet nichts mit ihm, aus Furcht, betrogen zu werden.

Die Sittsamkeit ist ein sehr bequemer Schleyer, wodurch man diejenigen Sachen, welche man geheim halten will, vor denen scharffsichtigsten Personen verbergen kan. Die sittsamen Leute seynd auf

ge-

gewisse Art gewißen Flüssen gleich, welche unter der Erden hin lauffen. Sie verstecken sich vor denen Augen der Welt. Sie brauchen eben dieselbe Geschicklichkeit, ihre gute Eigenschafften zu verbergen, deren sich die eitele Personen bedienen, selbige zu Marckte zu bringen.

Seit einiger Zeit handeln die Manns-Personen nicht gerecht genug mit denen Weibes-Personen, was die Sittsamkeit betrifft. Es ist gewiß, daß es viel fromme und tugendhaffte gibt. Die Zahl dererjenigen, welche der Ehrbarkeit vergessen, ist nicht so groß, als man gedencket. An statt zwanzig, welche sich durch ihr schlimmes Verhalten ins Geschrey bringen, würde man tausend antreffen, welche man wegen ihrer Tugend ehren muß. Dasjenige, was die Manns-Personen betreugt, ist dieses, daß die Leichtfertigkeit sehr helle in die Augen scheinet, und daß man sich hingegen die Mühe nicht nimmet, eine tugendhaffte Weibes-Person zu entdecken, welche sich daran genug seyn läßset, ihre Pflicht zu beobachten, ohne daß

sie dem gantzen Volck hiervon Nachricht gibt. Dieses ist noch eine andere Ungerechtigkeit, daß man diejenigen, welche zu der Ernsthafftigkeit geneigt seynd, beschuldiget, als ob sie zu viel von denen Ceremonien hielten, und daß man saget, ihre Tugend seye nichts anders, als ein bloses Geziere. (*m*)

Daß man verhindert wird, von sich selbsten keine sittsame Empfindungen zu haben, solches kömt daher, weil man sich nicht kennet. Eine Weibes-Person, welche nur mittelmäsig schön ist, schmeichelt sich, daß sie denen Leuten große Liebes-Quaal verursachen könne, und sie glaubet närrischer Weise, daß alle diejenige, welche sie anschau-

---

(*m*) Der Herr Abt von Bellegarde redet hin und wieder so veränderlich von dem Frauenzimmer, daß ich seine rechte Meinung in dieser Materie nicht gar zu wohl begreiffen kan. Bald erhebet er es biß an den Himmel, bald erniedriget er selbiges biß in den tieffsten Abgrund der Erden: Jedoch will ich nicht glauben, daß es deßwegen geschähe, weil ihm die Damen vielleicht an einem Tage freundlicher begegnet seynd, als an dem andern.

schauen, durch ihre Annehmligkeiten geblendet werden. Ein Mann, welcher einige Gemüths-Gaben hat, was den Verstand anlanget, beredet sich, daß derselbe im höchsten Grad und von der vortrefflichsten Gattung seye. Derjenige, welcher vor dem gantzen Volck redet, bildet sich ein, daß er Verwunderungswürdige Sachen vorbringet, und er wird zum höchsten bestürtzet, wenn man ihm diejenigen Lobes-Erhebungen zu geben weigert, welche er verdienet zu haben vermeinet. Sehet, dieses ist eure Thorheit, Dorilas. Indem ihr eine Sache vor Gerichte vorbringet, so saget ihr nichts anders, als iederman bekante Dinge, und dennoch sprechet ihr sie mit einer Orakel-mäsigen Stimme aus. Ihr bildet euch ein, daß ihr den Ruhm aller alten und neuen Redner verdunckelt. Ihr scheinet gantz voller Verwunderung zu seyn, daß man nicht zu Ende eines jeden Satzes öffentlich ausruffet. Ihr beklaget euch unterweilen über die Ungerechtigkeit eurer Zeit, und ihr appelliret von derselben an die Nachkommenschafft, damit dieselbe von euren Verdien-

sten urtheilen möge. Dieser Selbst-Betrug dienet eurer Eitelkeit zum wenigsten zum Zeitvertreib.

Man findet gar keinen Menschen, welcher genau weiß, was er selbst werth ist, noch was andere Leute werth seynd. Er mag auch so wenig Verdienste haben, als er immer will, so vermeinet er zu denen grösten Aemtern fähig zu seyn; und wenn er nicht darzu gelanget, so beklaget er sich, als ob man ihm Unrecht gethan hätte. Diese vermeßene Einbildung ist ein gewißes Kennzeichen nicht allzugroßer Verdienste. Dartimon ist nicht darmit zu frieden, daß er nichts anders ist, als ein Ritter vom Orden des Heiligen Geistes; sondern er wolte auch gerne ein Marschall von Franckreich seyn. Er beklaget sich bey allen Gelegenheiten über sein wiederwärtiges Glücke, und setzet sich gar über diejenigen, welche die vornehmsten Aemter bey der Armee besitzen. Wie soll man nun diejenigen Leute zu rechte bringen, welche die Gemüths-Beschaffenheit des Dartimons haben? Sie hören nichts anders an, als ihre vorgefaßete Meinung,

nung, und vermeinen beleidiget zu seyn, wenn man weniger vor sie gethan hat, als man, ihren Gedancken nach, hätte thun sollen.

Ist es eine Blindheit, ist es ein Mangel des Verstandes oder des Nachsinnens, daß die Menschen so sehr durch ihre eigenen Verdienste eingenommen zu seyn scheinen? Oder kömt es nicht vielmehr daher, weil es ihnen an der Sittsamkeit fehlet, daß sie die Augen von ihren persönlichen Gebrechen hinweg wenden, aus Furcht, es mögte sie dieser Anblick verletzen? Eben diejenige Menschen, welche die kleinesten und unvermercklichsten Gebrechen ihrer Nachbarn nicht unangetastet laßen, und welche ein bitteres Gespötte darmit treiben, werden ihrer eigenen groben Unvollkommenheiten nicht gewahr, wodurch sie sich selbsten verächtlich machen, und welche die gantze Welt mercket. Die Marquisin von Sarlac hat eine gantz verstellete Leibes-Gestallt, und hincket sehr tief. Nichts desto weniger wird sie dessen nicht gewahr, und treibet ihren Spott bey allen Gelegenheiten über die Gräfin
von

von Syret, welche ihre Freundin ist, und welche eine ein wenig verränckete Schulter hat. Auf solche Weise seynd die Weibes-Personen beschaffen. Indem sie stets von ihrer eigenen Person und von der Macht ihrer Annehmligkeiten eingenommen seynd, so tadeln sie alle andere, welche aber denenjenigen, durch welche sie durch die Hechel gezogen worden, gleiches mit gleichem vergelten.

Man ist vielmehr einbildisch als zärtlich, wenn man immerfort bey allen Sachen etwas zu wiedersprechen findet, und so fertig ist, zu tadeln. Die wahre Zärtligkeit schläget sich allemahl zu der Partey der guten Vernunfft, und billiget überall alles, was gut ist, es mag sich auch finden, wo es immer will. Derjenige ungerechte Eckel, welchen ihr gegen alles dasjenige, was außerordentlich oder ungewöhnlich ist, spüren lasset, zeiget die Auslachenswürdigkeit eures Eigensinnes an, und bringet euch bey dem Gemüthe derjenigen ins Geschrey, welche richtig urtheilen.

Man muß jederman sein Recht wieder-

fahren laßen, und sich darüber freuen, daß andere Leute Verdienste haben, und daß man sie lobet. Es ist eine boßhaffte Niederträchtigkeit, wenn man sich angelegen seyn läßet, diejenigen zu erniedrigen, welche das gantze Volck erhöhet, und welchen die gantze Welt ihre Stimme gibt. Werdet ihr denn deswegen mehr Verdienste besitzen, wenn ihr durch euer böses Maul die Verdienste eines Menschen, den ihr beneidet, zernichtet habt? Die gar zu große Hochachtung, welche man gegen sich selbsten hat, verursachet, daß man keine Neben-Buhler leiden kan. Wenn die Gemüths-Gaben anderer Leute mit denen unsrigen übereintreffen, so ist solches eine Ursache, daß wir diejenigen mit Verdruß und Wiederwillen anschauen, welche sich durch gleichmäsige Eigenschafften hervor thun, und welche uns diese Art der Uberlegenheit streitig machen, die unserer Selbst-Liebe überaus sehr schmeichelt.

Es gebühret niemand, über die Materien, welche in der Gesellschafft aufs Tapet gebracht werden, aus Hochmuth den

Aus-

Ausspruch zu thun. Die Gelehrten werden als verdrüßliche Leute und Schul-Füchse angesehen, wenn sie andere meistern, und sich vor Regenten einer unumschränckten Gewalt aufwerffen wollen. Die Narren, welche von solchen Dingen reden wollen, die sie nicht verstehen, laßen ihre Unwissenheit hervor blicken, und ziehen sich nichts anders zu, als Verachtung. Ein weiser Mann, welcher niemahls redet, als zu gelegener Zeit, welcher seine Wissenschafft nicht auf den Kram-Laden leget, und welcher nicht ehrgeitzig darnach strebet, wie er sich als ein Gelehrter in Verwunderung setzen möge, erwirbet sich durch seine Eingezogenheit die Hochachtung und Gunstgewogenheit der gantzen Versamlung. (*n*)

Es

(*n*) Man wird sehen, daß die Stümpler immerfort mehr Worte von ihrem Handwerck machen, als die besten Künstler und Meister. Eben also gehet es auch offtmahls unter denen Gelehrten. Wenn einer in der Gesellschafft an meiner Seite sitzet, und mir die gantze Zeit über lauter gelehrte Grillen vorschwatzen will, so machet er mich eben so müde,

müde, als wenn ich mich in der Scheune mit dem Dresch-Flegel herum schlagen müste, und ich dencke bey mir selbsten: Wenn ich in der Schule oder im Collegio wäre, so wüste ichs wohl, daß meine Ohren geplaget seyn müsten, damit ich mein Geld nicht umsonst hingäbe: Anjetzo aber bin ich in der Gesellschafft, allwo ich an keinen weitläufftigen Unterricht gebunden seyn will. Es ist mir leid genug, daß ich vormahls so viele Sachen zu dem Ende gelernet habe, damit ich sie wiederum vergessen solte. Periander hatte einsmahl das große Unglücke, daß er auf einem kostbaren Gastgebot zwischen zwey Edelleute zu sitzen kam, unter welchen der eine allzugelehrt seyn wolte, der andere aber zu Sauffen Lust hatte. Wenn ihm nun der eine mit Erzehlung seiner auf einer gewissen Universität gehaltenen Juristischen Disputation, und wie er dieselbe secundum quatuor causarum genera eingerichtet habe, der Länge nach quälete, so brachte ihm der andere immer eine Gesundheit nach der andern zu. Dieses Elend sahe eine anwesende Dame mit an: Drum sagte sie nach der Mahlzeit zu dem Periander: Sie habe die Zeit ihres Lebens mit niemanden ein dermasen hertzliches Mitleiden gehabt, als mit ihm: denn sie könne sich leichtlich einbilden, wie einem ehrlichen Menschen zu Muthe seyn müsse, wenn er auf der einen Seite von einem Schul-

Fuch-

Es ist etwas rares, wenn Leute, welche durch ihre eigene Verdienste truncken gemachet worden seynd, an andern Menschen einige Verdienste finden, oder ihnen ihr Recht wiederfahren lassen. Sie halten davor, daß sie durch diese eingebildete Verdienste über alles erhoben, und von Beobachtung des Wohlstandes befreyet werden, gleich als ob man ihnen alles, und sie hingegen niemanden nichts schuldig seyen. Diese falsche Einbildung ist eine Art der Trunckenheit, welche sie verhindert, sich zu erkennen. Sie sehen sich nicht: Sie fühlen sich nicht: Sie seynd denenjenigen gleich, welche zu viel Wein getruncken haben, und welche alle Sachen, die ihnen vorkommen, zweyfach sehen. Diejenige Personen, welchen ihre Verdienste den Kopff eingenommen haben, vergrössern in der eiteln Einbildung ihre guten Eigenschafften, und vervielfältigen dieselben. Wenn man die Schönheit einer Weibes-Person in Gegenwart der Belinte lobet, so stellet sie sich allemahl an den Ort derjenigen,

---

Fuchse, und auf der andern von einem Trunckenbolde geplaget würde.

nigen, welche man lobet. Wenn man saget, die Amarante habe große und liebliche Augen, so gibt sie zwar demselben Beyfall; jedoch setzet sie hinzu, daß es ihr sehr Leid seyn würde, wenn sie nicht schönere Augen hätte. Wenn man von der feinen Leibes-Gestallt der Argelie redet, so entdecket sie die Mängel derselben, und stellet sich zum Muster desjenigen dar, was jener annoch fehlet.

Diejenige, welche am meisten Verstand haben, und weiter sehen, begehen offtmahls grobe Fehler: Allein der Verdruß, welchen sie darüber empfinden, daß sie sich betrogen haben, ist Ursache, daß sie hartnäckig werden, ihre Thorheiten zu vertheidigen, und gehen sie mit denenjenigen sehr übel um, welche ihnen ihren Irthum zu verstehen geben. Die lächerliche Hochmuth, so sie besitzet, verursachet, daß man ihre Gemüths-Gaben nicht sonderlich achtet. Ein wenig mehr Sittsamkeit würde ihnen einen großen Glantz mittheilen.

Es ist bey denenjenigen, welche Verdienste zu besitzen vermeinen, etwas sehr ge-

wöhn-

wöhnliches, daß sie einen Neid gegen diejenigen hegen, welche anfangen, sich einen großen Ruhm zu erwerben. Man hält einem solchen Menschen die schönen Eigenschafften, welche ihm eine allgemeine Hochachtung zu wege bringen, keines weges zu gute. Diejenige, welche von dem sinnreichen Geiste ein Handwerck machen, können einen jungen Menschen nicht leiden, der sich hervor thut, und welcher beginnet, sich den Beyfall ehrlicher Leute zuzuziehen. Was verursachet einer Weibes-Person, welche vor schön gehalten wird, eine junge Schönheit nicht vor Verdruß, welche ans Bret kömmet, und welche alles verdunckelt, was sich ihr nähert, oder was mit ihr umgehen will! Ich kan aber nicht begreiffen, warum Clarine, welche weder jung noch schön ist, so großen Wiederwillen gegen die Lobes-Erhebungen bezeuget, die man der Julie hervorblühenden Schönheit ertheilet; noch warum **Bardus**, welcher keinen Verstand hat, und welcher nicht gesinnet ist, einiges schrifftliches Werck an das Tages-Licht zu geben, so hefftig wieder alles

das-

dasjenige schändet und schmähet, was Dorimon drucken läst, und was man mit so großer Ergetzung lieset.

Ich finde, daß ein Mensch sehr unglückseelig ist, welcher nicht so viel Unterscheidungs-Krafft hat, den Werth derer Sachen zu erkennen, und dasjenige, was vortrefflich, von demjenigen, was schlimm oder mittelmäsig ist, zu unterscheiden. Dieses ist aber eine große Ungereimtheit, wenn ihr hartnäckig darbey beharret, eure Meinung zu vertheidigen, und alle Vernunfft-Gründe zu verwerffen, die man vorbringet, um euch das wunderliche Wesen zu zeigen, vermöge dessen ihr das gute nicht von dem bösen zu unterscheiden wisset. Dieses ist es eben, welches verursachet, daß man offtmahls in denen Gesellschafften so lächerliche Wort-Streite höret, und daß man Leute siehet, welche von ihren Meinungen so thöricht eingenommen seynd, sie mögen auch gleich so närrisch seyn, als sie immer wollen. Wenn man einen richtigen Verstand hat, so erkennet man alsobald, was gut ist, und was gefällig seyn muß, wor-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

bey man denn verbleibet, also, daß man sich durch einen falschen Schein, welcher die Einfältigen verblendet, keines weges verführen lässet. Allein, die Anzahl dieser subtilen Kenner ist nicht groß; daher kömt es, daß so viele schlimme Sachen gebilliget werden, und in der Welt im Schwange gehen. Diejenige Personen, welche wegen ihrer Ehren-Stellen und Aemter vor andern angesehen seynd, erlangen den Beyfall dererjenigen, welche geringer seynd, als sie. Man weichet ihnen entweder aus Ehrerbietung, oder aus Gefälligkeit. Es scheinet, als ob man sich nicht unterstünde, einer andern Meinung zu seyn, als sie. Dieses heißet so viel, als eine knechtische Gefälligkeit haben, und welche nichts anders, als Verachtung nach sich ziehet, wenn man nemlich dasjenige zum Schein billiget, was man im Hertzen verwirfft.

Denen erleuchtesten Personen fehlet es unterweilen an gnugsamer Erkentnüß, sich in einigen subtilen Angelegenheiten recht aufzuführen, und tragen sie auch kein Bedencken, solches zu bekennen.

Die Leute von mittelmäsigem Verstande seynd weniger furchtsam, und wollen alles schlichten. Fraget den Celidan in einer Angelegenheit um Rath, welche verwirret ist, und große Uberlegungen brauchet. Er wird euch seine Meinung mit der grösten Versicherung sagen, und im geringsten nicht bey sich anstehen. Wenn Celidan mehr Verstand hätte, so würde er nicht mit solcher Kühnheit den Ausspruch thun. Seine Einbildung eigener Verdienste ist ein unzweiffelhafftes Kennzeichen, daß sich das Licht seiner Vernunfft nicht weit erstrecket.

Es ist eine große Quelle der Ungereimtheit, wenn man eine gar zu gute Meinung von sich selbsten und von allem demjenigen hat, was man thut. Wir müssen nicht die ersten seyn, uns über uns zu verwundern, und unsere schöne Thaten zu rühmen. Wir wollen diese Sorge andern Leuten überlassen. Worzu dienet uns die eitele Gefälligkeit, welche wir gegen unsere Schrifften haben, wenn andere Leute durch dieselben nicht gerühret werden, und wenn sie diejenige Schönheit

nicht darinnen finden, welche wir bewundern? Wir wollen uns durch solche Lobes-Erhebungen nicht verblenden lassen, welche man uns aus lauterer Gefälligkeit ertheilet, und wir wollen uns vor den schalckhafften Reden hüten, welche anders müssen verstanden werden, als sie lauten, und deren sich diejenige, welche unsere eitele Einbildung kennen, bedienen, um mit unserer Leichtgläubigkeit ein Gespötte zu treiben.

Es ist niemand zu finden, welcher nicht seine sonderliche Einbildung hat: Diejenige aber, welche man am wenigsten entschuldigen kan, ist der thörichte Stoltz einiger Leute, welche sich einbilden, sehr hohe Verdienste zu besitzen, und welche dargegen bey andern Leuten keine anzutreffen vermeinen. Alle diejenige, welche die Clenice ohne Mißgunst anschauen können, gestehen offenhertzig, daß man keine vollkommenere Weibes-Personen finden kan. Man mercket an ihrer Person einige geheime Annehmligkeiten, und gewisse subtile Liebes-Reitzungen, vor welchen man sich nicht zu beschützen weiß. Sie hat eine gewiße freudige Gemüths-Beschaffenheit, welche alles kostbar machet,

was

was sie redet, da daßelbe hingegen nichts wäre, wenn es eine andere sagete. Man bewundert die Zartheit ihres Verstandes und eine gewisse Hurtigkeit, welche verursachet, daß sie alle Gestallten, welche sie will, nach denen unterschiedlichen Zufällen annimmet. Fragt aber die Barsine, was sie von der Clenice hält, so wird sie euch zur Antwort geben, daß sie nichts sonderliches an ihr finde.

Die schönen Personen können sich vor der Selbst-Gefälligkeit, welche ihnen ihre Schönheit eingibt, nicht leichtlich hüten, und man begehret ihnen auch eine so zarte Ergetzung nicht zu untersagen: Jedoch solten sie diese Ergetzung zum wenigsten in geheim genießen, und ihre Empfindungen dießfalls nicht blicken lassen: Auch solten sie sich vor einer gewissen gezwungenen Art und vor einigen ruhmrätigen Geberden in acht nehmen, welche allemahl etwas, ich weiß nicht was, lächerliches bey sich haben. Die Schönheit verrichtet nicht alle ihre Würckung, wenn sie nicht durch die Annehmligkeiten des Verstandes unterstützet wird. Man wundert sich unterweilen, daß einige schöne Weibes-

Personen so wenig Hertzen erobern. Die Thorheit ihrer Manieren verjaget die Annehmligkeit ihrer Schönheit, und machet, daß mitten unter so vielen Liebligkeiten ein Eckel entstehet. Die Schmeichler der Celiane sagen, sie seye das schönste Frauenzimmer in Franckreich. Nichts destoweniger haben sie diejenigen Personen nicht lange Zeit lieben können, welche das gute vom bösen zu unterscheiden wissen. Sie ist viel zu dumm, daß sie einen langwierigen Umgang solte unterhalten können. Die Augen werden endlich müde, immerfort schöne Farben anzuschauen. Diejenige Ergetzungen, worbey der Verstand keinen Theil hat, werden abgeschmackt und krafftloß. Der Celiane fehlet es nicht allein am Verstande, sondern es verursachet auch die Ubermas ihrer Auslachens-würdigkeit, daß sie sich einbildet, ob habe sie viel Verstand. Sie bewundert die Thorheiten, welche ihr bey jeder Gelegenheit entfahren, und welche sie vor schöne Sachen hält.

Der Mangel der Aufmercksamkeit, sich wohl zu erkennen, verursachet, daß man

so vortheilhaffte Gedancken von sich selbsten heget. Ein jeder hat seine Schwachheiten und seine Narrheit. Das wunderbareste aber ist dieses, daß wir andern solche Gebrechen aufrücken, welche sich viel gröber an uns befinden, als an denenjenigen, welchen wir sie aufrücken. Wir empfinden es sehr übel, daß sie sich hierinnen nicht beßern, weil sie uns beschwerlich seynd: Jedoch führen sie ihres Theils eben auch solche Klagen über uns. Datiny wirffet dem Celanor seinen wiederwärtigen Sinn vor, vermöge dessen er jederzeit das Gegentheil behaupten will, wenn man etwas vorbringet, und zwar ohne einiges Absehn auf die Ehren-Stelle oder Würde derjenigen Person, welche redet. Nichts desto weniger ist fast kein Mensch in der Welt zu finden, welcher weniger gefällig und mehr zanckſüchtig ist, auch welcher mehr auf die Formalitäten acht hat, als Datiny, der sich nicht kennet, und der sich einbildet, daß er sanfftmüthig und gesellig seye.

Wenn man Achtung darauf gäbe, so

würde man leichtlich mercken, daß das allzu große Verlangen, andere Leute zu verdunckeln, und selbige zu verblenden, die Gesellschafften unangenehm machet. Wir wollen denen Menschen einen großen Eindruck von unsern Verdiensten machen, es koste auch, was es immer wolle. Dieses Verlangen verursachet nun, daß man immerfort reden, und dargegen andern keine Zeit noch Gelegenheit geben will, ihre kleine Gemüths-Gaben zu Marckte zu bringen. Sie gehen verdrüßlich und über diejenigen erzörnet hinweg, durch welche sie solcher gestallt gleichsam gefangen und gebunden gewesen seynd. Wehe denenjenigen, welche sich mit der Celantine an demselben Tage in eine Gesellschafft befinden, wenn sie in der Comödie oder in einem andern Schauspiele gewesen ist: Denn sie dörffen sich zur selbigen Zeit keine Hoffnung machen, daß sie ein einziges Wort werden reden können. Sie ist ein Strohm, welcher alles mit sich fort reißet. Sie durchhechelt alle Verse, und machet eine Abbildung aller Personen des Spieles und derer Zuschauer. Dieses

ist ein reicher Vorrath zum schwatzen, und wenn alsdenn diese Materie erschöpffet ist, so erzehlet sie annoch einige kleine darzu gehörige Geschichte, welche ihr noch vieles zu reden an die Hand geben, und welche fähig genug seyn, allen denenjenigen, die ihr zuhören, einen Eckel zu erwecken.

Kommen nicht diejenige Unordnungen, welche man in den Ehen gewahr wird, von der üblen Erziehung derer jungen Töchter her? Man hat niemahls so viele Eheleute gesehen, als anjetzo, welche von einander getrennet und geschieden zu seyn begehren. Alle Fräulein und Jungfern wünschen mit grosser Begierde, verheyrathet zu seyn; dargegen wolten gerne alle Weiber Witben seyn. Sie haben kaum so viel Gedult, zu warten, biß sie ein natürlicher Tod von ihren Männern befreyet, welche sie als ihre Tyrannen oder als ihre grösten Feinde ansehen. Man würde es nicht glauben, wenn mans nicht mit seinen Augen sähe, zu was vor Mitteln sie ihre Zuflucht nehmen, und in was vor einen Abgrund des Unglückes sie sich stürtzen, um von dieser Tyranney befreyet zu werden.

Man nimmet alle Arten derer Gestallten an, damit man von denen Menschen möge hochgeachtet werden; jedoch trifft mans offtmahls sehr übel, und thut an statt dessen, was man suchet, gäntzlich das Wiederspiel. Wenn wir einen zum erstenmahl sehen, so wenden wir alle unsere Kunst an, damit wir ihn durch unsere Verdienste einnehmen mögen. Wir sagen ihm von unserer Geburt, von unsern Gütern, von unsern Aemtern und von denen raren Eigenschafften, welche wir zu haben vermeinen. Wir erschöpffen diese Materie gantz und gar. Wir bringen ihm bey, daß wir Verstand haben; jedoch thun wir solches sittsam, vermöge eines Überrestes der Schamhafftigkeit. Was die andern Gemüths-Gaben betrifft, so streichen wir dieselben, ohne eintziges Bedencken, auf das allerbeste heraus, und laßen nichts zurücke, was hiervon kan vorgebracht werden. Allein dieses heißet, sich übel rathen. Die gröste Kunst bestehet darinnen, daß man sich bey dem ersten Anblick nicht ergründen läßet; sondern wir müssen denen andern Leuten Zeit geben,

daß

daß sie die schönen Eigenschafften, welche wir besitzen, selbsten gewahr werden. (o)

E 6 Die-

(o) Wie der erste Mensch durch Hochmuth gefallen ist; also hänget allen seinen Nachkommen die Pralerey von Natur an, von welcher man nicht anders als durch die Wiedergeburt, welche uns unsere Nichtigkeit entdecket, befreyet werden kan. Außer diesem trägt ein jeder den grösten Abgott, oder, daß ich deutlicher rede, den grösten Narren mit sich in dem Busen herum. Ein ieder gedencket sich auf eine oder die andere Weise in der Welt berühmt zu machen, und wenn etwas hier und dar versehen worden, so vermeinet derjenige, welcher solches erzehlen höret, wenn er nur zugegen gewesen wäre, so solte der Fehler nicht begangen worden seyn. Man höre nur einem Haußwirthe zu, wenn er von seinen Anstalten redet, wie er aufzuschneiden weiß. Da hat sein Vorfahrer nichts recht gemachet. Das Wohnhaus ist sehr unbequem gebauet gewesen, und der ietzige Besitzer hat die Treppen, Thüren, Stuben, Kammern, Fenster, ja so gar auch die Secrete in den vollkommensten Stand gesetzet. Das Vieh ist vor diesem sehr übel und wieder die Regeln der Hauswirthschafft in denen Ställen eingetheilet gewesen.

Diejenige Menschen, welche von ihren eigenen Verdiensten eingenommen seynd, beschauen sich jederzeit auf derselben Seite, wo sie am schönsten seynd. Sie wollen die Augen nicht auf dasjenige richten, welches fähig ist, sie zu demüthigen. Unterdessen mögen wir so grosse Gemüths-Gaben besitzen, als wir zu haben uns einbilden, so befinden sich doch immerfort tausend Unvollkommen-

---

sen. Die Pferde seynd abgeschaffet worden, und hat man sich nunmehro Zug-Ochsen zugeleget, weil sie besser im Futter zu erhalten, und endlich in den Rauch gehänget werden können. Mit wenig Worten: Der jetzige Besitzer ist, nach seinem eigenen Zeugnüß, der vollkommenste Hauswirth, und seine Vorfahren wären, wenn sie wiederum auferstehen solten, kaum würdig, seine Schirr-Meister oder Vögte zu werden. Aus dieser aufgeblasenen Einbildung eigener Verdienste und Geschickligkeit kömt es nun her, daß die Menschen nichts liebers thun, als ihre Neben-Menschen vor Narren zu schelten, und sich den Verstand allein zuzuschreiben.

menheiten an uns, welche jenen das Gegen-Gewicht halten. (*p*)

Warum sollen wir unruhig werden und so viel Verdruß bezeugen, wenn man uns solche Lobes-Erhebungen zu geben verweigert, die man doch gegen einige andere Leute, welche weniger werth seynd, als wir, verschwenderisch austheilet? Unsere Ehre beruhet nicht auf denen seltsamen Einfällen derer Menschen, noch auf denen eitelen Lobes-Erhebungen, welche man

---

(*p*) Es ist allerdings kein beßer Mittel, sich von dem Hochmuth, den man wegen seiner eingebildeten Verdienste heget, loß zu machen, als daß man auf seine Gebrechen siehet. Ein Mensch, welcher mit diesen Anfechtungen des Stoltzes und der Selbst-Liebe angefochten wird, der dencke nur ein wenig zurück, und erwege die Fehler und Narrheiten, welche er bereits in seinem Leben begangen hat. Ich bin versichert, daß, wenn es mit Ernst geschiehet, er an statt derer aufgeblasenen Gedancken anfangen wird, sich hertzlich zu schämen, und zu gedencken, daß er mit allen seinen Verdiensten vor wie nach fähig seye, zu stolpern, oder wohl gar auf die Nase zu fallen.

uns ertheilet; sondern sie beruhet auf denen löblichen Thaten, die wir verrichten. Was verschlägt es euch, daß Argesile, welcher ein purer Narr ist, überall kund machet, ob hättet ihr keinen Verstand? Werden euch denn die thörichte Discurse, welche er zu eurem Nachtheil führet, eure Gemüths-Gaben hinwegnehmen? Werden sie verhindern, daß die ehrlichen Leute euch euer Recht nicht solten wiederfahren lassen?

Es ist nicht allemahl ein Kennzeichen grosser Verdienste, wenn man durchgehends und von jederman hoch geachtet wird. Wie viele Leute werden hoch geschätzet, weil man sie nicht gnugsam kennet! Sie verkappen sich dermasen arglistig, daß es unmöglich ist, dasjenige zu ergründen, was sie in der Seele verborgen halten. Der Pöbel lässet sich durch den Schimmer falscher Verdienste leichtlich verblenden. Die Kenner aber und diejenige, welche ein Nachsinnen haben, verrechnen sich keines weges. Sie schauen helle, und lassen sichs doch nicht mercken. Sie behalten ihren Verstand und ihre Erkentnüß vor sich, und las-

lassen einen Thoreti seiner Ehre geniessen, die er zu haben vermeinet. Es ist viel, wenn Leute von dieser Gemüths-Beschaffenheit Sittsamkeit genug haben, sich nicht zu schmeicheln, daß sie grosse Verdienste besitzen.

Tausend Leute beklagen sich, daß die Welt ungerecht gegen sie seye, daß man ihre Unvollkommenheiten vergrössere, und dargegen den Werth ihrer guten Eigenschafften vermindere. Allein, wir seynd offtermahls selbsten Schuld daran. Wir wenden nicht gnugsame Vorsichtigkeit an, unsere Gebrechen zu verbergen, und wir gebrauchen dasjenige nicht recht, was uns die Hochachtung derer Menschen zu wege bringen könte. Zwar weiß ich wohl, daß sie auf dem Glücke und auf einem gewissen Schicksaal beruhet: Jedoch weiß ich auch, daß wir dieselbe offtmahls durch eine Art der Nachläßigkeit verliehren, welche verursachet, daß man uns auf unserer garstigen Seite beschauet. Offtmahls brauchet es nur eine einzige Angelegenheit, bey welcher man sich wohl vorgesehen hat, so erlangen wir dadurch eine große Ehre und ein vortreff-

trefflisches Ansehen: Dargegen kan ein Fehltritt die Ehre dermasen zu Grunde richten, daß sie sich nicht wiederum aufzuhelffen weiß: Denn wenn sie einmahl verletzet worden ist, so erholet man sich schwerlich wieder; und alle Mühe, welche wir dieserwegen anwenden, bringet es nicht dahin, daß uns die Menschen ihre Stimme und ihren Beyfall wieder geben.

Dieses ist kein sicheres und unfehlbares Mittel, die Hochachtung derer Menschen zu gewinnen, wenn man sie überredet, daß man rare Eigenschafften habe: Im Gegentheil ist eben dieses dasjenige, was sie wieder uns aufrührisch machet. Sie gerathen in Verzweiffelung, wenn sie sich einbilden, daß man sie verdunckeln wolle. Man muß ihnen zugeben, daß sie Verstand haben, und sie sehen lassen, daß man solches gewiß glaubet. Diese Gefälligkeit beweget sie mehr, als alle andere Dinge. Sie verstatten uns gerne ihre Hochachtung gegen uns, wenn sie nur die unsrige gegen sie zu verdienen versichert seynd.

Diejenige, welche einen Staat darvon machen, daß sie hochgelehrt seynd, lassen

in diesem Stücke sehr übel mit sich umgehen. Sie bilden sich ein, es seyen alle Verdienste überhaupt in ihrer Person zusammen kommen, und dahero haben sie nur eine mittelmäßige Hochachtung gegen die Verdienste anderer Menschen. Sie würden weit ehrlichere Leute seyn, wenn sie weniger gelehrt wären. Es lieget die Schuld nicht an der Wissenschafft, als welche gantz geschickt ist, den Verstand zu bilden, sondern die Gelehrten seynd selbsten schuld daran, welche dieselbe nicht recht gebrauchen. Diese verwirrete Gelehrsamkeit verleitet sie zu wunderlichen Geberden, wie auch zu hochtrabenden und verächtlichen Manieren. Sie sehen diejenigen, welche nicht so viel Griechisch und Lateinisch wissen, gleichsam mit Erbarmung an. Dargegen aber hält man sie, zur Vergeltung dessen, vor Schul-Füchse. Man verbannet sie in den tieffsten Winckel derer Schulen, und fliehet vor ihnen, als vor solchen Leuten, deren Umgang überaus abgeschmackt ist.

Jedoch muß man auch nicht auf die andere Extremität fallen: Denn man siehet

het gewisse Leute, welche einen Ruhm darinnen suchen, daß sie ungelehrt seynd, und welche davor halten, sie thäten sich eine Schande an, wenn sie sich auf einige ernsthaffte Wissenschafft legeten. Man hat sich zu unserer Zeit von diesem Irthum ziemlich erholet, seitdem die grösten Fürsten mit so großer Aemsigkeit studieren. Es ist keine Kunst noch Wissenschafft zu finden, welche ihnen unbekant wäre. Sie seynd auch so gar in vielen Arten der Gelehrsamkeit vollkommen; und es ist gewiß, daß man bey Hof wahre Gelehrten findet, welche sich durch die Künste und Wissenschafften berühmt machen könten; gleich als Cäsar, welcher dem Cicero das Reich der Beredsamkeit hätte streitig machen können. Er hatte aber den Ruhm derer Waffen lieber, und wie er sich zum Herrn der Welt machen, als in der Richter-Stube einen Glantz von sich geben mögte.

Man begehret einigen Weibes-Personen den Verstand nicht zu untersagen, noch ihnen zu verbieten, daß sie denselben sehen lassen sollen, wenn sie ihn haben: Jedoch

er-

ermahnet man sie, daß sie ein wenig leutseelig werden, natürlich reden, und nicht so viele Ceremonien und wunderliche Geberden machen sollen, mit welchen sie der Welt zu verstehen geben wollen, daß sie Verstand haben. Dieses gezwungene und verstellete Wesen bringet sie mehr ins Geschrey, als sie gedencken, und gibt demjenigen, was sie sagen, wenn es auch schon noch so gut ist, eine lächerliche Art.

Wie ist es doch so etwas rares, daß man diejenigen nicht beneidet, welche einige ausserordentliche und ungewöhnliche Gemüths-Gaben besitzen, und was muß man vor eine tugendhaffte Seele haben, wenn man sich über eine so natürliche Niederträchtigkeit in die Höhe schwingen will! Eine Weibes-Person muß mehr als eine Weibes-Person seyn, wenn sie die Verdienste einer schönen Person nicht beneiden, und wenn sie alle Lobes-Erhebungen, die man jener ertheilet, ohne Verdruß anhören soll! Was die Schönheit betrifft, so können sie keine Mitbuhlerinnen vertragen, gleichwie die Manns-Personen in denen Verdiensten des Verstan-

standes keine Mitbuhler vertragen können. Man greiffet offtmahls zu sehr schändlichen Mitteln, wodurch man diejenigen stürtzen will, an welchen das gemeine Wesen außerordentliche Verdienste findet, die uns beschwerlich seynd. Es seynd keine Augenblicke, in welchen wir uns so sehr vor uns selbsten hüten müssen, als diejenige, darinnen man in unserer Gegenwart eine oder die andere Person wegen solcher Eigenschafften rühmet, in welchen wir selbsten vollkommen zu seyn vermeinen. Wenn Doraste diese Schwachheit nicht an sich hätte, so würde er ein vollkommener Mensch seyn. Sein schöner Verstand trifft mit seinen angenehmen Geberden überein. Es ist keine Kunst noch Wissenschafft zu finden, welche ihm unbekant seyn solte. Er besitzet eine Ehren-Stelle, welche ihn noch höher erhebet; und er hat nicht nöthig, diejenige Verdienste zu achten, welche uns die Gelehrsamkeit zueignet. Nichts desto weniger ist es ihm eine grosse Pein, und er kan es nicht verhindern, daß sein Wiederwillen nicht hervor blicken solte, wenn man

in seiner Gegenwart jemanden wegen einiger Gemüths-Gabe lobet, es seye auch, was es vor eine wolle. Es kömt ihm eben so vor, als ob man ihm etwas raubete, wenn man denen Verdiensten anderer Leute ihr Recht wiederfahren läßet. Er gehet voller Gedancken und unruhig aus denen meisten Gesellschafften hinweg, in welchen man von einigem sonderbaren und ruhmwürdigen Menschen geredet hat. Er träget den Degen, und trachtet keines weges nach der Ehre, wohl zu predigen. Nichts desto weniger will er verzweiffeln, wenn man von der großen Gemüths-Gabe des Agenor redet, welcher eine lange Zeit her den Hof und die Stadt entzückt gemachet hat. Er zancket sich unterweilen viehischer Weise mit denenjenigen, welche diesen Prediger in der grösten Unschuld loben, und welche, in dem sie des Doraste Schwachheit nicht kennen, über sein ungestümes Verfahren gantz bestürtzet seynd.

Die Sittsamkeit verhindert, daß man nicht in einen solchen Gebrechen verfället, der denenjenigen, welche Verdienste haben,

ben, sehr gewöhnlich ist, und welcher darinnen bestehet, daß sie nichts anders hochachten, als was sie selbst besitzen. Diese vorgefassete Einbildung ist zum öfftern eine grosse Quelle der Ungereimtheit. Man lässet aus seinen Augen, aus seinen Worten und aus seinen Wercken blicken, daß man in diejenigen Verdienste verliebt ist, welche man zu haben vermeinet, und daß man von denenjenigen, welche andere Leute an sich haben, sehr wenig Wesen machet. Diese Verachtung setzet sie alsdenn in Verzweiffelung, und verursachet, daß sie auf allerhand Streiche bedacht seynd, wie sie durch Schertz-Reden und Verspottungen die gute Meinung vermindern mögen, welche diese Leute von ihrer eigenen Person haben, und welche ihnen ihr Recht nicht thun. Die Selbst-Liebe ist eine Art eines Bandes, welches uns die Augen verdecket: Die Sittsamkeit aber nimmet dieses Band hinweg, und stellet uns in unserer natürlichen Gestallt vor. Die sittsame Personen haben es nicht gerne, wenn man ihre Gebrechen mit gnädigen Augen ansiehet, und sie können die gezwun-

zwungenen Lobes-Erhebungen nicht vertragen, welche man ihnen wegen einiger Lappereyen unbedachtsam beyleget.

Die gewöhnliche Tugenden werden fast von niemand bewundert, sie mögen auch so Verwunderungs-würdig seyn, als sie immer wollen. Man will durch etwas geblendet seyn, welches in die Augen leuchtet. Unterdessen findet man nicht immerfort Gelegenheit in dem Umgange dieses Lebens, außerordentliche Tugenden auszuüben, vornemlich wenn man ein geringes oder gemeines Leben führet, und wenn man nicht in denenjenigen großen Aemtern stehet, darinnen man großer Gemüths-Gaben benöthiget ist.

Es geschiehet aus einem heimlichen Hochmuth, daß sich gewisse Leute von ihrer natürlichen Beschaffenheit entfernen, und durch das Verlangen, andern Leuten gefällig zu seyn, eine andere Gestallt annehmen. Wenn diejenige, welche solche sonderliche Geberden und Manieren auf eine gezwungene Weise nachäffen, begreiffen könten, wie anstößig alles gezwungene Wesen seye, und wie sehr es denenjenigen Personen zuwie-

wieder, welche das Gute vom Bösen zu unterscheiden wissen, so würden sie sich sehr hüten, in einigen Dingen etwas gezwungenes sehen zu lassen. Wenn man gefällig seyn will, so muß man sich denen Sitten und Manieren anderer Leute gleichförmig erweisen. Dieses ist die Regel: Man muß sich durch keine ausserordentliche Sachen sehen lassen, welche allemahl eine schlimme Würckung thun, wenn sie geborget oder gezwungen seynd. Wenn Celimene mit denenjenigen Annehmligkeiten zufrieden seyn wolte, welche ihr die Natur gegeben hat, so würde sie die schönste Fräulein in Franckreich seyn. Bey ihr trifft es nicht zu, daß die Kunst die Natur geschmücket habe; sondern sie suchet in allem ein Geheimnüß, und thut nichts auf eine natürliche Art. Es scheinet, als ob ihr Gang durch Trieb-Wercke beweget werde, und als ob er nach dem Tacte eingerichtet seye. Andere Leute reden, thun, husten und speyen auf eine natürliche Weise aus. Allein, was sie anlanget, so suchet sie hierinnen lauter Ceremonien anzubringen, welche verursachen, daß diejenige, welche das Krümmen und

Beu-

Beugen sehen, das sie vornimmet, offtmahls vor Lachen sterben mögten.

Was haben doch diejenige vor einen Vorsatz, welche sich solchergestallt von denen gemeinen Manieren durch ihre Sonderheiten entfernen? Es scheinet, als ob es ihnen leid seyn würde, wenn sie wie andere Leute redeten, giengen und sich kleideten. Ihre Kleider haben etwas, ich weiß nicht was, angenommenes oder gezwungenes an sich, welches jederzeit an der Thorheit derer Moden künstelt. Sie suchen dasjenige nicht, was ihnen wohl stehet; sondern sie wollen sich auf eine solche Manier kleiden, welche in die Augen fället, um sich sehen zu lassen, und um die Welt durch die Neuigkeit ihres Putzes in Verwunderung zu setzen.

Wenn man sich besser kennete, so würde man sich in seine natürliche Beschaffenheit und in seine Gemüths-Gaben einschliessen. Indem aber einem Menschen vor demjenigen eckelt, was er weiß, so will er von demjenigen reden, was er nicht weiß, und hierdurch läst er eine lächerliche Unwissenheit von sich blicken. Also siehet man,

wie der Hochmuth gestrafet wird. Eben dieselben Mittel, deren wir uns bedienen, Lobes-Erhebungen zu erlangen, ziehen uns nichts anders zu, als Verachtung, und verursachen, daß wir vor Schwache angesehen werden. Damys weiß, nebst viel Artigkeit und einer großen Erfahrung in der Welt, tausend ergetzliche und merckwürdige Sachen, welche er mit einer annehmlichen Manier von sich gibt: Er will aber verwegenerweise von denen höchsten Puncten der Gottesgelehrtheit reden, unerachtet ihm auch so gar die ersten Gründe der Religion unbekant seynd. Nachdem er die Gesellschafft durch angenehme und lebhaffte Erzehlungen entzuckt gemachet hat, so fället er in eine Schwachheit, welche ein Mitleiden erwecket, so bald er aus seinem Circul schreiten will.

Ein sittsamer Mensch suchet keinen Ruhm darinnen, daß er sich in denen Gesellschafften durch Verwunderungs-würdige Erzehlungen hervon thun möge. Er erzehlet dasjenige, waß er weiß, mit schlechten und natürlichen Geberden, und suchet in denen Augen dererjenigen, welche ihm

zuhören, keine eitele Lobes-Erhebungen. Ein durch seine Verdienste aufgeblasener Praler hat solche Manieren an sich, welche ein grösseres Geräusche geben, und er will sich mit denen geringsten Lapperenen, welche er mit vergnügten Geberden vorbringet, eine Ehre erwerben; wodurch er seine vorgefaßete Einbildung, als ob dasjenige, was er sage, verwundersam seye, gnugsam an den Tag gibt. Allein zu seinem Unglücke hat die Versamlung nicht eben auch solche Gedancken darvon.

Es ist kein Zeichen der Sittsamkeit, wenn man sich bey allen Gelegenheiten beklaget, man seye unglückseelig; sondern diejenige, welche sich solcher gestallt beklagen, stehen in der Einbildung, daß sie viele Verdienste besitzen, und daß dieses die Ursache seye, warum sie denen Anläuffen des Neides unterworffen worden. Man suchet in seiner Eitelkeit, sich wegen seines Unglückes zu trösten. Wenn man aber in sich selbsten gienge, und sich sein Recht wiederfahren ließe, so würde man den Ursprung seines Unsternes in seiner üblen Aufführung finden. Dorise wiederho-

let in allen Gesellschafften, darinnen sie sich befindet, daß sie die unglückseeligste Dame in Franckreich seye; daß alle Welt neidisch gegen sie seye, und sie ohne Barmhertzigkeit lästere. Hierdurch wollet ihr zu verstehen geben, Dorise, daß ihr einige über andere erhobene Verdienste besitzet, welche den Neid gegen euch erregen, und welche die Ursache einer so grossen Verbitterung gegen euch seynd. Lernet euch besser erkennen. Dieser lächerliche Stoltz, dieses hochtrabende Wesen, welches ihr blicken laßet, diese Einbildung einer hohen Eigenschafft, und diese Verachtung, welche ihr gegen alle Weibes-Personen bezeiget, die ihr deswegen beschimpffet, weil sie einige Schwachheiten an sich haben, deren ihr, nach eurer Außage, keines weges fähig seyd. Mit wenig Worten: Alles dieses ist die Quelle derer Verfolgungen, welche man euch anthut.

Es kostet Mühe, zu erörtern, was man sich von denen Liebes-Händeln unserer Zeiten vor einen Begriff machet. Siehet man dieselben als ein Laster und als eine Schande an? Vor diesem gebraucheten sich die

Weibes-Personen aller möglichen Vorsichtigkeit, um das gantze Volck nichts von ihrem verliebten Umgange wissen zu lassen. Anietzo aber machen sie kein Geheimnüß mehr daraus. Es fehlet so weit, daß Sylverine über das Geschleppe, welches die Manns-Personen mit ihr haben, erröthen solte, daß sie vielmehr mit einer solchen Freyheit darvon redet, daß sich alle diejenige darüber entsetzen, welche ihr zuhören, und bekümmert sie sich hierbey keines weges um den bösen Ruff der Welt, noch wie sie ihres Mannes verschonen möge. Sie ist alle Stunden von einer grössern Anzahl Liebhaber umgeben, als Penelope war, und führet sie keine andere Ursache an, als diese, daß ihr die Weibes-Personen verdrüßlich seynd. Ey dieses ist eine schöne Entschuldigung!

Man muß sich die Hoffnung nicht machen, daß man die Menschen von der bösen Gewohnheit abbringen wolle, vermöge welcher sie immerfort von ihrer eigenen Person, von ihren Begebenheiten und von ihrem Reichthum reden. Unterdessen seynd diese Erzehlungen denenjenigen sehr

verdrüßlich, welche an allen diesen Dingen keinen Antheil nehmen. Man solte sich ein Gesetze machen, daß man niemahls weder Gutes noch Böses von sich selbst reden wolle. Sich selbst loben, ist eine Thorheit und lächerliche Eitelkeit. So würde es auch eine Narrheit seyn, wenn man von seiner eigenen Person nachtheilige Dinge reden wolte. Diejenige, welche solches thun, haben keines weges den Vorsatz, sich selbst zu schelten. Wenn Dorine so offtmahls saget, sie seye nicht schön, und daß sie die Pocken gäntzlich verstellet haben, so geschiehet es nicht zu dem Ende, daß man ihr glauben solle; sondern sie bildet sich gewiß genug ein, daß ihre Annehmligkeit eine große Macht habe. Drum stellet sie sich nur deßwegen an, als ob sie mit ihrer Schönheit nicht zufrieden seye, damit man dieselbe desto genauer betrachten möge. Einsmahl wurde sie überaus bezahlet, als Dionysius, welcher ein Mensch, wie ein Stücke Holtz ist, einfältiger Weise gegen sie gestunde, er fände, daß sie sehr heßlich geworden seye. Die Röthe, welche ihr ins Angesicht stieg, verriethe sie, und gab ihren

Verdruß zu erkennen. Die trutzige Antwort aber, wormit sie den armen Dionysius auf den Hals fuhr, versicherte die Versamlung gnugsam, daß sie haben wolte, man solle ihr wegen ihrer Schönheit schmeicheln. (q)

Woher kömt es doch, daß diejenige Personen, welche nur mittelmäsige Verdienste haben, insgemein am geitzigsten nach de-

(q) Man solte lieber wünschen zu seyn, wo der Pfeffer wächset, als bey einer Person, welche sich selbsten dem Scheine nach verachtet. Wenn Mopsus saget, er habe keinen Verstand, so weiß mann nicht, wie man sich verhalten soll: Denn wenn man stille darzu schweiget, so heißet es: Qui tacet, consentire videtur: Wer stille schweiget, der scheinet in diejenige Sache zu willigen, welche vorgebracht worden ist. Dieses aber verlanget Mopsus keines weges, sondern gäntzlich das Wiederspiel. Wiederleget man ihn nun, und saget, er habe Verstand, so redet man wieder die Wahrheit, und schmeichelt ihm unverantwortlicher Weise, weil es der gantzen Welt bekant ist, daß es ihm im obersten Stockwercke fehlet. Was soll man denn nun thun, wenn man das Unglücke hat, sein Zuhörer zu seyn?

denen Lobes-Erhebungen seynd? Solte es nicht etwa daher kommen, weil sie dasjenige nicht kennen, was gelobet zu werden verdienet? Oder soll man es der Boßheit ihrer schlimmen Natur zuschreiben, welche sich nicht entschliessen kan, einem vortrefflichen Mann, der sich aus dem Hauffen derer übrigen Menschen hervor thut, sein gebührendes Recht wiederfahren zu laßen? Colinet machet nichts anders als böse Verse. Die Comödien, welche er an das Licht gegeben hat, seynd nicht länger, als zwey oder drey mahl, da sie zu erst gespielet worden, denen Zuschauern erträglich gewesen. Nichts desto weniger urtheilet er von des Barcine Comödien so übel, als ob die Fehler in großer Menge gleichsam darinnen wimmelten, unerachtet sie rechte Meisterstücke seynd. Seiner Meinung nach findet er solche Schnitzer darinnen, welche gäntzlich wieder die Richtigkeit und Ordnung seynd. Er saget, die Begierden seyen nicht subtil genug darinnen berühret worden. Die Stände derer Personen seyen unrecht gekleidet oder vorgestellet.
Er

Er ließ sich lieber das Leben nehmen, als daß er gestehen solte, diese Comödien seyen gut. Der Verstand des Colinet ist viel zu schwach, daß er die Schönheit eines vortrefflichen Werckes begreiffen solte. Es fehlet ihm an der Unterscheidungs-Krafft des Guten vom Bösen und an der Wissenschafft. Die Verbitterung, welche ihm seine Eyfersucht wieder diejenigen eingibt, welche sich in eben demselben Handwerck berühmt machen, verursachet, daß er ihnen ihre gebührende Lobes-Erhebungen bey dem gantzen Volck verweigert; wiewohl er vielleicht gezwungen ist, ihnen dieselben im Hertzen zu geben.

Es kömt aus einerley Grunde her, daß man sich selbsten so gerne lobet, und daß man ein Wiederstreben empfindet, andere Leute zu loben. Saget mir doch, Sylvester, warum billiget ihr dasjenige nicht an dem Cleante, was eures Beyfalles würdig ist? Alle Welt erhebet die schöne Thaten, welche er verrichtet, biß an den Himmel. Nur ihr allein scheinet unruhig und verstöret darüber zu seyn. Ihr seyd nicht Herr über euren

Verdruß und Wiederwillen. Gehet euch denn etwas daran ab, daß sich Cleante einen grossen Ruhm erwirbet? Meinet ihr denn, daß man euch etwas raubet, wenn man ihm diejenigen Lobes-Erhebungen zueignet, welche er so sehr wohl verdienet hat?

Es ist schon eine lange Zeit, daß man denen Leuten immerfort saget, sie solten sich niemahls selbst loben, noch von ihrer eigenen Person reden. Wenn sie sich hierinnen überwinden könten, so würden sie weit lobwürdiger seyn. Es ist vergebens, daß man sich bemühet, sie zu bereden, wasmassen es an dieser Schwachheit schon genug seye, um diejenige Einbildung zu vermindern, welche man von ihren Verdiensten hat, und daß solche Schwachheit gerade das Wiederspiel desjenigen thue, was sie begehren, nemlich sich hochgeschätzt zu machen. Sie haben sich einmahl in ihre Falten geleget, und werden sich in diesem Stücke nicht ändern. Ein Scribente wird unaufhörlich von seinen geschriebenen Wercken reden, und sich ohne einiges Bedencken sein Lob selbsten geben. Ein

Sol-

Soldate wird seine Krieges-Thaten heraus streichen. Es muß eine Weibes-Person eine überaus große Eingezogenheit besitzen, wenn sie nicht von ihrer eigenen Person und von demjenigen reden soll, was sie an ihr schön zu seyn vermeinet. Warum die Welt voll solcher Leute ist, welche von ihrer eigenen Person Gutes reden, und welche allemahl vor ihre eigene Verdienste einen gütigen Ausspruch thun, solches kömt daher, weil sie dessen durch ihre Selbst-Liebe überzeuget seynd, und weil sie sich bemühen, andere Leute dessen auch zu überzeugen. Allein sie rathen sich darinnen sehr übel, daß sie sich ihre eigene Lob-Rede halten.

Redet keines weges von eurer Person, von eurer Geburt, von eurem Vermögen, oder von euren Gemüths-Gaben. Woferne ihr einige rare Eigenschafften habt, so überlasset andern Leuten die Sorge, selbige zu entdecken, und darvon zu reden. Alles Gute oder Böse, welches ihr von eurer eigenen Person sagen werdet, wird denen Leuten die vorgefaßete Meinung nicht benehmen, welche sie euretwegen haben:

 Dar-

Dargegen wird es sie unfehlbar versichern, daß ihr ein Verlangen traget, gelobet zu seyn.

Wenn sich die Menschen von der Begierde loß machen könten, über alles, was sie thun und vornehmen, gelobet zu werden, so würden sie nicht so sehr in Gefahr seyn, von denenjenigen stetswährenden Lobes-Erhebern gefangen und boßhafftig verspottet zu werden, welche ihre Schwachheit kennen, und welche sie vor alberne Schöpse ansehen. Es fehlet ihnen nicht an offtmahligen Erinnerungen, daß diese ausgesonnene Lobes-Erhebungen pure Versöhnungen und solche Stachel Reden seynd, welche auf ihre Gebrechen zielen, die sie selbsten nicht merkken, und wieder welche sie nicht den geringsten Argwohn haben. Gleichwie sie aber selbst die ersten seynd, durch welche sie verblendet werden; also brauchet es wenig Mühe, sie durch diese unächte und verkehrte Lobes-Erhebungen zu verführen, wormit man sie einschläffert, und welche sie nur allzu sehr zu verdienen sich einbilden.

Hütet euch jederzeit vor dem Lobe, welches man euch an den Hals wirffet. Die Menschen loben niemahls ohne einen gewissen Vorsatz. Es stecket allemahl einiger verborgener Eigennutz hinter denen Lobes-Erhebungen, die sie euch ertheilen. Entweder wollen sie euch schrauben, und sich zu eurem Schaden an euch ergetzen; oder sie wollen euch zu ihrem Nutzen auf ihre Seite ziehen, und euch voraus bezahlen, indem sie euch ein Lob-Opffer bringen.

Wir müssen denenjenigen, welche uns schmeicheln, keines weges läppischerweise Glauben zustellen; jedoch müssen wir auch die Complimenten, welche man gegen uns machet, nicht hartnäckig ausschlagen, wenn wir selbiger würdig zu seyn vermeinen. Eine solche fälschliche Sittsamkeit ist nicht weniger ärgerlich, als eine thörichte Eitelkeit. Es erfordert viele Kunst und subtile Geschickligkeit, wenn man die Lobes-Erhebungen wohl würtzen will: Jedoch findet sich auch eine gewisse Art, vermöge welcher man selbige, wenn sie rechtmäsig seynd, ohne Verle-

tzung der Sittsamkeit annehmen kan. Die Lobes-Erhebungen seynd gleichsam eine Gattung des Tributes, welchen man denen wahren Verdiensten leistet. Man muß sie weder auf eine gezwungene Weise verwerffen, noch allzuämsig suchen, damit man durch diejenigen Lobes-Erheber nicht betrogen werde, welche sich durch diese Annehmligkeiten den Weg eröffnen, um alles von euch zu erhalten, was sie verlangen, soferne ihr euch durch ihr Lob-Opffer truncken machen lasset.

Wenn wir uns nicht schmeichelten, so würden uns die Lobes-Erhebungen, welche man uns ertheilet, weder Hochmuth noch Einbildung beybringen. Wir würden uns durch die Stimme dieser Syrenen, welche uns so annehmlich einschläffern, keines weges bezaubern lassen. Diese dermasen subtil angebrachte Lobes-Erhebungen seynd eine Gattung von Müntze, deren sich arglistige Leute bedienen, um allen ihren Vorsatz zu einem erwünschten Ende zubringen.

Woferne man nicht die Vernunfft verlohren, und den Verstand verstopffet, oder

einen überausgroßen und närrischen Hochmuth hat, so mercket man mit leichter Mühe das Vorhaben eines Menschen, welcher plumperweise und unverdecket schmeichelt. Dargegen hat man nöthig, wohl auf sich acht zu geben, wenn man die Streiche eines solchen Menschen ausspariren will, welcher sich subtil einvettert, und welcher auf eine verborgenere Weise schmeichelt. Wie viele Weibes-Personen, welche sich vor sehr ernsthafftig und weit über die allgemeinen Schwachheiten hinauf gesetzet gehalten, haben sich durch solche falsche Lobes-Erhebungen verführen lassen, und einige verbindliche Worte mit großen Gunsterweisungen bezahlet!

Es bedüncket mich, die Lobes-Erhebungen seyen nicht seltsam, noch eines so grossen Werthes, daß man sie mit solcher Hitze suchen solte. Man verschwendet sie ohne Wahl und Unterschied. Demnach solten sich diejenige, welche so begierig darnach seynd, befleißigen, solche Thaten zu thun, welche derer wahrhafften Lobes-Erhebungen würdig wären. Ich rathe ihnen aber nochmahls, sich, wo es ihnen mög-

möglich ist, von der Begierde zu befreyen, vermöge welcher sie ihre eigene Person bey aller Gelegenheit so gerne anzuziehen pflegen. Sie besitzen eine verwundersame Geschickligkeit, wodurch sie den Discurs immerfort wieder auf ihre Person und Thaten zu richten wissen, er mag auch so weit darvon entfernet seyn, als er immer will. Dieses ist eine Schwachheit und Auslachenswürdigkeit, deren sie selbsten nicht gewahr werden. Indem sie sich loben, so begehren sie dadurch die Hochachtung der Welt an sich zu ziehen; dargegen aber machen sie sich verächtlich und beschwerlich. Man empfindet eine zweyfache Pein, wenn man die Leute zu ihrem Vortheil reden höret: Denn es scheinet, daß die Lobes-Erhebungen, welche sie sich selbst ertheilen, diejenigen, so ihnen zuhören, einigermasen erniedrigen; und über dieses müssen sie den Zwang leiden, daß sie sich aus Wohlstande nicht unterstehen, denenselben zu wiedersprechen. O was vor Versuchungen seynd diejenige unterworffen, welche sich einbilden, gefällig zu seyn! Was ist es vor eine Marter, wenn

wenn man den Favorit sich unverschämt rühmen höret, daß er aus einem solchen Geschlechte entsprossen seye, welches sich durch den Degen hervor gethan habe, und wenn er die Nahmen seiner Vorfahren anführet, welche sich in Verwaltung derer vornehmsten Aemter des Königreiches berühmt gemacht haben sollen! Er ist in einem sehr geringen Stande gebohren worden. Alle seine Voreltern vom Vater biß auf den Sohn haben Tuch und Band ausgemessen. Man kan nicht leugnen, daß Faustine einige Verdienste besitzet. Allein sie verderbet dieselben durch die hitzige Begierde, welche sie zu denen Lobes-Erhebungen empfindet. Sie befraget euch mit einem großen Zwange, was man von ihrer Leibes-Gestallt und von ihrem Verstande urtheile? Sie vertieffet sich dieserwegen in beschwerliche Erzehlungen, und saget ohne alle Scheue, daß sie das gute sehr wohl vom bösen zu unterscheiden wisse, und einen subtilen Verstand, wie auch grosse und liebliche Augen samt einer artigen und geschicklichen Leibes-Gestallt habe. Wenn sie einige Gebre-

brechen an sich hat, welche sie gestehen muß, so vermindert sie dieselben, und ersetzet sie durch etwas schönes, so sie an sich zu haben vermeinet. Was soll man nun denen Leuten von dieser Gemüths-Beschaffenheit sagen? Man lachet sie ins Angesicht aus. Man stellet sich, als ob man ihnen Beyfall gäbe, und behält sich indessen das Recht bevor, ihrer in geheim zu spotten. Die Eitelkeit, welche diejenige blicken lassen, die sich ohne Scham und ohne allen Bedacht selbst loben, machet, daß alle Welt einen Abscheu vor ihnen hat. Die Ehre ist ein solches Gut, worvon ein jeder gedencket, es gehöre ihm zu. Wir haben allesamt von Natur einen gewissen Ehrgeitz, welcher nichts über uns leiden kan; da man hingegen von Natur eine Gelindigkeit gegen diejenigen bezeiget, welche sich erniedrigen. (r)

Es

(r) Bey denen Tugendhafften kömmet diese Gelindigkeit daher, weil sie die Tugend und also auch die Tugendhafften lieben, indem sie ihres gleichen seynd. Bey denen Lasterhafften aber entstehet dieselbe deswegen gegen diejenigen, welche sich aus Lie-

Es ist schwer genug, wenn man bey einem hohen Glücke sittsame Meinungen haben soll. Die vornehme Ehren-Aemter der Glantz des Reichthumes, die Gnade derer Fürsten: Alles dieses bläset von Natur einen Stoltz und Hochmuth ein. Mann bildet sich alsdenn ein, daß man zu einigen kleinen Absichten nicht mehr verbunden seye, und man spricht sich leichtlich gantz frey davon. Diejenige Personen, welche sich uns nähern, und welche unserer Hülffe bedörffen, übersehen uns solche Grobheit, und beklagen sich nicht darüber. Die Gewohnheit, welche man an sich nimmet, der gantzen Welt unverschämt zu begegnen, und nach niemanden etwas zu fragen, sondern frey zu leben, löschet nach und nach alle Empfindungen der Sittsamkeit aus, welche man bey einem nicht so glückseeligen Zustande zu vor gehabt hatte. Wenn man nicht sehr ge-

nau

Liebe zur Tugend demüthig bezeigen, weil die Demüthige recht bequeme Leute seynd, und weil ein Hochmüthiger gerne siehet, wenn man sich vor ihm erniedriget, damit er desto grösser zu seyn scheinen möge.

nau auf sich acht gibt, so geschiehet es, daß je reicher man wird, und je mehr die Gnade des Fürsten zunimmet, oder man zu höhern Ehren-Stellen erhoben wird, je verächtlicher man wegen derer hochtrabenden Geberden wird, welche man annimmet, und wegen derer hochmüthigen Meinungen, welche uns dergleichen Aemter einblasen. Dasjenige, was mich in Ansehung der Livia in so grosse Verwunderung setzet, ist dieses, daß unerachtet dieselbe so hoch erhaben worden, sie dennoch ihre Meinung nicht geändert hat. Sie hat immerfort die Herrschafft über sich selbsten und über die Bewegungen ihres Hertzens, und ihr Gemüthe ist wegen ihrer Tugend noch höher, als ihr Glücke. Man erblicket in ihrem Angesichte keinen ungestümen Hochmuth, welcher diejenigen, die mit ihr zu thun haben, scheu machen würde. Indem sie allen denenjenigen, welche sich ihr nähern, mit Sanfftmuth zuvor kömmet, so gibt selbige ihnen ein gewisses Vertrauen ein, welches auch so gar die Furchtsamsten wieder aufrichtet. Sie ist mit ihrer Hüffe nicht sparsam, und

ge-

gebrauchet sich ihrer Gunstgewogenheit zu nichts anders, als nur allein denenjenigen einen Gefallen zu erweisen, welche ihre Zuflucht zu ihr nehmen, oder welche sich hülfflos befinden.

Man solte es in denen Häusern und auf denen öffentlichen Plätzen, in denen Städten und auf dem Felde, in denen Kirchen und auf denen Dächern sagen, damit es die jungen Leute betrachteten, daß nemlich der Verlust des guten Nahmens und der Unschuld die Natur und Eigenschafft dererjenigen Dinge an sich hat, welche niemahls wiederum ersetzet werden können. Sie sollen sich vor denen Netzen, die man ihrer Tugend leget, wohl vorsehen. Man schmeichelt ihnen aus keiner andern Ursache, als damit man sie betriegen möge. Man bedecket den Abgrund mit Rosen, welche man unter ihren Tritten gräbet: Auf ihren Fall aber folget Schande und Verzweiffelung.

Die Sittsamkeit stehet allen Arten derer Personen wohl an: Jedoch ist sie einigen Lebens-Arten dermasen wesentlich, daß wenn man dießfalls nachläßig wird, solches nichts anders ist, als daß man sich von sei-

seiner Würde herunter setzet, und seinen Stand gäntzlich verlässet. Was hat man nicht vor Verachtung gegen Leute von einer gewissen Lebens-Art, wenn man sie von ihrem Glücke in denen Liebes-Sachen reden höret, und wenn sie von ihren verliebten Begebenheiten eine genaue Erzehlung mit kühnen Geberden thun, die niemanden, als unbesonnenen Menschen zukömmet; dahero jene durch dergleichen ihrem Stande so wenig gemäse Discurse sich selbst verunehren?

Ein in Ehren lebender Mann muß sich niemahls die Freyheit nehmen, gar zu freye Worte vorzubringen, welche nach dem Unflat oder nach der Frechheit stincken. So soll er auch solche zweydeutige Worte nicht reden, welche man gut und böse auslegen kan, und welche die allzugroße Freyheit unserer Zeiten nur mehr als zu gemein und gebräuchlich gemachet hat. Es läuffet wieder die Ehrerbietung, welche man denen Weibes-Personen schuldig ist, wenn man sich in ihrer Gegenwart solchergestallt verhält: Jedoch müssen auch die Weibes-Personen selbst in diesem Stücke noch viel

eingezogener seyn. Es muß ihnen nichts gar zu freyes oder leichtsinniges entwischen: Denn man würde hieraus sehr böse Folgen in Ansehung ihres Verhaltens machen. Ich halte davor, daß Enone hierinnen unverständig ist, und daß indem sie sich zum öfftern grober zweydeutiger Worte gebrauchet, solches vielmehr ein Fehler ihrer Auferziehnng, als ein Zeichen ihrer Frechheit seye. Sie redet in Gegenwart der gantzen Welt von gewissen Begebenheiten, welche niemanden, als sie und ihren Mann angehen, und von welchem dem gantzen Volcke Unterricht zu geben, sie die Noth keines weges antreibet. Sie wurde einsmahls durch eine Antwort, welche ihr der Evander gab, sehr gekräncket. Sie bat ihn, er möge sie in die Italiänische Comödie führen, worauf er ihr mit bescheidener Stimme zur Antwort gab, diese Comödie seye vor die Manns-Personen gar zu liederlich; dahero seye anietzo niemand mehr, so sich unterstünde, darinnen zu erscheinen, und verwegene-weise über die Grobheiten und Unflätereyen zu lachen, welche man darinnen hörete, und über welche

che man sich nicht die Mühe nähme, selbige zu bemänteln. Enone vermuthete diese Antwort keines weges. Ob sie schon von Natur nicht schamhafftig ist, so schiene sie doch hierüber gantz verstöret zu seyn, und wunderte sich jederman über ihre Verwirrung.

Was man einer jungen Weibes-Person, welche anfänget, sich in die Welt zu wagen, am meisten anpreisen soll, solches ist die Wahl dererjenigen Personen, mit denen sie fleißig umgehen soll. Eine Jungfer, welche ihre gantze Jugend unter geschleyerten Jungfern in der Einsamkeit zugebracht hat, kömt auf einmahl unter dem Hauffen derer vornehmen Welt-Leute in solche Gefahr, als ob sie sich in einem Meer voller Klippen befände. Sie weiß nicht von dem Gebrauch, und hat auch keine Erfahrung. Die ersten Eindrücke, welche man ihr gibt, verursachen, daß sie sich entweder zu dem guten oder zu dem bösen entschliesset. Wenn sie in schlimme Hände geräth, so wird ihre Tugend durch die Exempel des Lasters, welche sie vor Augen hat, durch die ärgerli-

chen

chen Reden und durch die frechen Gesellschafften nach und nach zerstöret, und allemählig zu denen Sünden kühne gemachet.

Eine Weibes-Person seye auch so schön, als sie immer wolle, so wird doch ihre Schönheit keineswegs alle Würckung thun, wenn sie nicht sittsam ist. Die Sittsamkeit erhöhet ihre Verdienste, und gibt denenselben einen neuen Glantz; Vielleicht ist der Mangel dieser Tugend die einzige Ursache, daß die Weibes-Personen seit einiger Zeit ein wenig ins Geschrey gekommen seynd, und daß sie sich desjenigen Ansehens verlustig gemachet, welches ihnen ein wenig Eingezogenheit in dem Gemüthe derer Manns-Personen würde erhalten haben. Sie halten sich aus Wohlstande noch einigermasen in denen Schrancken, wenn sie unverheyrathet seynd: Dargegen scheinet es, als ob ihnen der Ehestand dasjenige raubete, was sie noch an Scham übrig haben. Eine junge Fräulein oder Jungfer, welche der häuslichen Zucht überdrüßig worden ist, suchet, wie sie sich von diesem Joch befreyen möge, und hält davor, es seye das eheliche Ver-

bindnüß sehr bequem darzu, wenn man ein freyeres Leben führen wolle. Sie wartet auf nichts, als auf diese Zeit, um sich gegen einen Freyer zu erklären. Sie glaubet alsdenn von der Sclaverey, welche der Stand einer Jungfer gebietet, frey zu seyn, und wenn sie sich auf diesen Fuß gesetzet hat, so ist sie nicht mehr bemühet, sich zu zwingen, noch weitläufftige Umstände zu machen. Es ist gewiß, daß die Weibes-Personen nach ihrer Heyrath nicht weniger verbunden seynd, sittsam zu leben, als die Jungfern. Nichts desto minder nehmen sie sich grosse Freyheit, wenn sie ihren Stand verändern. Was hat das eheliche Band nicht vor Veränderung in dem Thun und Lassen der Felicie verursachet! Es ist gleichsam eine gäntzliche Umkehrung in ihrer Gemüths-Beschaffenheit vorgegangen. Sie erkühnete sich kaum, die Augen aufzuheben, so lange sie unter dem Flügel ihrer Mutter war. Sie antwortete auf die Discurse, welche man gegen sie führete, nicht anders, als mit einsylbigen Worten. Ihre sittsame Geberden, welche von einer ehrbaren Schamhafftigkeit

keit vergesellschafftet waren, machten sie ehrwürdig, wie jung sie auch immer war. Nun ist sie auf einmahl kühn und hochmüthig worden; dergestallt daß es mit ihr biß zur Unverschämtheit kömmet. Ihre Reden und die Lieder, welche sie über Tische vorbringet, machen daß die ungewissenhaffteste Manns-Personen errötchen. Sie gebrauchet mehr Taback, und trincket mehr Wein, als der ruchloseste Dragoner. Sie bekümmert sich keines weges um ihre vornehme Stelle und Geburt, welche sie durch ihre Frechheit verächtlich machet, sondern sie erniedriget sich zu solchen Liebes-Händeln, welches sich nicht vor sie schicken / und sie kehret sich keines weges daran, daß die gantze Stadt von ihren verliebten Begebenheiten ausführliche Nachricht hat.

Ich begreiffe es nicht, wie sich die Weibes-Personen entschliesen können, ihren guten Nahmen durch ein übles Verhalten also zuverschertzen, wie sie zu thun pflegen. O was vor eine Ruhe folget auf das Leben einer ehrlichen Weibes-Person! Wie viel Glantz und Hoheit gibt ihr die

Tugend! Es ist aber nicht genug, daß diese Tugend nur so oben hin seye; sondern sie muß ihren Grund und Ursprung in dem Hertzen haben. Eine Weibes-Person, welche in ihren eigenen Meinungen und Gedancken nicht gar zu versichert ist, thut dem inständigen Anhalten einer Manns-Person nicht lange Zeit Wiederstand, welche die Beschaffenheit ihres Hertzens kennet. Eine natürliche Bewegungs-Gründe der Ehre und des Hochmuthes helffen der Schwachheit einer Weibes-Person ein wenig, welche zweiffelhafftig ist, was sie thun solle, und welche anstehet, sich zu entschließen, ob sie demjenigen folgen solle, was ihr die Weisheit, oder aber demjenigen, was ihr die Neigung eingibt; Wir seynd nicht mehr in derselben Zeit, in welcher die wegen derer Liebes-Händel verdächtige Weibes-Personen verdammet wurden, auf glüenden Kohlen zu gehen. Diejenige, welche diese Probe ausstunden, und von dem Feuer unversehret blieben, waren gerechtfertiget: Diejenige aber, auf welche das Feuer kein Absehen hatte, sahe man als gottlose Weibes-Personen an. Es ist vor

vie-

viele Leute ein großes Glücke, daß der Gebrauch dieser Probe gäntzlich abgeschaffet worden ist.

Der grosse Zwang, welchen sich die Weibes-Personen von einer gewissen Gemüths-Beschaffenheit anthun, um den Schein der Weisheit und Tugend an sich blicken zu lassen, und nicht allein die Welt zu verblenden, sondern auch ihr eigenes Thun und Lassen vor denen Augen derer Menschen zu verbergen, machet ihre Aufführung noch verdächtiger, da sie doch vermeinen, sich hierdurch eine Hochachtung zu erwerben; und man verachtet sie hernach noch vielmehr, wenn man das verborgene Geheimnüß ihrer fälschlichen Klugheit erfähret. Wenn Florice so sorgfältig gewesen wäre, ihr Kästgen in das Feuer zu werffen, eh sie gestorben ist, so würde sie ihren guten Nahmen behalten haben. Man hatte sie immerdar vor die tugendhaffteste und ehrbarste Frau gehalten. Sie hatte ihre kleinen Liebes-Händel dermasen geheim geführet, daß das gantze Volck nicht die geringste Wissenschafft darvon bekommen. Sie hatte sich in der ho-

hohen Ehre der Weisheit dermasen wohl befestiget, daß man sich auch so gar nicht einmahl erkühnet hätte, sie wegen der geringsten Schwachheit in Verdacht zu haben. Was hat aber aber die Eröffnung dieses unglücklichen Kästgens nicht vor grosse Bestürtzung verursachet, indem man unfehlbare Beweisthümer ihrer verliebten Begebenheiten und ihres Geschleppes darinnen gefunden!

Wenn ihr sittsam seyn wollet, so ist es nicht nöthig, daß ihr diejenigen Leute beschämet, welche euch schmeichelhaffte Dinge vorschwatzen, welche verbindliche Worte bey euch reden, oder welche euch ihre Liebes-Begierde erblicken lassen. Die Sittsamkeit, von welcher ich rede, darff nichts wildes an sich haben. Die Weibes-Personen aus der alten Zeit, welche vor tugendsam gehalten seyn wollen, bilden sich ein, daß man sich nicht scheu genug anstellen könne, und daß eine Weibes-Person, damit sie jederzeit unüberwindlich seyn möge, denenjenigen, welche sich eine Freyheit bey ihr heraus nehmen wollen, mit grosser Schärf-

se und Ernsthafftigkeit begegnen müsse.

Die Sittsamkeit hilffet überaus viel darzu, daß man alle andere Tugenden bewahren kan. Wenn man die Grentzen der Scham überschritten hat, so verfällt man in die Frechheit, und begibt sich offtmahls in eine grosse Unordnung, weil der Zaum, welcher uns zurücke gehalten hatte, hinweggenommen worden ist. Es verhält sich darmit fast eben also, wie mit einer Stadt, die man angreiffet. Man läuffet nicht alsobald mitten in den Ort, sondern man muß sich vor erst derer Aussenwercke bemächtigen. Also wenn auch eine Weibes-Person, die man angreiffet gute Empfindungen der Tugend hat, so machet sie den Grund und Boden lange Zeit streitig. Sie ergibt sich nicht auf die ersten Stürme. Endlich aber wenn sie sich zahm machen lässet, und wenn sie ihre Wildheit ableget, so wird ihr ein weites Land der Freyheit gezeiget werden, und sie wird sich viel weiter wagen, als sie sich anfänglich eingebildet hatte.

Woferne man sich von seinen Begierden nicht gäntzlich loß machen kan, so muß man

man zum wenigsten sehr große Aufmercksamkeit anwenden, dieselben zu verbergen. Die Welt betrachtet uns überaus genau, und wenn man einen schwachen Ort entdecket hat, an welchem man uns beykommen kan, so lästert man uns ohne einige Barmhertzigkeit.

Wir müssen nicht biß an das höchste Alter warten, weise und tugendhafft zu werden, wenn wir begehren, daß uns das gantze Volck dieserwegen hochachten soll. Die leichtfertige Weibes-Personen werden, dem Scheine nach, Tugendhaffte, wenn sie nichts anders mehr seyn können. Das allzueilfertig herbeykommende Alter bringet die Reue nebst denen Runtzeln. Die Schmincke dienet ihnen zu nichts mehr, sondern machet sie noch abscheulicher. Die Einfältigen kommen aus dem Traum, und lassen sich durch jener ihre geborgete Annehmligkeiten nicht mehr fangen.

Eine Weibes-Person, welche schön gewesen ist, deren Schönheit aber anfänget zu verwelcken, und sich durch die Jahre abzunützen, schmeichelt sich, sie seye noch leid-

lich. Ob ihr schon ihre allzugetreue Spiegel die Runtzeln und Furchen ihres Angesichtes vorstellen, so ist sie doch mit ihrer weisen Haut zu frieden, und ist besorget, dieselbe nach aller Mögligkeit durch die Kunst zu bewahren; wiewohl doch alle diese Vorsorge sehr vergeblich ist.

Ich kan die Staats-Kunst gewisser Weibes-Personen nicht begreiffen, welche, in dem sie mit keinen Annehmligkeiten versehen seynd, in der Meinung stehen, sie wolten durch ihren Putz dasjenige ersetzen, was ihnen die Natur an der Schönheit versaget hat. Eine heßliche Weibes-Person scheinet noch heßlicher zu seyn, wenn sie sich geputzet hat. Wenn die Heßligkeit gantz allein ist, so gibt man wenig Achtung darauf: Wenn sie mit güldenen Schmuck und prächtigen Zeugen bekleidet ist, so wird der Heßligkeit durch den Glantz dieser Auszierungen eine neue Unannehmligkeit gegeben. Das Feuer und der Schimmer eines Diamantes verursachet, daß mon die Schwärtze der Haut, welche gleichsam unter ihrer eigenen Finsternüß verborgen lag, desto beßer gewahr wird.

Man begehret keines weges, die Sorge, welche die Weibes-Personen vor ihren Schmuck anwenden, gäntzlich zu verdammen. Diese Sorge kan man ihnen vergeben, wenn sie mäsig ist. Es ist daßelbe eine solche Art des Zeitvertreibs, welcher ihrer Gemüths-Beschaffenheit gemäs ist, und welcher ihnen in dem grossen Müßiggange, darinnen sie leben, einige Bewegung gibt: Jedoch müssen die Unkosten, welche sie darauf wenden, nach ihrem Zustande und Vermögen abgemessen seyn. Es ist lächerlich daß die Bürgers-Weiber gleich als Herzoginne gekleidet gehen. Man findet einige wohleingerichtete Länder, in welchen man einen jeden an seiner Kleidung kennet. Niemand unterstünde sich daselbst, so kühn zu seyn, und ein Kleid von einer gewissen Farbe oder von einem solchen Werth zu tragen, welcher über seinen Stand wäre. Die Freyheit ist, was die Kleidung anlanget in Franckreich übermäsig groß. Ein jeder folget dißfalls seinem Eigensinn, und richtet sich nach seinen Mitteln. Einige überschreiten auch so gar die Grentzen

ih-

ihres Vermögens, und seynd sich durch eine gezwungene Pracht selbsten schädlich. Einige Weibes-Person, welche in das unterste Stockwerck gehören, und welche mit andern Gedancken beschäfftiget seyn solten, haben mehr Sorge vor ihren Putz, als die neugierigste Comödiantinnen, und kleiden sich auf eine solche Art, welche alle Regeln der Sittsamkeit und des Wohlstandes verletzen. (s)

(s) Die Predigten von dem Mißbrauch derer Kleider seynd meistentheils vergebens, und wenn in einem Lande eine Kleider-Ordnung heraus kömt, so verursachet sie an statt der Furcht ein Gelächter, weil man wohl weiß, daß sie insgemein niemand halten wird, als die Nägel, wormit man sie anschläget. Es thut denen Königlichen und Fürstlichen Cammern sehr kirre, wenn viele Waaren im Lande verthan, u. folglich vieler Accis nebst andern Anlagen entrichtet werden. Dahero solte man fast dencken, daß die Kleider-Ordnungen nur ein Spiegelfechten seyn, wodurch man zeigen wolle, wie sehr man sich bemühe, sittsame Unterthanen zu machen, da doch niemahls der Vorsatz gewesen, über solchen Verordnungen zu halten. Jedoch wäre es, meines

Ich halte die Sorge gewisser Leute vor sehr lächerlich, welche sie anwenden, damit sie jünger zu seyn scheinen mögten, als sie würcklich seynd. Es ist eine kindische Eitelkeit, wenn man sein Alter verbergen will. Man verzeihet solches denen Weibes-Personen noch leichter, weil die Jugend einen Antheil ihrer Verdienste ausmachet. Sollten aber einige Jahre, die ein ehrlicher Mann mehr oder weniger hat, seine Verdienste zernichten? Feline, welche viertzig Jahre völlig auf dem Halse hat, wiederholet es jedes Tages zwantzig mahl, daß sie nicht älter seye, als acht und zwantzig Jahre.

---

nes Erachtens besser, gar keine, als solche Gesetze zu geben, welche kein Leben haben, indem es ihnen an der Vollstreckung fehlet. Daß aber viele vornehme Personen über den Mißbrauch derer Kleider-Trachten erzörnet seynd, solches geschiehet aus keinem Eyfer zur Tugend, sondern aus Eyfersucht und Hochmuth, weil sie besorgen, die gleiche Kleider-Tracht mögte ihnen die gemeinen Leute gleich machen: Dahero kam es, daß eine gewisse Dame von Sinnen kommen wolte, als sie sahe, daß der Schlaff-Rock einer Kauffmanns-Frau und der ihrige von einerley Stücke war.

re. Man lachet sie darüber ins Angesichte aus. Die Runtzeln ihrer Stirne seynd unverwerfliche Zeugen. Die Fürstinnen seynd dießfalls unglücklicher, als andere. Sie können ihr Alter nicht verbergen, weil der Tag ihrer Geburt in allen Calendern zu finden ist.

Der Ruhm einer Weibes-Person bestehet nicht in dem Ruff, welchen ihre Schönheit machet; sondern vielmehr in der Richtigkeit ihres Verhaltens. Was empfindet man nicht vor eine Verachtung gegen gewisse Weibes-Personen, welche doch voller Annehmligkeiten seynd! Ihre freche Aufführung machet die Verdienste ihrer Liebligkeiten verächtlich. Man siehet sie, wiewohl wieder ihren Willen, nicht anders an, als solche Personen, bey welchen man sein Glücke machen kan; da man sie hingegen anbeten würde, wenn sie sittsamer wären.

Diejenige Weibes-Personen, welche so verschmitzt zu seyn scheinen, seynd mir allemahl verdächtig. Die wahre Tugendhaffte verstehen sich nicht so sehr auf die List. Sie reden und handeln aufrichtig und mit

großer Freyheit; jene aber thun solches mit mehrerm Geheimnüß und Vorsatz. Es ist gantz gewiß, daß die sittsame Manieren alle Dinge zieren, und denen geringsten Thaten ein Ansehen machen. Man kan sich keines weges erwehren, die sittsamen Personen zu lieben, noch ihnen die Hochachtung zu versagen. Es ist auch sogar bey dieser innerlichen Empfindung eine Art der Selbst-Liebe: Denn gleichwie diejenige, welche sich über uns und ihren Stand erheben wollen, uns wieder sie auflähnen, und sich unsern Haß über den Hals ziehen: Also bemächtigen sich diejenigen, welche ihre Sittsamkeit bey derjenigen Ordnung erhält, darinnen sie verbleiben sollen, und welche uns den Vorzug lassen, gar leichtlich unserer Zuneigung und Hochachtung. Jedoch muß man dieses nicht mißbrauchen, noch diejenigen zertreten, welcher sich solchergestalt aus bloser Gefälligkeit erniedrigen. Es ist billig, daß man ihnen die Artigkeit mit Artigkeit vergilt.

Von

Von der Bedachtsamkeit und Eingezogenheit oder Zurückhaltung.

Es ist unmöglich, daß man artig seyn kan, wenn man nicht bedachtsam ist. Die Bedachtsamkeit machet, daß sich ein Mensch besitzet, und Herr über sich selbsten, über seine Worte, über seine Thaten, über seine Blicke derer Augen und über seine Bewegungen des Angesichtes ist; dergestalt daß ihm nichts entfähret, was wieder den Wohlstand ist, oder was diejenigen beleidigen könte, mit welchen er umgehet. Ein bedachtsamer Mensch machet einen vollkommenen Unterschied unter der Ehren-Stelle, unter dem Stande, unter dem Sinne derer Personen, unter der Beschaffenheit ihres Verstandes, unter ihrem Nuzen, unter demjenigen, was er ihnen entdekken soll, und unter demjenigen, was rathsam ist, vor ihnen verschwiegen zu halten, ohne daß sie Ursache haben, sich darüber zu beklagen; vornemlich aber hütet er sich, daß er sich nicht in ihre Geheimnüße oder in ihre Angelegenheiten mischet, als nur in

so

so weit sie es verlangen. Diese Vorsichtigkeit hilffet viel darzu, wenn man seine Ruhe behalten, und die Vorwürffe vermeiden will, welche man denen Unbedachtsamen so offtmahls thut, die sich zur Unzeit zu solchen Geschäfften dringen, zu welchen sie nicht verlanget worden seynd. (t) Ohne die Bedachtsamkeit ist die bürgerliche Gesell-

---

(t) Es ist kein beschwerlicher Thier unter der Sonne zu finden, als ein Vorwitziger, welcher alles beguckert, alles behorchet und welcher euch tausenderley Fragen in einer Stunde vorleget, deren Beantwortung ihm eben so wenig zu wissen nöthig seynd, als wenn ich versichert würde, daß der Groß-Sultan heute Caffe getrunkken habe. Man fliehet die vorwitzigen Leute, wie die ärgsten Feinde. Man verstopffet die Schlüssel-Löcher vor ihnen, damit sie ihr neugieriges Auge nicht zu unsern Verdruß geschäfftig seyn laßen können. Man verstecket alle Papiere, so gut man kan, damit sie nicht alles durchsehen. Mit wenig Worten: Man nimmet sich vor ihnen eben so sorgfältig in acht, als vor Dieben, und wer ihrer loß werden kan, der schätzet sich glückseelig. Jedoch von dieser beschwerlichen Art Menschen saget unser Abt unten noch ein mehrers.

sellschafft nichts anders, als eine Mühe und Verwirrung. (*u*) Denn man muß stets auf sich selbsten Achtung geben, daß man in Gegenwart gleichgültiger Personen sich nichts entfahren lasse, welches dieselben mißbrauchen könten, wenn sie entweder dasjenige, was man ihnen vertrauet, entdecketen, oder wenn sie ihres Theils solche Umstände hinzu fügeten, an welche man niemahls gedacht hat. Es ist ein Schatz in dem zeitlichen Leben, wenn wir einen verschwiegenen Menschen anzutreffen wissen, welchen wir dasjenige ohne Besorgung einiger Gefahr anvertrauen können, was uns das geheimste und wichtigste ist. Derjenige ist glückseelig, welcher diesen Phönix angetroffen hat. Er soll dem Himmel sehr davor dancken, von wel-

(*u*) Es wird dem Leser ohne mein Erinnern bekant seyn, daß durch die Bürgerliche Gesellschafft nicht der eigentlich so genante Bürger-Stand gemeinet seye, sondern der Stand aller und jeder vernünfftiger Menschen, welche als Mit-Bürger in der Welt zusammen Leben, und dannenhero einerley Bürger-Rechtes samt und sonders geniessen.

welchem uns dergleichen Arten von Geschencken herkommen: Allein sie seynd sehr rar.

Damit man mit allen Gattungen derer Menschen wohl leben könne, so muß man in allem demjenigen, was man thut, und was man redet, eine Aufmercksamkeit gebrauchen, sich wohl in acht nehmen, wenn ihr Eigennutz mit dem unsrigen streitet, und sich ihrer Streit-Händel nicht weiter annehmen, als so viel uns der Wohlstand darzu verbindet. Man muß sorgfältig verhindern, daß kein Wort entfähret, welches durch gewisse Leute, welche gewohnet seynd, alles zu vergifften, was man redet, übel ausgeleget werden könte. Noch weniger aber darff man sich die Freyheit nehmen, von anderer Leute Fehltritten und übelen Ursachen zu reden, oder aus ihren Ungereimtheiten einen Schertz zu machen. Offtmahls machet uns ein sinnreiches Wort einen unversöhnlichen Feind aus einem solchen Menschen, welcher uns wesentliche Dienste leisten können, wenn wir seiner hätten wissen zu verschonen.

Wenn man nicht so viel Absehen auf

uns hat, als es sich gebühret, und wenn man unterlässet, uns einige gehörige Schuldigkeiten zu erweisen, so muß man es denenjenigen, welche in diese Grobheit verfallen, keines weges viehischerweise aufrücken. Es geschiehet nicht allemahl aus Boßheit oder aus einem vorbedachten Vorsatze, uns zu beleidigen, und dannenhero muß man ihre gute Meinung ansehen. Die Vorwürffe und der Tumult, welchen wir bey solchen Umständen erregen, machen unser Recht zum Unrechte, und rechtfertigen diejenigen, über welche wir uns sonsten zu beschweren Ursache hätten.

Das Verlangen, denenjenigen Leuten zu schaden, welche man nicht liebet, verursachet, daß man sich angelegen seyn lässet, alles dasjenige aus dem Verborgenen hervor zu suchen, was ihnen Verdruß und Ungelegenheit machen kan: Jedoch ist dieses noch weit ärger, wenn man ihnen solche Sachen, welche fähig seynd, sie zu kräncken, viehischerweise ins Angesichte aufrücket. Dergleichen Unbedachtsamkeiten erwecken unterweilen einen verdrüßchen Wiederschall. Man ziehet sich hierdurch

durch viehische Antworten auf den Hals, welche einen sehr hefftigen Verdruß verursachen. Ein beleidigter Mensch gibt nichts anders Gehör, als seinem Wiederwillen, und unterlässet nichts, sich zu rächen.

Die Bedachtsamkeit, welche machet, daß man auf der Hut ist, und sich in acht nimmet, hilffet zu Verbesserung des Verstandes. Sie erhält uns bey einem gewissen Mißtrauen gegen uns selbst, welches verhindert, daß wir uns nicht vergessen, noch was thun, welches die Welt mit Rechte tadeln könte. Dahingegen diejenige unbesonnene Leute, welche ein überaus grosses Vertrauen zu sich selbst haben, ohne Vorsichtigkeit leben, weil sie nicht den geringsten Argwohn haben, als ob man ihnen etwas würde aufrücken können. Sie halten sich vor vollkommene Leute; jedoch siehet sie das gantze Volck zu ihrem Unglücke nicht mit eben solchen Augen an.

Die meiste Menschen regieren sich nicht durch die Vernunfft, sondern bloß allein durch ihre Vorurtheile, oder durch den

An-

Antrieb einer oder der andern Begierde; dahero begehen sie so viele Fehler wieder die Gerechtigkeit und Billigkeit. Alles was man durch eine Begierde anschauet, scheinet rechtmäsig zu seyn, oder nicht viel zu bedeuten zu haben. Dieses ist die Quelle dererjenigen Vorwürffe und Zänckereyen, welche so offtmahls in dem Umgange der Welt entspringen, und welche alle Süßigkeit aus derselben verbannen. So ist es auch die Ursache, warum es mit denen Wiederversöhnungen so schwer hergehet: Denn ein jeder vermeinet Recht zu haben, daß er keiffet, und daß er seinem Nachbar allemahl unrecht gibt.

Die Eingezogenheit oder Zurückhaltung, worvon ich rede, hilffet uns darzu, daß wir nicht nur uns selbsten unser Recht sondern auch andern Menschen das ihrige wiederfahren lassen. Wir begehren sonsten insgemein, daß sie ein Absehn auf uns haben, sich in uns schicken, und gefällig gegen uns seyn sollen, da wir ihnen doch indessen hochmüthig begegnen, und nichts als Bitterkeit und Härtigkeit gegen sie haben. Wir gebrauchen gegen

uns

uns selbsten die äusserste Gelindigkeit, und wollen haben, daß jederman säuberlich mit uns verfahren solle. Wäre es denn nicht billig, daß wir auch mit andern Menschen säuberlich verführen, und sie also tractireten, wie wir tractiret seyn wollen? Dieses erfordern die Gesetze des Umganges, und weil man diese Regel übertritt, so siehet man viele Ungerechtigkeiten in der Welt, und höret alle Augenblicke einige Klagen über das schlimme Verfahren gewisser Leute, welche niemanden, als sich selbsten zu Liebe scheinen zu leben, und welche den übrigen Theil des menschlichen Geschlechtes vor nichts achten.

Wenn einige Personen, welche mit einander umgegangen seynd, in Feindschafft gerathen, so haben sie die Gewohnheit, daß eine gegen die andere loßziehet. Ein jeder will haben, daß man sein Verfahren und seine nichtswürdige Ursachen billigen soll, damit der andere unrecht haben möge. Damit nun dieses wohl von statten gehet, so beschreyet man diejenige Person, mit welcher man zerfallen ist, so viel man

nur

nur immer kan. Dieses aber ist noch gottloser, daß man alsdenn derjenigen Vertrauligkeit mißbrauchet, welche sie gegen uns bezeiget hat, als die Freundschafft noch dauerte, und daß man solche Geheimnüsse offenbar machet, welche in Betrachtung derjenigen Freundschafft welche man zuvor gegen sie gehabt hat, durch ein ewigwährendes Stillschweigen begraben seyn solten. Ihr müsset nicht so sehr auf denjenigen Zustand sehen, darinnen sich diese Person in Ansehung eurer befindet, als auf die beyderseitige Empfindungen der Hochachtung und Freundschafft, welche euch beyde vormahls an einander verknüpffete. Es ist eine Art einer Untreue, wenn man das Geheimnüß eines Menschen zu nutze machet, nachdem man aufgehöret hat, sein Freund zu seyn.

Wenn ihr nicht Fähigkeit und Lebhafftigkeit genug habt, von stund an auf einen subtilen und stachlichten Schertz zu antworten, welcher auf gleichgültige Materien hinausläuffet, so solt ihr zum wenigsten gnugsam an euch halten können, daß ihr euren Wiederwillen verberget.

Stellet euch an, als wenn ihr mit machen, und am ersten darüber lachen woltet. Diejenige, welche sich über einen unschuldigen Schertz erzörnen, werden vor wunderliche Leute gehalten, und verursachen, daß man sie vor Menschen-Feinde ansiehet. Offtmahls machet ein sinnreicher Schertz mehr Eindruck, und bessert diejenigen Personen, welche etwas schwaches an sich haben, viel gewisser, als solche Reden thun würden, welche sehr ernsthafftig und mit grossen Vernunffts-Gründen erfüllet wären. Man hat die Aemilie so offte mit der Einbildung durchgezogen, welche sie wegen ihres Standes hatte, daß sie nunmehro davon abgelassen hat. Sie führet die Herzoginnen und Marquisinnen ihres Hauses nicht mehr bey allen Gelegenheiten an, wie sie vormahls thate. Man hat sie erkennen lassen, daß sie diese eitele Thorheit verächtlich machete. Anjetzo ist sie nun die erste, welche über sich selbsten lachet, indem sie gewiß versichert ist, daß diese juckende Begierde, von ihrem Adel zu reden, auslachenswürdig ist, und daß sie sich diejenigen

über-

überaus sehr zu wieder machet, welche genöthiget seynd, dergleichen Erzehlungen anzuhören.

Es seynd keine Umstände, bey welchen man die Bedachtsamkeit so sehr von nöthen hat, und bey welchen man so sehr auf der Hut seyn muß, woferne man nichts wieder die Artigkeit thun oder reden will, als zu derselben Zeit, wenn man uns unrechtmäßige Vorwürffe thut, und wenn man uns zur Unzeit tadelt. Man brauchet grosse Mühe, wenn man sich in dergleichen zarten Fällen mäßigen will. Das Hertz empöret sich gegen die Thorheit oder Boßheit dererjenigen, welche unsern Verdiensten und unserer Tugend ihr Recht nicht wiederfahren lassen. Man muß sehr über sich selbsten Herr seyn, wenn man ihnen nicht einige harte Worte sagen soll, um ihnen zu verstehen zu geben, daß man sich beleidiget findet: Dargegen ist es eine Art eines Triumphes, wenn man sich zurücke hält, und dererjenigen Leute verschonet, welche es vielleicht nicht würdig seynd, und welche unserer keines weges verschonen. Wie sehr hielte doch dazumahl

mahl die Flavia an sich, als ihr die Gräfin von Maigret ihr verhalten so schimpflich aufrückete! Die Gesellschafft war sehr groß, und dieser Umstand hätte, ihren Wiederwillen annoch vermehren sollen. Nichts desto weniger blieb sie immerfort Meisterin über sich selbst, und ließ sich kein eintziges hartes Wort entfahren, ob ihr schon jene sehr bittere und schmertzhaffte Sachen unters Angesicht sagete. Indem sie es bey einer sittsamen Rechtfertigung bewenden ließ, um dergleichen ehrenrührigen Argwohn zu tilgen, so danckete sie jener vor ihre Sorgfalt. Dieses Bezeigen griff dieselbe empfindlicher an, als soferne diese etwas hartes dargegen geantwortet hätte. Die gantze Gesellschafft glaubete sicherlich, daß Flavia unschuldig seye, und erzörnete sich über den ungestümen Handel und über die Unbescheidenheit der Gräfin.

Die Weibes-Personen können nicht zu viel Vorsichtigkeit anwenden, um die üble Nachrede zu verhindern. Es ist keine gar zu gute Anzeigung, wenn man sich in dieser Materie anstellet, ob seye man eines

nes tapfferen Gemüthes, und wenn man sich über das Gerüchte und Urtheil der Welt in die Höhe schwingen will. Sie sagen unterweilen: Soll uns denn der Welt Eigensinn zur Regel dienen? Wozu dienet ein solcher Tumult, da doch in unserm Umgange nichts vorgehet, welches auch so gar die zärtesten Augen beleidigen könte? Sie bilden sich vielleicht ein, daß sie durch dergleichen Reden vollkömlich gerechtfertiget werden. Allein die Welt ist nicht gnugsam gelernig, noch gnugsam leichtgläubig, daß sie sich mit diesen falschen Bewegungs-Gründen solte befriedigen lassen.

Wer sich so weit überwinden, und an sich halten könte, daß er sich nicht in andere Händel mischete, und von anderer Leute Gebrechen nicht redete, der würde vieles Verdrusses und auch unterweilen beschwerlicher Ungelegenheiten entübriget seyn. Untersuchet nicht vorwitzig, was eure Nachbarn thun. Bringet keine Spott-Reden vor, wenn sie Fehler begehen. Stellet euch auch nicht einmahl an, als ob ihr solche mercketet, wenn ihr

dieserwegen dem gemeinen Wesen nicht Rechenschafft geben müsset. Warum beladet ihr euch mit der Sorge, die gantze Stadt zu reformiren?

Der erste Gedancke, welcher uns in den Sinn kömmet, wenn man uns ein schrifftliches Werck zeiget, das ein Lob verdienet, ist dieser, daß wir gerne etwas finden mögten, darwieder einzuwenden, und daß wir wünscheten einige Ursachen zu ersinnen, wodurch der Werth desselben vermindert werden könte. Die erste unter diesen Bewegungen stehet nicht allemahl in unserer Macht, sondern entfähret uns offtmahls wieder unsern Willen. Jemehr die Selbst-Liebe verursachet, daß wir alles dasjenige mit Verdruß anschauen, was andern Leuten einen Glantz gibt, und was sie über uns erhöhen kan. Allein man solte zum wenigsten so bedachtsam seyn, daß man seine Meinung verhölete, und man solte kein strenges Urtheil über eine solche Schrifft fällen, darinnen man große Schönheiten anmercket.

Es ist eine sehr gewöhnliche Schwachheit bey denen meisten Menschen, daß sie über

über alle Sachen den Ausspruch thun wollen, damit sie die Welt bereden mögten, daß sie viel Verstand und Subtilheit bey sich haben: Die Ubereilung aber, mit welcher sie das Urtheil fällen, würcket gerade das Gegentheil desjenigen, was sie begehren. Sie wollen nicht haben, daß man davor halten solle, wasmasen ihnen etwas unbekant seye, und sie lassen doch in denen Materien, von welchen gehandelt wird, eine grobe Unwissenheit blicken. So verursachet auch entweder die Neigung oder die Verbindung, daß man sich im urtheilen übel verhält. Man urtheilet also von einer Sache, wie man gegen die Personen, welche damit zu thun haben, gut oder böse gesinnet ist. Dargegen aber soll man nichts suchen, als die Wahrheit, damit man der ganzen Welt ihr Recht wiederfahren lassen möge.

Es ist unmöglich, daß man bedachtsam seyn kan, wenn man eine oder die andere große Begierde bey sich hat: Jedoch hat man die Bedachtsamkeit alsdenn am nöthigsten. Was begehet ein Mann nicht vor eine Thorheit, welchen eine unbesonnene

ner Eyfersucht besitzet! Wie viele Fehltritte thut er, welche sein Ubel nur ärger machen, und sein Unglücke befördern! Ein Mann von solcher Gemüths-Beschaffenheit fürchtet seine Freunde und Feinde, seine Anverwandten und sein Hausgesinde auf gleiche Weise. Alles, was sich seiner Frauen nähert, ist ihm verdächtig. Was thut er sich nicht vor eine Marter an, um ein Geheimnüß zu entdecken, welches zu erfahren, er sich dennoch ungemein sehr fürchtet, und welches ihm unheilsame Wunden verursachet, wenn er gar zu helle in eine solche Heimligkeit gegucket hat, die er nicht ergründen solte, woferne er seine Ruhe liebet!

Man muß sich keinesweges in die Geheimnüße anderer Leute weiter einmischen, als sie selbst verlangen, noch es übel nehmen, wenn sie uns das innerste ihres Hertzens nicht eröffnen. Denn es ist niemand, als nur allein die vertrauten Freunde, welche nicht das geringste vor einander verborgen halten dörffen. Dieses ist aber noch ärger, wenn man Umschweiffe und Kunst-Griffe anwendet, damit

mit man ihnen solche Geheimnüsse heraus locken möge, welche sie uns nicht sagen wollen. Diese vorwitzige Unbescheidenheit verursachet, daß sie übel mit uns zu frieden seynd, und daß sie uns als solche Personen ansehen, mit welchen nicht wohl umzugehen ist.

Man schmeichelt und betreugt sich selbsten, wenn man den schlimmen Ausgang einer Sache, welche nicht gelungen ist, seinem Verhängnüß oder seinem wiederwärtigen Glücke zuschreibet: Denn der Mangel der Bedachtsamkeit ist offtmahls Ursache daran, und man darff es nichts anders schuld geben, als seinem unrichtigen Verhalten, seinem Unverstande, und seinem unbesonnenen Hochmuth. Es rühret daher, daß man die Gefälligkeit gegen diejenigen unterlassen hat, bey welchen die Sache beruhete, und daß man zu einer solchē Zeit nicht höfflich genug mit ihnen umgegangen ist, in welcher man ihrer Hülffe am meisten benöthiget gewesen. Carlus beklaget sich ohne Aufhören, daß ihn jederman verfolget, und daß sobald er eine Sache anfänget, er im Fortgange

eine Legion übel gesinneter Personen antrifft, welche ihn hindern. Allein dieses ist der Fehler. Er machet sich von freyem Stücke Feinde, welche sich wegen seiner gegen sie erwiesenen empfindlichen Verachtung und wegen derer bitteren Spott-Reden rächen, die er in allen Gesellschafften ausstreuet, darinnen er sich befindet. Weder die Manns-Personen, noch das Frauenzimmer, noch der Hof, noch die Stadt, noch die Rechtsgelehrten, noch die Soldaten, noch jemand anders wird verschonet. Es ist eine schlimme Gemüths-Gabe, wenn man sein Glücke verderbet, damit man nur die Gesellschafft mit einem sinnreichen Worte ergetzen möge.

Ihr entsetzet euch über den schlimmen Fortgang einer Sache, mit welcher ihr euch unbesonnenerweise verworren habt. Wem soll man es denn nun schuld geben? Wenn ihr bessere Anstalten gemachet hättet, so wäre eure Hoffnung nicht betrogen worden. Wenn man seines Theiles dasjenige gethan hat, was uns die Vernunfft, die Klugheit und die Erkenntnüß, welche

man

man von einer Sache hat, an die Hand gibt, so muß man sich zu frieden geben, wenn der Fortgang nicht glücklich ist. Wenn aber eine Sache wegen unserer Unklugheit übel ausschläget, so dörffen wir deswegen niemanden als uns selbsten anklagen, nicht aber dieses Unglücke auf die Boßheit anderer Leute schieben, welche offtmahls keinen Theil daran haben.

Es ist gantz vergebens, daß man große Schutz-Redẽ zu seiner Vertheidigung machet, weñ ein Vorhaben fehl geschlagen hat. Der schliṁe Ausgang lässet sich nur bey einer kleinen Anzahl Personen rechtfertigen, welche erleuchtet und gerecht seynd. Der übrige Haufe urtheilet hingegen nach dem äusserlichen Schein. Eben dieselben Thaten werden durchgehends getadelt, weil sie unglücklich gewesen seynd, welche würden erhoben worden seyn, wenn der Ausgang mit denen vorhero gemacheten Anstalten übereingetroffen hätte. Faustus hat seinen guten Ruff in einer solchen Sache verlohren, welche ihn mit Ehre hätte überschütten sollen. Er hat alles darbey gethan, was ein kluger und großmüthiger

Mann sich selbsten und dem gemeinen Wesen schuldig war: Indessen haben eyfersüchtige und übelgesinnete Personen, welche dieses klüglich-ausgesonnene Vorhaben bewerckstelligen solten, gantz wiedrige Mittel und Handgriffe gebrauchet, damit sie seine Anschläge zu nichte machen mögten. Alldieweil ihm aber die Sache allein aufgetragen worden war, und er vor den Ausgang gut gesaget hatte, so ist ihm auch der Neid und die Schande auf dem Halse liegen geblieben, welche ein großes Unterfangen mit sich bringet, wenn es nicht glücklich von statten gehet.

Wenn auch so gar die besten Dinge nicht recht gebraucht werden, so seynd sie unangenehm und thun eine schlimme Würckung. Verschwendet eure rare Gemüths-Gaben keines weges, wenn ihr haben wollet, daß man jederzeit ein Verlangen nach euch haben soll. Wenn die große Mahlzeiten gar zu offte gehalten werden, so ermüden und verderben sie den Appetit. Also wird auch dasjenige, was das beste an euch ist, abgeschmackt werden, wenn ihr dasselbe alle Tage gleichsam zur Speise auftraget; da hin-

hingegen wenn ihr selbiges hauswirthlich austheilet, es jederzeit die Annehmligkeit eines neuen Dinges haben wird, welche den Werth derer besten Sachen unendlich erhöhet. Man kan nicht leugnen, daß Lysimon große Verdienste besitze: Jedoch machet er weniger Eindruck in die Gemüther, weil er alsobald bey der ersten Besuchung alles dasjenige zu Marckte bringet, was er weiß, und weil er alle Welt mit der unermäßlichen Begierde müde machet, welche ihn antreibet, sich hervor zu thun. Er verfället in beschwerliche Wiederholungen seiner vorigen Reden, welche nicht weniger eckelhafftig seynd, als einerley Speisen, welche man bey verschiedenen Mahlzeiten auftragen lässet, wenn man sie mit einer andern Brühe oder sonsten ein wenig anders zugerichtet hat. Dieses ist eine wichtige Lehre vor diejenigen, welche sich in denen Gesellschafften ein Ansehen machen wollen, und welche die zärtlichen Personen durch solche Erzehlungen ermüden, die sie in allen Häusern wieder erzehlen, in welche sie kommen. (x) H 6 Die

(x) Es ist wahr, daß man an denen öfftern Wie-

Die überaus große Begierde, welche gewisse Leute haben, daß sie bey allen Gelegenheiten und von allen Materien reden wollen, ist ein unfehlbares Kennzeichen, daß sie sich die Einbildung machen, ob hätten sie sonderbare Verdienste: Jedoch ist es sehr offte ein sicheres Mittel, wodurch jeder-

---

Wiederholungen einen ungemeinen Eckel empfindet. Viele Leute darff man nur einmahl hören, so ist es eben so viel, als wenn mann sie hundert mahl gehöret hätte: Denn sie bringen allmahl die vorigen Geschichte, Sprichwörter, sinnreiche Reden und Possen wieder auf die Bahne. Noch eine verdrüßlichere Art aber hat Marinto. Er erzehlet eine Geschicht, und wenn er damit fertig worden ist, so fänget er alsofort wiederum von forne an, hernach noch einmahl und so weiter, also daß er es manchmahl biß auf die sechste Wiederholung bringet, gleich als ob er ein Lehrmeister, die übrigen aber seine Schüler seyen, welche die Lection, die er ihnen vorsaget von Worte zu Worte auswendig lernen solten. Wieder dergleichen abgeschmeckte Plauderer eyfert unser Abt in seinen Betrachtungen über die Auslachens-würdigkeit am 282 und folgenden Blate.

jederman ihres nicht allzugroßen Verstandes versichert wird, indem ihnen dann und wann einige Ungereimtheiten entfahren, ohne daß sie es gewahr werden, und ohne daß sie dißfalls den geringsten Zweiffel empfinden. Das Stillschweigen ist das sicherste Mittel vor diejenigen, welche die Hochachtung und Ehre, die sie sich erworben haben, unversehrt behalten wollen. Offtmahls weiß man denen Leuten großen Danck, daß sie kein Wort reden. Diese Eingezogenheit kan zum wenigsten verursachen, daß man nicht gewiß weiß, ob sie Verstand haben, oder nicht; dargegen zweiffelt man nicht mehr an ihrem Unverstande, wenn sie einige Thorheiten vorgebracht haben. Ihr müsset euch besser kennen lernen, Celimon. Ihr wollet von demjenigen reden, was ihr nicht verstehet, und dieses thut ihr deßwegen, weil ihr besorget, daß man gedencken mögte, es seye euch etwas unbekant. Ihr bringet aber nichts anders vor, als ungereimte Dinge, welche denen Kennern ein Mitleiden gegen euch erwecken. Wenn ihr den Mund nicht aufgethan hättet, so würde man eure

Unwissenheit annoch in Zweiffel ziehen. Ihr habet aber die gantze Welt dessen versichern wollen, und es ist euch auch gelungen. Man muß so gar auch bedachtsam seyn, von denenjenigen Dingen wenig zu reden, welche man doch am besten weiß. Diejenige, welchen dieselben nicht wissend seynd, empfinden einen heimlichen Widerwillen, weil sie sich verdunckelt sehen, und sie leiden mit großer Pein diejenige Art der Uberlegenheit, wodurch ihnen ihre Schwäche gezeiget wird. Wenn ihr haben wollet, daß man euch günstig seyn, und euch suchen soll, so verberget solche beschwerliche Gemüths-Gaben, welche verursachen, daß man euch vor einen unbequemen Regenten ansiehet. Ich kan die Eingezogenheit der Marquisin von Savary nicht gnugsam bewundern. Sie weiß alles, was eine Dame wissen kan. Nichts ist ihr auch in der Historie, Philosophie und in denen Mathematischen Wissenschafften verborgen. Allein dieses ist eine Gelehrsamkeit, welche sie vor sich selbsten behält, und dem gantzen Volck die Ohren keineswegs darmit erfüllet. Kaum lässet ihr

stil-

stilles Wesen zu, daß sie ein Wort hinzu füget, wenn sie sich bey solchen Personen befindet, welche lieber von ernsthaffteren Dingen reden, als von Röcken und Manteaux.

Diejenige, welche am meisten reden, verursachen nicht allemahl dadurch, daß sie am meisten geachtet werden. Das große Geschwätze verblendet nur allein die Albern, welche dergleichen unaufhörliche Plauderer bewundern; dargegen lassen sich die verständige Personen nicht durch das Geräusche betäuben. Man muß ihnen vernünfftige Sachen vorsagen, und zu rechter Zeit reden, welches schwerer ist, als man gedencket. Einige Leute lassen mehr Verstand blicken, wenn sie stille schweigen, als andere durch lange Erzehlungen. Sie hören mit einer solchen Art zu, welche zu verstehen gibt, daß sie mit allem, was man zu ihnen saget, klüglich übereinstimmen. Ahmet dem Marquis von Maillet keines weges nach, welcher schon einen großen Tumult erreget, ehe er ins Zimmer eintritt, und ehe er sich niedersetzet. Indem er nicht das geringste Absehen auf denjenigen hat, wel-

welcher redet, so fället er ihm in die Rede, auf daß er mit ungestümen Geberden läppische Zeitungen erzehlen könne, um welche sich niemand in der Gesellschafft bekümmert. Er wiederstreitet alle Geschichte, welche die andern vorbringen, und erzehlet einen Hauffen Ursachen, wodurch er erweisen will, daß sie nicht wissen, was sie reden; dahero sie über die Hitze, welche er wegen jederman bekanter und gleichgültiger Sachen blicken läßet, gantz bestürtzet seynd.

Man weiß nicht, wie man die Unbedachtsamkeit dererjenigen nennen soll, welche darinnen eine Vergnügung finden, daß sie sich selbsten ins Geschrey bringen, und welche dummerweise solche heimligkeiten offenbar machen, wodurch ihr guter Nahme verdunckelt wird. Wie viele Weibes-Personen findet man, die eben so närrisch seynd, als diejenige, welche sagete: Wie süsse ist es, wenn man über die Wachsamkeit derer eyfersüchtigen Männer triumphiret! Wie groß würde ihre Wuth seyn, wenn sie unsere Glückseeligkeit wissen

sen solten! Es düncket mich, daß etwas daran mangele, weil sie den Schmertz nicht leiden sollen, zu wissen, welchergestallt wir sie betriegen. Lasset uns ihnen dasselbe sagen, damit wir uns an ihnen rächen. Es war ihrem Manne in Wahrheit eine sehr denckwürdige Geschicht, als sie ihm die Winckel-Zusammenkünffte ausführlich erzehlete, welche sie mit ihrem Liebhaber gehalten hatte.

Es ist vielmehr eine Anzeigung eines thörichten Hochmuthes, als der gesunden Vernunfft, wenn man gerne viel redet. Die geschickteste hören zu, und lassen denen Narren ihren freyen Lauff. Die kleine Geister seynd von Natur große Plauderer. Sie gedencken ihren Schaden des Verstandes dadurch zu ersetzen, daß sie sich in Ansehn bringen wollen, als ob sie viel Verstand hätten. Allein sie betriegen niemanden, als solche Narren, wie sie seynd. Sie verstehen sich übel auf ihren Nutzen, indem sie sich auf eine solche Art hervor thun wollen. Die Bedachtsamkeit ist ein verwundersamer

Schleyer, wodurch man solche Gebrechen bedecken kan, welche sich kund machen, und welche man unter einem klugen Stillschweigen wieder verbergen könte. Man verräth sich, wenn man redet. Die närrische Discurse, welche entfahren, entdecken solche Schwachheiten, welche man nicht gewahr wurde. Man muß sehr wohl darauf acht geben, was man redet, wenn man in Gegenwart erleuchteter Personen redet, damit man nichts verkehrtes vorbringet. Eine kaltsinnige und geheimnüßvolle Geberde kan zum wenigsten verursachen, daß man zweiffelt, ob wir die Sache, darvon gehandelt wird, verstehen, oder nicht, und sie kan uns ein Ansehn machen, als ob wir fähig und geschickt wären.

Wenn man wenig redet, so kan man sich einige Hochachtung erwerben, ob man schon nur mittelmäsige Verdienste besitzet. Ein Weiser sagete, man müsse reden, damit man sich zu erkennen geben möge. Allein es kan leichtlich geschehen, daß man sich durch das Reden ins Geschrey bringet. Ein Wort, welches

ches dummerweise heraus gestossen wird, verursachet, daß die gute Meinung verschwindet, welche man von einem Menschen gehabt hat, der einige Geheimnüßvolle Geberden auf eine gezwungene Art an sich genomen hatte, und der mit einer Orakel-mäsigen Stimme redete. Man hatte jederzeit davor gehalten, daß Alcidon eine sehr hohe Erkenntnüß von allen Materien habe, solange er nicht anders als mit einsylbigen Worten darvon redete. Seit dem er aber vor geschickt gehalten seyn, und über alle Schrifften, als ein Doctor, den Ausspruch hat thun wollen, so hat er die Schwachheit seines Verstandes sehen lassen. Er billiget dasjenige, was das schlimste in einem geschriebenen Wercke ist, und verbannet die besten Oerter, welche sich darinnen befinden. Er hat dem gantzen Volck aus dem Traum geholffen, welches ihn vor einen der vornehmsten Geister hielte. Es ist nicht allemahl vortheilhafftig, wenn man sich ergründen, und also erkennen lässet, wie man in der That beschaffen ist.

Die Narren reden insgemein freyer, leich-

leichter und mit freudigern Geberden, als verständige Leute. Jene haben ein heimliches Vertrauen, daß dasjenige, was sie reden, Verwunderungs-würdig seye, und wohl aufgenommen werde, wie auch daß man in ihre Erzehlungen verliebt seye. Allein sie seynd Narren. Diese aber, welche mit grösserer Eingezogenheit, Bedachtsamkeit und Nachsinnen reden, wagen sich nicht so sehr. Und gleichwie sie mit demjenigen, was sich ihrem Geiste vorstellet, selten zu frieden seynd; also lassen sie andere ins Feld rücken, und ihre ungereimte Dinge auf die Bahne bringen. Ein Mensch, welcher kein Absehen auf die Zeit, auf den Ort und auf die Personen hat, unterbricht kühnerweise die Erzehlung, welche ein anderer angefangen hat. Er stellet bey allen Materien, welche er zerstümmelt, einen Doctor vor, indem er mit lauter und verwegener Stimme redet, welche jederman betäubet, und er machet ein grösseres Geschrey, als ein Dutzent Weibes-Personen, welche mit einander zancken, und welche alle auf einmahl reden. Er wird nicht gewahr, wie

er sich so verächtlich machet, indem er so wenig Bedachtsamkeit anwendet, weil er nur eine mittelmäßige Vernunfft hat, und über die schlimmen Dinge frohlocket, welche er mit so großen Vertrauen auf sich selbsten vorbringet.

Wenn man so viele thörichte Leute in der Welt siehet, welche sich vieles heraus nehmen, und welche sich schmeicheln, daß sie Lobes-Erhebungen verdienen, indem sie das Ziel des Schertzes seynd, so kömt es daher, weil sie diejenige Person nicht gewahr werden, welche man sie spielen lässet.

Es seynd Leute, welche entweder ohne einiges Nachsinnen leben, oder welche zwar ein Nachsinnen haben, daß sie aber zu nichts anders anwenden, als wie sie die Einbildung vergrössern mögten, welche sie sich von ihren vermeinten wiewohl unächten Verdiensten machen. Wenn sie ungefehr einige gute Eigenschafften nebst unzehlig-vielen Gebrechen besitzen, so helffen diese gute Eigenschafften noch darzu, daß sie durch das thörichte Vertrauen, welches ihnen selbige einblasen, weit auslachenswürdiger und verächtlicher werden. Dieses

ses ist es eben, welches so viele Unglückseelige machet, die aus dem geringsten Pöbel entsprossen seynd: Denn indem sie durch ihren Fleiß und offtmahls durch tausend schändliche Mittel ein großes Vermögen zusammen gescharret haben, so bilden sie sich ein, der Glantz ihres Reichthumes seye ein Firnüß, welcher alle ihre Unvollkommenheiten bedecke, und welcher den Unflat ihres Ursprunges vor denen Augen des gantzen Volckes verberge.

Es ist eine wunderliche Sache, daß die Menschen, welche wegen ihrer Ehre so zärtlich seynd, und welche so viel Sorge anwenden, ihre gute Eigenschafften scheinbar zu machen, so wenig besorget seynd, wie sie ihre Fehler verbergen mögten. Sie seynd aufmerckſam, sich ihre geringsten Vortheile zu nutze zu machen: Allein diese Aufmerckſamkeit vertreibet diejenige, welche sie haben solten, einige Unvollkommenheiten, wodurch sie auslachens-würdig werden, und welche alle ihre Verdienste vergifften, denen Augen der Welt zu entziehen. Dieses aber ist noch unbegreifflicher, daß solche Unvollkommenheiten

ten insgemein diejenige seynd, welche ihnen am wenigsten geziemen, und welche von ihrer Lebens-Art und von ihrem Stande am weitesten entfernet seynd. Balzamon, welcher sich in den Geistlichen Stand begeben hat, will vor schön und liebens-würdig angesehen seyn. Er redet von nichts anders, als von seinen glücklichen Liebes-Begebenheiten, und führet solche Discurse, welche nach der Unfläterey und Frechheit schmecken. Dieses thut er in Gegenwart ansehnlicher Damen, welche über seine Unbescheidenheit und Unhöfligkeit gantz bestürtzet seynd. Georg ist nichts anders, als eines Kauffmanns Sohn. Sein Vater hat nur seiter einigen Jahren seinen Kram-Laden verlassen, damit er ein Königlicher Secretarius werden, und sein Herkommen ein wenig von dem Kothe reinigen mögte. Nichts desto weniger redet Georg von seinen Ahnen in Gegenwart einiger Stümper, welchen er Geld leihet, und welche so gefällig seynd, ihm zuzuhören. Seine Erzehlungen seynd unerschöpfflich, was sein Geschlecht-Re-

gister anlanget. Er wandert mit euch von dem Gottfried an biß zu dem Artus. Er erzehlet ihre grosse Thaten ausführlich, welche verursachen, daß diejenige, welche kein Geld von ihm borgen, vor Uberdruß jähnen müssen.

Die frische und lebhaffte Personen müssen sich vor einem gewissen Fehler wohl vorsehen, darein sie von Natur zu fallen pflegen. Sie wollen sich immerfort groß machen, und andern Leuten nicht so viel Zeit lassen, daß sie ein eintziges Wort vorbringen können. Diejenige nun, welche sich nicht so hervor thun können, leiden diese Lebhafftigkeit mit Verdruß, indem sie dieselbe in dem Zwange erhält, und alle ihre Worte ersticket.

Ich weiß nicht, welcher unter diesen beyden Gebrechen an einem jungen Menschen am meisten zu tadeln ist, eine läppische Furchtsamkeit, welche mit schamhafften und verwirreten Geberden vergesellschafftet ist, und welche verhindert, daß sie den Mund nicht aufthun, oder eine verwegene Einbildung, welche verursachet, daß sie mit kühner Stimme, über alle Sa-

chen

chen den Ausspruch thun, ohne Ursache tadeln, jedermans Verhalten antasten, hundert Thorheiten auf die Bahn bringen, und über sich selbst frohlocken, nachdem sie Narrheiten vorgebracht haben. Einer ist so wohl närrisch, als der andere: Jedoch kömt es uns leichter an, den Schweigenden zu vertragen, als den Prahlenden.

Ihr sollet bey denen Besuchungen, welche ihr ableget, so bedachtsam seyn, und eure Zeit wohl ausersehen, damit ihr denenjenigen, welche ihr besuchet, keine Last seyd. Ihr gehet von Hause hinweg, allwo ihr es überdrüßig seyd, zu verbleiben, und wollet solche Personen besuchen, welche entweder wichtige Geschäffte zu verrichten, oder häusliche Verdrüßligkeiten auszustehen haben, zu welchen sie keine Zeugen verlangen. Sie haben die Zeit nicht, alle unnöthige Discurse anzuhören, welche ihr ihnen ohne Bewegung des Gemüthes vorbringet, also daß sie vor innerlichen Zorn unsinnig darüber werden mögten. Sehet ihr es ihnen nicht im Angesichte an, daß ihnen eure Besuchung eine schwere Last ist, oder wenn ihr solches ge-

wahr werdet, warum zwinget ihr sie denn durch eine ungestüme Länge, daß sie euch vor einen verdrüßlichen Menschen halten müssen? Allein die Menschen seynd dermaßen eitel und so voller Einbildung wegen ihrer Verdienste, daß sie dießfalls nicht erkennen, was sie, der Billigkeit nach, thun oder lassen solten.

Lasset euch nicht an solchen Oertern sehen, allwo euer Angesichte übel empfangen wird, noch auch zu gewissen Stunden, in welchen man eurer nicht begehret. Ein Ungestümer und Beschwerlicher spielet eine elende Person. Bleibet zu Hause, und gehet nicht zu solchen Leuten, welche euch vor eine Bürde halten, die ihnen schwer auf denen Schultern lieget. Haben wir denn einen dermasen verfinsterten Verstand daß wir nicht gewahr werden, wie diejenige Personen, zu welchen wir uns verfügen, gegen uns gesinnet seynd? Oder soferne wir mercken, daß wir ihnen nicht angenehm seynd, so müssen wir alle Scham und Ehre verlohren haben, wenn wir sie desjenigen Verdrußes nicht überheben, welchen ihnen unsere beschwerliche

Ge-

Gegenwart verursachet. Bleibet in eurem Hause, Argelise, und seyd euch lieber selbsten in der Einsamkeit beschwerlich, als daß ihr zu der **Lucine** gehet. Sie hat euch schon zwantzigmahl von der Thüre abgewiesen. Sie hat einen Abscheu vor euch und vor euren verdrüßlichen Besuchungen. Euer Angesichte verursachet, daß sie Kopff-Wehe und Flüsse bekömt.

Man hat der Bedachtsamkeit niemahls so sehr nöthig, als in Erwehlung derer jenigen Personen, mit welchen man offtmahls umgehen will. Der meiste Umgang ist verdrüßlich, weil die Personen, aus welchen derselbe bestehet, nicht recht zusammen gelesen seynd. Eröffnet nicht euer Hertz bey der ersten Besuchung, und vertrauet solchen Personen keine Geheimnüsse, welche ihr kaum kennet. Wenn ihr aber einen verschwiegenen Freund habt, dessen Aufrichtigkeit euch bekant ist, so haltet nichts vor ihm geheim. Ubergebet euch seiner Treue, und wenn ihr ihn zum Freunde behalten wollet, so bezeuget, daß ihr ein vollkommenes Vertrauen zu ihm habet.

Wenn wir weise wären, so würden wir bey Zeiten auf uns selbsten bedacht seyn, und die Welt verlassen, ehe sie uns verliesse. Diejenige, welche jung seynd, verwundern sich, daß Leute, welche alt geworden seynd, und welche die Zeit der Ergetzung zurücke geleget haben, sich annoch als Beliebte anstellen, und unter der Jugend mit einem abgenützten und runtzlichten Angesichte eine lustige Figur machen wollen. Hierdurch spielen sie eine sehr schlimme Person. Allein diejenige, welche dieses verspotten, wenn sie jung seynd, spielen hernach, wenn die Reihe des Alters an sie kömt, eben dieselbe Person, und können sich nicht entschliessen, dasjenige zu thun, was sie andern würden gerathen haben; vielweniger wollen sie die Einsamkeit erwehlen, wenn sie auf nichts anders mehr bedacht seyn solten. Lysionne, welche sechs und siebenzig Jahre alt ist, kan keine Viertel-Stunde ohne einen Hauffen Leute in ihrem Zimmer leben. Ist es nicht Zeit, von dem Schauplatze abzutreten, und ernsthafftere Gedancken zu fassen, wenn man nur noch etzliche Stunden

den zu leben hat? Der Anfang eines eingezogenen Lebens ist verdrüßlich, nachdem man jederzeit in der grossen Welt, nemlich in denen vornehmsten weltlichen Gesellschafften, gelebet hat. Allein diese Eingezogenheit ist eine Art des Wohlstandes, worzu uns das gantze Volck verbindlich machet, und welches ein Mißfallen daran hat, wenn die alte Personen wie junge Leute leben.

Es ist ein Mangel der Bedachtsamkeit, und man verstehet sich übel auf seinen wahren Nutzen, wenn man noch darauf sinnet, wie man sich durch Annehmligkeiten gefällig machen möge, nachdem die Zeit hierzu vorbeygegangen ist. Eine Manns- oder Weibs-Person, welche das Alter ungestallt gemachet hat, bringet sich in Verachtung, wenn sie haben will, daß man auf ihren Putz sehen soll, damit sie sich der Jugend gleich stellen möge. Diese Sonderheiten setzet sie in Gefahr, von jungen Leuten verspottet zu werden, welchen andere Spott-Vögel beystehen. Die betagten Leute können machen, daß man sie deswegen suchet, weil man ihrer Hülffe,

ihres Rathes und ihres Ansehens benöthiget ist. Dieses ist dasjenige, woran sie sich halten sollen; dargegen muß man der Jugend den Vortheil gönnen, daß sie sich gefällig machen kan. Dieses ist ein Vorzug, den man ihr mit Rechte nicht streitig zu machen vermag, man wolle sich denn verdrüßliche Tadler über den Hals ziehen.

Wenn ihr niemanden in der Welt zu erblicken vermeinet, als auserlesene und angenehme Leute, so verrechnet ihr euch; Ihr werdet überall verdrüßliche Menschen von allerhand Arten finden. Hierzu muß man sich gewöhnen, oder sich von dem menschlichen Umgange verbannen. Es ist lächerlich, daß wir denenjenigen durch die Finger sehen, welche uns verdrüßlich seynd, wie auch daß wir ihre Grobheiten, ihr ungestümes Wesen und den geringen Vorrath ihrer Gefälligkeit entschuldigen; dargegen aber denenjenigen, an welchen wir mercken, daß sie einen Eckel an uns haben, keines weges vergeben, weil unser Hochmuht dadurch gekräncket wird. Der Verdruß, den wir ihnen erwek-

wek-

wecken, ist ein Zeichen der Verachtung, welche sie entweder gegen unsere Person, oder gegen dasjenige haben, was wir ihnen vorbringen.

Diejenige seynd eine Art beschwerlicher Leute, welche immerfort auf der Hut seynd, und welche sich einbilden, es wolle sie alle Welt betriegen. Ihr Hausgesinde, ihre Freunde, ihre Kinder, ihre Weiber und jederman ist ihnen verdächtig. Sie geben vor, es seye eine Bedachtsamkeit, wenn man sich solchergestallt bezeige, und diese Vorsichtigkeit seye nöthig, wenn man nicht vor einfältig wolle angesehen seyn. Es ist aber vielmehr eine Narrheit und ein Zeichen eines üblen Grundes. Wenn ihr rechtmäßige Ursachen habt, gegen die Leute mißtrauig zu seyn, so müsset ihr sie würcklich sehen lassen, daß ihr ein Mißtrauen in sie gesetzet habt, damit sie es nicht wagen, daß sie euch betriegen wollen, und damit sie euch nicht vor einfältig halten. Lasset aber kein Mißtrauen gegen diejenigen blicken, welche auf nichts böses bedacht seynd: Denn wenn ihr ihnen bezeigen würdet, daß ihr böse Gedancken von ihnen

nen

nen habet, so könte sie solches vielleicht veranlassen, euch einen schlimmen Streich zu beweisen, ob sie schon zuvor nicht darauf gedacht hätten. Wie viele Männer haben ihre Weiber dahin gebracht, daß sie ihnen untreu geworden seynd! Wieviele Herren haben ihrem Gesinde durch übelgegründeten Verdacht und durch unrechtmäßiges Mißtrauen die Augen geöffnet, nach fremden Gute zu sehen! (y)

Man

(y) Der Argwohn versündiget sich insgemein wieder die Christliche Liebe, und wenn ein argwöhnischer Mensch nur einige Ehrligkeit bey sich hat, so muß er sich offtmahls schämen, in dem ihn sein Argwohn so weit verführet hat, daß er ehrlichen Leuten unrecht gethan habe. Einmahl ist es gewiß, daß sich viele Fälle in dem menschlichen Leben ereignen, darinnen ein Mensch dem andern trauen muß, absonderlich wenn man jemanden ein Amt zu verwalten gegeben hat. Viele wollen ihren erleuchteten Verstand dadurch sehen lassen, daß sie in allen Dingen argwöhnisch seynd, und aus vermeinter Vorsichtigkeit alle Betriegereyen ergründen wollen, welche dieser oder jener begehen könte, ob es ihm schon niemahls in den Sinn gekom-

Man muß seinen Freunden entweder gar keine Heimligkeiten offenbaren, oder dasselbe ohne eintzige Ausnahme thun. Wenn man ihnen trauet, warum soll man denn Umschweiffe und Verstellungen brauchen? Trauet man ihnen aber nicht, warum will man ihnen denn Heimligkeiten entdecken, und ihnen das Hertz eröffnen, da es einen doch hernach gereuen könte? Es ist eine Last und Pein mit Leuten umzugehen, und doch gezwungen zu seyn, sich vor ihnen zu verbergen, aus Furcht, sie mögten uns erforschen; jedoch ist es auch eine grosse Unbedachtsamkeit und Thorheit wenn man ihnen wichtige Dinge saget, woferne man nicht wohl versichert ist, daß sie an sich halten können, und aufrichtig seynd.

Es ist eine sehr gemeine Schwachheit derer meisten Menschen, daß sie allen Leuten ihre Dienste anbieten, unerachtet man

kommen ist. Insgemein aber ist der übermäßige Argwohn eine Würckung des Geitzes. Ich nenne ihn mit gutem Bedacht einen überflüßigen, weil ich nicht allen und jeden Argwohn gäntzlich verwerffen will.

genugsam weiß, wie unnützlich und unvermögend sie seynd. Man will sich durch etwas, es seye auch, was es wolle, ein Ansehn machen, und den grösten Hauffen durch eitele Hoffnung an sich ziehen: Allein diejenige, welche man solchergestalt betrieget, kommen bald aus dem Traume, und erkennen bey ereigneter Gelegenheit, daß man mit ihrer Leichtgläubigkeit gespielet hat.

Diejenige Personen, welchen man etwas versprochen hat, seynd berechtiget, darauf zu treiben, daß man ihnen das gegebene Wort halten solle, Gewiß ist es, daß ein Mensch nichts über sein Vermögen, und wenn er seiner Sache nicht sehr gewiß ist, versprechen soll: Allein die eigennützige Personen betrachten es nicht so genau. Damit wir andere veranlassen mögen, uns gute Dienste zu leisten, so versprechen wir ihnen dergleichen hinwiederum: Denn die Hoffnung, etwas zu überkommen, ist eine verwundersame Lock-Speise, die Menschen anzufrischen. Wenn man aber dasjenige erlanget hat, was man begehret, so vergisset man derer

Zusagen, die man gethan hat; ja es ist viel, wenn wir uns noch an diejenigen erinnern, welche uns gedienet haben. Es ereignet sich ein gewisser Fall, darinnen man noch leichtlicher verspricht, und das gegebene Wort doch nicht zu halten gedencket, nemlich wenn uns ungestüme und beschwerliche Leute mit ihrem unabläßigen Anhalten müde machen. Damit man sich nun von dieser Marter befreyen möge, so verspricht man ihnen dasjenige, was man zu halten sich niemahls vorgesetzet hat. Woferne sie nun nur ein wenig Unterscheidungs-Krafft haben, es mag auch dieselbe so gering seyn, als sie immer will, so entfernen sie sich endlich, wenn sie sehen, daß man ihnen sein Wort offtmahls nicht gehalten hat. (z)

(z) Dieses klinget mir ein wenig zu Frantzösisch, wiewohl ich nicht weiß, ob es unser Abt als eine Regel mittheilet, oder ob er dasjenige nur erzehlet, was insgemein geschiehet. Man kan die Leute schon auf eine ehrliche Weise loß werden, und man hat nicht nöthig, sie dadurch müde zu machen, daß man ihnen immerfort vieles ver-

Es geschiehet nicht allemahl deswegen, daß man sich euren Verstand zu Nutz machen will, wenn man euer Gutachten mit so großem Eyfer begehret; sondern man suchet hierdurch gelobet zu werden, und einen Beyfall zu bekommen. Es ist aber leichte, die Meinung und den Vorsatz desjenigen, welcher mit euch redet, mitten unter dieser Verkappung zu ergründen. Ihr habt ein scharffes Urtheil über das schrifftliche Werck gefället, welches euch Clarion vorgelesen hat. Allein dieses hat er nicht von euch begehret. Er bildet sich sicherlich ein, daß seine Verse vortreflich seynd, und daß weder Despreaux noch Racine bessere machen könten. Er suchet seine Eitelkeit zu vergnügen, indem er seine Verse einigen albern Leuten vorliefet, welche dieselben loben, und welche ihn mit dem Lob-Opffer truncken machen, das sie ihm bringen.

---

verspricht, aber nichts hält. Man wird sich zwar die Leute auf diese Frantzösische Art vom Halse schaffen, jedoch muß derjenige, welcher es thut, auch zu frieden seyn, wenn man entweder offentlich oder heimlich saget, er seye ein Lügner.

gen. Bey denen Leuten von solcher Gemüths-Beschaffenheit hat man Bedachtsamkeit und Aufrichtigkeit nöthig. Man muß ihnen nicht unters Angesichte noch gar zu harte sagen, daß ihre Verse nichts taugen; jedoch muß man auch nicht so niederträchtig seyn, und ihre Thorheiten entschuldigen.

Was habt ihr vor Recht darzu, daß ihr euch vor einen Beurtheiler des menschlichen Geschlechtes aufwerffet? Lasset andere nach ihrer Weise leben, und behaltet eure Betrachtungen bey euch. Begehret nicht, euch dem reissenden Strohme zu widersetzen. Die Menschen haben immerfort auf einerley Art gelebet, und ihr werdet es nicht dahin bringen, daß sie sich ändern. Was gehen euch die ungereimten Reden an, welche sie führen, und alle Narrheiten, die sie begehen, wenn ihr nicht davor stehen dörffet? Lasset euch nur dieses genug seyn, daß ihr nicht auch dergleichen begehet, und lasset die Welt zu frieden. (*aa*) Hierinnen

(*aa*) Wer seine Pflicht gegen den Neben-Menschen beobachten will, der ist schuldig, dem-

kan ich die Bedachtsamkeit der Clorine nicht genugsam bewundern. Sie hat einen überaus hohen Verstand, und gebrauchet sich desselben dermasen wohl, daß sie sich mit allen Arten derer Menschen vertragen kan. Sie erhöhet oder erniedriget sich nach der Fähigkeit dererjenigen Personen, mit welchen sie umgehet. Diejenige, welche viel Verstand haben, verursachen ihr eine Vergnügung durch die Süßigkeit ihres Umganges. Die Narren aber belustigen sie durch Thorheiten, welche ihnen entfahren, dergestalt daß sie jederzeit ein Mittel findet, sich in allen und jeden Gesellschaff-

---

demselben unterweilen seine Thorheiten auf eine glimpfliche Art vorzustellen, damit er ihn darvon abbringen, und zur wahren Weißheit führen möge: Denn soferne ich, wie unser Abt unmittelbar vorher selbsten saget, die Thorheiten eines Poeten nicht entschuldigen, noch seine Verse loben soll, wenn sie nichts taugen: Wie viel weniger soll ich denn meinen Freund dermaßen vernachläßigen, daß ich ihm nicht aus solchen Thorheiten, welche mehr antreffen, als Verse, und welche seine Seele in Gefahr setzen, zu erretten mich bemühen wolte?

schafften zu ergetzen, diejenige Personen, daraus selbige bestehen, mögen auch eine Gemüths-Beschaffenheit haben, wie sie immer wollen. Also solten alle Menschen beschaffen seyn, damit sich einer mit dem andern wohl vertragen könte, und würde man sich alsdenn nicht so offtmahls über den Eckel beklagen, welchen man empfindet, unter denen Menschen zu leben.

Ich weiß nicht, warum wir, wenn man uns Ermahnungen gibt, ein heimliches Wiederstreben und einen absonderlichen Haß gegen denjenigen empfinden, welcher uns dieselben ertheilet. Es ist ein Zeichen eines großen Verdienstes, wenn man die Vorstellungen sittsamlich erduldet, sie mögen auch herkommen, woher sie immer wollen. Es gibt aber gewisse Leute, welche dermaßen stoltz und zärtlich seynd, daß sie auch die allergeringste Sache beleidiget. Sie wollen haben, man solle alles gut heissen, was sie thun, ob man schon Ursache hat, ihnen etwas zu verweisen. Unterdessen solten sie es denenjenigen Leuten Danck wissen, welche verhindern wollen, daß sie keine Fehler begehen sollen, und welche es

aus

aus Freundschafft so gut mit ihnen meinen, daß sie ihnen die Augen wegen der Unrichtigkeit ihres Verhaltens zu eröffnen gedencken.

Es ist eine Niederträchtigkeit, seine Freunde zu verlassen, wenn man höret, daß sie in ihrer Abwesenheit gelästert werden. Man muß alsdenn nichts vergessen, was zu ihrer Rechtfertigung und darzu dienet, daß man denenjenigen Personen, welche sie ungerechter Weise antasten, ein Stillschweigen auferlegen möge. Man muß aber in nichtswürdigen Dingen, welche weder ihrem guten Nahmen, noch ihrem Glücke schädlich seynd, ihre Partie keines weges dummer Weise nehmen; dergleichen einige wnnderliche Leute thun, welche sich aus freyem Muthe einen Streit vor ihre Person über den Hals ziehen.

Die Bedachtsamkeit muß diejenige Bestraffungen in Worten würtzen, welche ein Vater gegen seine Kinder thut, wenn er haben will, daß sie ihnen nützlich seyn soll. Wird denn auch ein Herr wohl besser bedienet, woferne er einen Zorn gegen seine Dienstboten bezeiget, wenn sie einigen Feh-

ler

ler begehen? Wenn ihr euren Freund, welcher sich verirret, von einem Fehltritt zurücke ziehen wollet, so thut ihr solches mit Bitterkeit; dahero werden ihn eure Vorstellungen entrüsten, nicht aber bessern. Eben also könte auch ein Mann seine junge Frau, welche in der Welt noch keine grosse Erfahrung hat, leichtlich verhindern daß sie sich nicht auf die schlimme Seite legete, noch in solche Gesellschafften verwikkelte, welche den häuslichen Frieden stören, wenn er so bedachtsam wäre, und seine Empfindung verstellete, damit er sie durch den Weg der Sanfftmuth wiederum zu ihrer Schuldigkeit brächte. So aber wird sie durch die Schärffe, so man ihr bezeiget, und durch den Tumult, welchen man zur Unzeit erreget, dahin gebracht und getrieben, daß sie sich zu solchen Dingen entschliesset, welche sie nimmermehr begehen würde, wenn man gelinder mit ihr verführe. Worzu hat dem Felibien aller Lerm gedienet, welchen er wegen des Verhaltens seiner Frau erreget? Falls sie einige Fehltritte wieder die genaue Beobachtung ihrer Pflicht gethan hat, so ist

sol-

solches vielmehr aus Leichtsinnigkeit, als aus vorsetzlicher Boßheit geschehen. Einige bescheidene Vorstellungen, welche mit inniglicher Liebe und Vertrauen vergesellschafftet gewesen wären, würden ihm das Hertze seines jungen Weibes wiedergegeben haben, wenn er ihres guten Nahmens verschonet hätte, welchen er durch den Tumult, den er erreget, und durch ein allzu gewaltsames Verfahren gäntzlich verderbet hat. Man ist schuldig, eine Frau zu ermahnen, wenn sie Fehler begehet, oder wenn sie auf ihr Thun und Lassen nicht Achtung gibt. Damit man sie aber desto sicherer wiederum zu Beobachtung ihrer Schuldigkeit bewegen möge, so müssen die Bestrafungen in Worten nicht mit zu gar bitteren Vorwürffen angefüllet seyn: Denn sie thun allemahl eine schlimme Würckung. Noch viel weniger muß man von denen Worten zur That schreiten, wie es einige Männer machen, welche in dergleichen kützlichten Gelegenheiten, darinnen es so sehr nöthig wäre, sich selbsten zu besitzen,

nicht

nicht allemahl Herr über ihren Zorn seynd. (*bb*)

Was haben doch einige Weibes-Personen vor einen Vorsatz, welche sich nicht die Mühe nehmen, ihre Liebes-Händel zu verbergen, und welche einen dermasen verdorbenen Geschmack haben, daß sie aus demjenigen eine Ehre machen, was sie gäntzlich verunehret? Wollen sie dadurch verursachen, daß sie von denen Manns-Personen geliebet werden sollen? Es wäre ein wunderlicher Staats-Streich, wenn man

(*bb*) Es ist eines derer gefährlichsten Mittel, wenn ein Mann seine Frau durch Schläge bessern will. Hierdurch schläget er die eheliche Liebe vermuthlich vollends heraus, und schwerlich etwas bessers hinein. Die Schläge seynd ein allzu schmertzliches Andencken, welches nicht leichtlich wiederum aus dem Gedächtnüß heraus zu bringen ist. Die Frau wird sich nach einer dermasen schmertzlichen Cur zwar wohl wieder mit dem Manne versöhnen müssen, weil sie doch bey ihm leben muß: So bald aber eine neue Irrung unter ihnen entstehet, so wird sie auch die vormahls erlittenen Schläge von neuem fühlen, und den Haß gegen ihren Mann vergrössern.

man sich aus freyem Willen ins Geschrey bringen wolte, damit man von denen Buhlern geliebet werden mögte. Diejenige Liebe, welche nicht auf die Hochachtung gegründet ist, hat keine Dauer noch Festigkeit. Allein sie finden eine Vergnügung darinnen, daß sie sich verächtlich und auslachens-würdig machen, und es ist kein ander Mittel, als daß man sie ihren ungestümen Begierden überlassen muß. Es scheinet, ob habe Lerine vergessen, daß sie aus einem derer besten Häuser in Franckreich entsprossen, wie auch, daß sie jung und schön ist, und daß sie angebetet zu werden verursachen würde, wenn sie sich aller ihrer Vortheile bedienete. Ihr dummes und freches Verhalten verderbet ihre Verdienste. Wenn sie mehr scheu wäre, und besser an sich hielte, so würde sie denenjenigen, welche sie nicht anders, als eine barmhertzige Schwester ansehen, weit andere Meinungen beybringen.

Die Eingezogenheit einer Weibes-Person, welche Verdienste besitzet, ist eine Art des Zaumes, um diejenigen in denen Schrancken der Schuldigkeit zu erhalten,

welche sich ihr nähern. Die kühneste unterstehen sich nicht, in Gegenwart einer solchen Weibes-Person, welche ihren Stand beobachtet, sich zu viel Freyheit zu nehmen. Eine gewisse sittsame Wildheit machet sie stutzig, und bringet sie in Furcht. Wenn die Damen Sorge trügen, diese Wildheit zu bewahren, welche ihnen so wohl anstehet, so würden sie nicht weniger angenehm seyn, und sich bey denen Manns-Personen eine Furcht zu wege bringen, welche sich nicht so, wie sie zu thun pflegen, bey ihnen vergessen würden.

Sie verliehren durch diejenigen allzu freyen Manieren/die sie seit einiger Zeit angenommen haben, alles ihr Ansehen und eine gewisse Art der Herrschafft, welche sie von Natur über die Manns-Personen haben. Diese leichtsinnige Manier schikket sich vor niemanden, als vor solche unglückseelige Dirnen, vor welchen man einen Abscheu hat, und welche nichts als Eckel und Verachtung erwecken. Haben denn nun die Weibes-Personen von dieser Gemüths-Beschaffenheit Ursache, sich über das schlimme Verfahren derer

Manns-

Manns-Personen zu beklagen, welche unhöflich und viehisch geworden seynd, welche auch offtmahls die Ehrerbietung bey Seite setzen, und welche nicht das geringste Absehn auf sie haben, noch ihrer verschonen? Wenn man an ihrem Thun und Lassen eine Eingezogenheit und eine gewissenhaffte Ernsthafftigkeit vermerckete, welche auch so gar die geringste Freyheiten verdammet, so würde man in ihrer Gegenwart diejenige Ehrerbietung ausüben, welche ihnen gebühret. Eine gar zu grosse Willfertigkeit machet die Manns-Personen zahm und kühne.

Es ist einer Weibes-Person, welche sich gefällig zu machen verlanget, und welche unterdessen doch den bösen Schein vermeiden will, sehr schwer, sich in derjenigen rechten Mittel-Straße zu erhalten, welche sie zu der Vollkommenheit ihres Standes führet. Gar zu viel Ernsthafftigkeit machet verhasset: Eine gezwungene Gefälligkeit hingegen wird abgeschmackt. Man muß diese beyde Tugenden würtzen, damit die Gefälligkeit dasjenige von der Ernsthafftigkeit hinweg nehme, was sie bitteres

an

an sich hat, und damit die Ernsthafftigkeit der Gefälligkeit etwas scharffes mittheile. Diese Mittel-Straße ist übel zu treffen. Man verfället leichtlich in die Ubermaße einer oder der andern unter diesen zweyen Tugenden, und dieses ist die Ursache, daß wie großes Verlangen man auch immer träget, sich gefällig zu machen, man dasselbe dennoch nicht allemahl bewerckstelligen kan.

Die Eingezogenheit darff nichts unbändiges, hochtrabendes und gehäßiges an sich haben. Sie ist von der gezwungenen Art dererjenigen Weibes-Personen unterschieden, welche sich ehrbar anstellen, eine fälschliche Tugend annehmen, und welche diejenigen, denen es gleich gilt, geliebet und nicht geliebet zu werden, mit einer ausgesonnenen Ernsthafftigkeit tractiren, um die Leute zu überreden, daß sie keinen Liebhaber haben. Sie stellen sich an, als ob sie sich in öffentlicher Versamlung über ein Wort entrüsteten, wenn es nur ein wenig zu frey ist: In geheim aber erniedrigen sie sich biß zu denen schändlichsten Freyheiten. Die Scheinheilige werden an andern Leuten

selyr

sehr geringe Sachen tadeln, unerachtet ihnen ihr Gewissen einige Begebenheiten vorrücket, welche dem äusserlichen Schein ihrer fälschlichen Tugend-Liebe sehr entgegen ist.

Die meiste Weibes-Personen, welche sich in gewisse Gemeinschafften einlassen, wodurch sie entehret werden, schmeicheln sich damit, daß sie ihre kleinen Händel so wohl verbergen, und ihre unrichtigen Gänge so spitzfündig geheim halten könten, daß das gantze Volck nicht die geringste Wissenschafft darvon bekommen werde. Sie würden sich nicht solchergestalt wagen, wie sie thun, wenn sie die traurigen Folgen ihrer Anhängungen und Liebes-Händel zuvor sähen. Allein sie werden durch diejenigen selbst hinters Licht geführet, in welche sie das meiste Vertrauen gesetzet hatten. Diejenige, auf welche sie wegen ihrer Verschwiegenheit am wenigsten Argwohn hatten, seynd die allerersten, durch welche sie verrathen werden.

Jemehr Verdienste eine Weibes-Person hat, jemehr muß sie auf der Hut seyn, damit sie nichts wieder ihre Pflicht thut.

Diejenige, welche mit Schönheit begabet seynd, werden unaufhörlich von solchen Leuten belagert, die ihnen Netze stellen. Es gibt einige zarte Augenblicke, darinnen sich die aller-bewährteste Tugend nicht länger halten kan. (*cc*)

Es ist eine Klugheit, daß man diese gefährlichen Gelegenheiten zuvor siehet, um selbige zu vermeiden, es koste auch, was es immer wolle, soferne man entschlossen ist, seine Pflicht jederzeit zu beobachten; obschon dieser Weg sehr rauh und schwer zu seyn scheinet. Diejenige Weibes-Personen,

(*cc*) Dieses ist der Tugend wohl ein wenig zu nahe geredet. Ich meines Theils zweiffle im geringsten nicht, daß es Leute in der Welt gibt, welche sich in denen gefährlichsten Augenblicken wieder den Angriff der Tugend beschützen können. Jedoch gebe ich auch zu, daß ein Mensch seinen Kräfften nicht zu viel zu trauen; noch sich in Gefahr der Sünde begeben solle, sonsten es vor eine grosse Verwegenheit zu halten wäre: Dahero des Heil. Augustini Worte jederman ins Hertze geschrieben seyn solten, wenn er saget: Vita occasionem, & vitasti peccatum: Meide die Gelegenheit, so hast du die Sünde gemieden;

nen, welche die erste Jugend zurücke geleget haben, oder welche ein solches Leben führen, das eine strenge Tugend erfordert, seynd dem Ungestüm derer seufftzenden Liebhaber nicht so sehr unterworffen, und ist dieses ein herrliches Mittel, die Tugend eines Frauenzimmers zu bewahren.

Wenn eine Weibes-Person angefallen wird, und sie ergreifft nicht das Mittel der Ernsthafftigkeit, so ist sie schon halb überwunden, und lässet sehen, daß sie darauf bedacht ist, wie sie capituliren möge. Man kan an ihren Augen, in ihrem Angesichte und an dem Thon ihrer Stimme diejenige Würckung leichtlich mercken, welche die gegen sie führende kühne Reden in ihrem Gemüthe thun. Wenn sie entweder mit einer Festigkeit oder mit Verachtung antworten, so ändert ein Mann seine Sprache, er mag auch noch so hertzhafftig und verwegen seyn. Dargegen wenn ihre Antworten entweder zweydeutig oder gezwungen seynd, oder wenn sie nur allein schwache Zeichen ihres Wiederwillens von sich gibt, so wird man solche Folgerungen daraus machen, welche ihrer Ehre sehr schimpflich

seynd. Die Eingezogenheit einer solchen Weibes-Person, welche tugendsam nnd ehrbar seyn will, erhält die Leute bey der Ehrerbietung, und es ist nicht nöthig, daß man lange Discurse darzu anwendet, noch daß man einen Zorn von sich blicken lasse.

Seynd nicht die Weiber schuld daran, wenn sie nicht von ihren Männern geliebet werden? oder seynd sie nicht alle beyde schuld daran? Dieses ist unbegreifflich, daß die Liebe, welche man zu einer Jungfer träget, die man zur Ehe begehret, in so kurtzer Zeit verlöschet, unerachtet sie in der That die liebens-würdigste ist, und unerachtet sie nichts von ihren Verdiensten verliehret, wenn sie eine Frau wird. Es finden sich in Wahrheit seltsame Dinge in dem menschlichen Hertzen. Das Verlangen, so man empfindet, eine Sache zu besitzen, leget ihr einen Werth bey, welchen sie verliehret, wenn man sie nicht mehr verlanget; worbey denn der hitzige Eyfer, wormit wir sie suchen, verursachet, daß sie uns noch schätzbarer zu seyn scheinet. Dergestalt, daß wenn dieser hitzige Eyfer sich vermindert, man sie nicht mehr vor so liebens-

würdig hält. Hierzu kömt noch dieses, daß dasjenige, was man besitzet, nicht so empfindlich ist, als dasjenige, was man verlanget, weil man im̃erfort neue Sachen suchet, welche uns bey der Lust erhalten sollen, und weil die Gewohnheit und der stetige Gebrauch ich weiß nicht was vor einen Eckel und eine Schwachheit in uns hinter sich lässet, welche verursachet, daß uns diejenige Dinge, welche in unserer Gewalt stehen, abgeschmackt vorkommen. Die natürliche Ursache aber, warum sich die Mäñer und Weiber so sehr wenig lieben ist diese, daß sie einander besser haben kennen lernen. Sie seynd entweder nicht so bedachtsam, daß eines seine Schwachheiten und Unvollkommenheiten vor dem andren verbirget, oder sie wollen sich die Mühe nicht hierzu nehmen. Dieser Zwang ängstiget sie viel zu sehr. Sie wollen sich lieber also schauen lassen, wie sie seynd, als sich immerfort zwingen.

Die jungen Leute, welche ohne Erfahrung seyn, und welche selten gnugsamen Verstand haben, in denenjenigen Dingen, die sie angehen, helle zu sehen, machen solche Vernunfft-Schlüsse, die denen

Ver-

Vernunfft-Schlüssen ihrer Anverwandten, welche mehr Erfahrung und Bedachtsamkeit haben, gantz zu wieder seynd. Eine junge Tochter, deren Hertze eingenommen ist, höret die Vorstellungen einer geschickten und verständigen Mutter mit Wiederwillen an, wenn ihr dieselbe eine Partie verschaffen will, welche zwar nützlich, jedoch nicht nach ihrem Sinne und nach ihrer Neigung ist. Die Tochter siehet auf nichts, als auf die Person: Die Mutter aber, welche andere Absichten hat, und welche ohne dergleichen Liebes-Hitze urtheilet, betrachtet nichts, als das Vermögen. Sehet, dieses ist eine unter denenjenigen Quellen des Unglückes im Ehestande. Man begibt sich wieder seine Zuneigung darein. Die Verdrüßligkeiten, welche sich unfehlbar darinnen finden, verursachen, daß man sich über eine Partie betrübet, welche man nicht hat bekommen können, und welche der Zuneigung schmeichelte. Man bildet sich ein, daß man weit glückseeliger würde gewesen seyn, soferne man seiner Zuneigung gefolget hätte, als da man nunmehro nach dem Reichthum

gegriffen hat. Ein Hertze, welches hefftig gerühret worden, kehret sich leichtlich nach demjenigen, was man vor liebenswürdig hält; eben als wie sich die mit dem Magnet bestrichene Nadel nach seinem Pol kehret. Der Eckel oder Wiederwillen, welchen man gegen einen solchen Mann empfindet, den man aus einigen Hauswirthlichten Absichten genommen hat, verdoppelt annoch den Verdruß. Ist denn dieses nun nicht genug, sich vor höchstunglückseelig zu halten, und thäte man nicht besser, wenn man ein wenig mehr Absicht auf die Person, als auf den Reichthum hätte? *(dd)*

Ei-

(dd) Die meisten Heyrathen seynd die gröste Betriegereyen, die man erdencken kan, und gleichwie sich wenig Menschen rühmen können, daß sie durch rechtmäßige Wege zu einem Ehren-Amte gelanget seynd; also werden auch wenig Eheleute in ihrem Gewissen versichert seyn, daß sie bey ihren Heyrathen gute und billigmäßige Absichten gehabt haben. Die Person ist insgemein das geringste, was die Leute betrachten, wenn sie sich mit jemanden in eine

Eine Weibes-Person, welche in der Welt lebet, ist nicht verbunden, allen und jeden Arten des Putzes abzusagen. Sie kan einen solchen gebrauchen, welcher ihrem Stande, ihrem Alter und ihrer Ge-

---

eine Heyrath einlassen wollen. Kaum hat man ein Mägdgen genennet, so fraget man auch zu gleich, wie viel sie im Vermögen habe, und dennoch wird bey der Anwerbung allemahl gesaget, daß man eine ehrliche Zuneigung gegen die Person seiner zukünfftigen Braut geworffen, und daß man nichts anders suche, als ihre Gegen-Liebe zu gewinnen. Kan aber wohl etwas schändliches erdacht werden, als einen so heiligen Stand mit Lügen anzufangen, und bey sich selbsten zugedencken, man habe lieber eine andere heyrathen wollen, wenn sie nur eben so viel oder noch mehr Geld gehabt, als diese, mit welcher man sich anietzo zu Beförderung seines Glückes einlassen wolle? Dieses ist eine Sünde, welche zwar von der Weltlichen Obrigkeit nicht kan bestrafet werden, jedoch wird ihr allemahl ihre Strafe von sich selbst auf dem Rücken nachfolgen, und einer solchen eigennützigen Person schon zu rechter Zeit Anlaß geben, zu gedencken: Anjetzo wird mein Geld-Geitz gestrafet.

müths-Beschaffenheit gemäs ist. Wenn sie es aber dahin gebracht hat, daß sie vor eine Andächtige gehalten seyn will, indem sie ihre Ermel verlängert, und ein sittsames und ehrbares Kleid angeleget hat, so muß ihr übriges Verhalten sich nach diesem veränderten äuserlichen Wesen bequemen: Denn wenn sie sich noch bey allen Lustigkeiten einfinden will: Wenn sie eben noch spielet, wie zuvor: Wenn sie noch eben die vorige Sorge vor ihre Schönheit, und noch eben die vorige Zärtligkeit in allem, was ihr gefällig ist, anwendet, so wird man ihre Andacht, welche ohne Grund ist, und welche in nichts anders, als in etzlichen ausstudireten wunderlichen Geberden bestehet, nicht groß achten.

Die Damen unserer Zeit billigen die Grund-Regel desjenigen Alten keines weges, welcher gesaget hat, daß die Weibes-Personen zu nichts anders gebohren seyen, als zu der Ruhe und zu der Einsamkeit, und daß alle ihre Tugend darinnen bestünde, daß sie unbekant wären, also daß sie sich weder Tadel noch Lob zu wege bräch-

brächten; wie auch daß diejenige sonder Zweiffel die tugendhaffteste seye, von welcher man am wenigsten geredet habe. Solchergestallt schnidte er dieselben gäntzlich von dem gemeinen Wesen ab, damit sie in der Finsternüß ihres Hauswesens gelassen würden. Er begehrete, daß dieselben keine andere Verrichtung haben solten, als nur allein ihre Kinder wohl aufzuerziehen, damit sie aus selbigen nützliche Unterthanen des Vaterlandes machen mögten. Allein dieses ist eine ziemlich altväterische Sitten-Lehre. Die Damen haben das Geheimnüß gefunden, wodurch sie sich von diesem Zwange befreyen können. Sie lieben das Geräusche und den Tumult. Die gröste Händel nnd Anschläge werden durch ihre Hülffe verrichtet. Sie wollen sich in alles mischen, und halten davor, sie seyen fähig, die Regierung des gantzen Landes zu verbessern. Sie begehren zwar noch keine Armeen zu commandiren; jedoch belästigten sie sich, an statt dessen, gerne mit der Sorge des gemeinen Wesens. Die meisten unter ihnen seynd kühner als die

Männer, entschliessen sich ehe zu etwas, erfinden ehe ein Mittel, und seynd geschickter einen Anschlag zu verrichten.

Von der Mäßigung und von der Entfernung vom Eigennutz.

MAn darff nicht hoffen, daß sich die meiste Menschen durch die Vernunfft regieren; sondern was sie leitet, solches ist der Eigensinn. Sie lassen sich zu dem Ungestüm einer wunderlichen Gemüths-Beschaffenheit bringen, welche den Menschen aus sich selbsten setzet, und welche weder Ordnung noch Maas beobachtet. Ihre Begierden schleppen sie mit sich fort. Der Eigennutz lencket alle ihre Empfindungen. Ihre stetswährende Entrüstungen machen sie zu aller Zucht untüchtig, und bringen sie in einē solchen Zustand, daß sie sich nicht mehr mäßigen können. Dieses ist die Quelle derer unersetzlichen Fehler, welche sie begehen, und der Unrichtigkeit ihres Thuns und Lassens.

Wenn man es etwas genauer betrachtet, so findet man leichtlich, daß der gröste

Theil derer Verdrüßligkeiten, Zänckereyen und dererjenigen grossen Bewegungen, welche das Leben derer Menschen verunruhigen, daher rühret, daß sie sich nicht zu mäßigen wissen, und daß sie nicht genugsam Herr über sich selbsten seynd. Es ist gewiß, daß die Mäßigung eine solche Tugend ist, welche einen sehr weitläufftigen Gebrauch und Nutzen hat. Man hat derselben offtmahls in denen unterschiedlichen Zuständen nöthig, darinnen man sich befindet. Wir bedörffen derselben alle Augenblicke, damit wir die unglücklichen Begebenheiten, so uns begegnen, also ertragen, daß wir keine Schwachheit darbey bezeigen, und nicht murren; wie auch damit wir uns in das wunderliche Wesen und in den Eigensinn einiger sehr beschwerlicher Leute richten, mit welchen man leben muß, und damit wir aus Klugheit dem gehäßigen Verfahren durch die Finger sehen, welches einige übelgesinnete Personen in Ansehung unserer ausüben. Es ist offtmahls besser, man stelle sich an, als ob man nicht alles sähe, als daß man hierüber einen grossen Tumult erreget, welcher al-

lemahl verdrüßliche Dinge nach sich ziehet. Wenig Leute seynd dermaßen Herr über ihre Empfindungen oder über ihren Verdruß, daß sie sich mäßigen können, wenn sie gewahr werden, daß man sie verachtet, oder daß man solche Reden führet, welche ihre Ehre beleidigen.

Wer sich so weit überwinden könte, daß er sich über die gehäßigen Reden nicht erzörnete, der würde ein gutes Mittel gefunden haben, zur Ruhe zu gelangen. Diese Weise ist schwer genug auszuüben; jedoch bringet sie eine gute Würckung hervor. Wenn dasjenige, was man uns vorwirffet, wahr ist, so stehet uns vielmehr zu, daß wir uns bessern, als denen andern, daß sie sich von solchen Reden enthalten sollen. Wenn aber dasjenige, was man saget, falsch ist, so werden wir verursachen, daß man es vor wahr hält, wenn wir einen Wiederwillen darüber bezeigen. Der sicherste Weg ist dieser, daß man sich über dergleichen Geschrey in die Höhe schwinget. Wenn man dergleichen Discurse verachtet, so verliehren sie den Glauben, und benimmt man hierdurch denenjenigen, welche sie führen,

ren, ihre boßhaffte Ergetzung, die sie darinnen finden, daß sie von andern Leuten übel reden.

Es ist unmöglich, daß man sich vor einigen unglücklichen Begebenheiten verwahren kan, welche sich sehr offte zu tragen: Wenn man sich aber zu mäßigen weiß, so stifftet man sich mitten in dem grösten Unfall eine Art der Glückseeligkeit. Der schlimme Fortgang einer Sache, welcher die ungeduldigen Personen ausser sich selbsten setzet, dienet darzu, daß die Tugend und Hertzhafftigkeit dererjenigen Personen, die sich mäßigen können, hervor blikket. Man muß viel Stärcke des Geistes haben, wenn man einige Unglücks-Fälle ausstehen will, welche alle Hülffe abschneiden, und bey welchen man kein Mittel siehet, sich wieder aufzurichten. Alsdenn trifft man in der Mäßigung genugsame Waffen wieder die Wiederwärtigkeit des Glückes, an.

Diejenige Personen, welche Ehre und Ehrligkeit bey sich haben, kommen offtmahls in dem Unglücke und in der Mißlingung ihrer Geschäffte ausser sich selbsten.

Die Noth, darinnen sie sich befinden, bringet sie zu solchen Thaten, welche ihnen hernach Pein machen, und über welche sie selbst am allerersten roth werden. Man befindet sich sehr offtmahls in einem so schmertzhafften Zustande, daß man genöthiget wird, seine Natur zu zwingen, und sich unter der Last seines wiedrigen Glückes zu schmiegen. Die wohlgeartete Seelen leiden in solchen Fällen eine unendliche Qvaal, indem sie sich genöthiget sehen, unerachtet ihrer Hertzhafftigkeit, vor der Macht derjenigen Noth zu weichen, welche sie unterdrücket. In solcher Zeit der Trübsaal müssen sie bey ihrer Mäßigung solche Hülffe suchen, wodurch dasjenige Ubel, welches man nicht gantz und gar vermeiden kan, auf einige Weise gelindert wird.

Wenn man sich gewisse Grentzen setzen wolte oder könte, so würde ein jeder gar leichtlich in seinem Stande glückseelig seyn können. Allein man machet sich offtmahls eingebildete und nichtswürdige Ursachen des Verdrußes, wenn man keine würcklichen hat. Es findet sich in dem Menschen ein so gar sehr wunderliches Wesen, daß er

sich zu seinem eigenen Tyrannen machet, wenn ihn sonsten niemand beunruhiget. Es würde dem Fronton nichts daran fehlen, daß er nicht solte glückseelig seyn, wenn er nur sein Glücke zu gebrauchen wüste. Niemand stehet bey dem Fürsten in solchen Gnaden, als wie er, und diese besondere Hochachtung ist ein unfehlbares Zeichen seiner Verdienste. Er besitzet ein solches Ehren-Amt, welches alle Welt mit neidischen Augen ansiehet. Sein Reichthum trifft mit seiner Geburt und mit seinen aufgetragenen Geschäfften überein. Nichts destoweniger ist er betrübt und unruhig mitten unter so vielen Glückseeligkeiten. Er fragt nichts nach demjenigen, was er hat, sondern erstrecket seinen Ehrgeitz auf dasjenige, was er nicht hat, und frisset sich sein Leben unter solchen Verdrüßligkeiten, immerwährenden Bewegungen und Unruhen, welche alle Süßigkeit seines Glükkes vergifften.

Es würde unterweilen einigen Leuten zu ihrem Vortheil gereichen, wenn sie nicht zu so grossem Glücke gelangeten. Man findet tausend schöne Eigenschafften an ihnen,

nen, wenn sie in einem nicht so hohen Stande leben. Zur selbigen Zeit hält man sie hoch, liebet sie, und liebkoset ihnen: Dargegen findet man nur mittelmässige Verdienste an ihnen, wenn sie in einem höhern Stande seynd. Die Veränderung des vorigen Glückes in ein besseres verändert die Sitten. Diejenige Laster, welche man aus Noth bemäntelt hatte, brechen alsdenn mit mehrerer Frechheit hervor. Lenix war von Jugend auf freundlich, sittsam, demüthig und liebreich, ehe er reich wurde. Nachdem sich aber sein Vater in denen grossen Verpachtungen befindet, und nachdem er sein Vermögen zu Millionen rechnen kan, so ist er hochtrabend stoltz, andere verachtend und närrisch geworden. Er hat durch seinen Reichthum alle Hochachtung verlohren, welche er durch seine Tugend erworben hatte.

Warum wundert man sich, daß solche Leute, welche aus dem geringsten Pöbel entsprossen, und welche eine unglückliche Auferziehung gehabt, dargegen aber zu grossem Vermögen gelanget seynd, ihrer

gantz

gantz vergessen und einbildisch werden? Sie erinnern sich nicht mehr an ihren vorigen Zustand. Der Reichthum, darinnen sie biß über die Ohren sitzen, verursachet, daß sie von denen grösten Herren gesuchet werden. Weil man eine niederträchtige Gefälligkeit, gegen sie bezeiget, und weil man ihrer Hülffe benöthiget ist, so verursachet solches, daß sie das Haupt empor heben, und seynd sie unterweilen so thöricht und unverschämt, daß sie sich über diejenigen setzen, welche Geld von ihnen borgen, oder welche ihnen ihre Lands-Güter und Schlösser verkauffen.

Ich weiß nicht, ob diejenige Weibes-Personen, welche die große Pracht und Zierde gar zu sehr lieben, sich auch auf ihre Wohlfarth recht verstehen. An statt daß sie ihre natürliche Schönheit scheinbarer zu machen gedencken, so verdunckeln sie dieselbe, und verhindern, daß sie nicht alle ihre Würckung thut. Eine heßliche Weibes-Person soll durch ihren Putz nicht Anlaß geben, daß man die Augen auf sie wirffet. Wenn die Heßligkeit gantz allein ist, so mercket man weniger darauf;

son-

sondern sie bleibet, so zu reden, unter ihrer eigenen Finsternüß verborgen. Die alte Clorine hat sich durch ihr rosenfarbenes Kleid und durch allen ihren übrigen Putz den Spott der gantzen Welt über den Hals gezogen. Man siehet ihr mit Diamantenen Arm-Bändern und Hals-Schnurē geziertes Todten-Gerippe mit Unwillen an, und wenn sie anfänget zu fragen, ob die Farbe ihres Bandes schön ist, so kan man sich nicht enthalten, ihr ins Angesichte zu lachen.

Es ist kein Mensch zu finden, der nicht seine Schwachheiten an sich hat. Das gröste Geheimnüß aber bestehet darinnen, daß man sie klüglich verbergen kan, damit sie die Welt nicht mercket. Diejenige, welche sich gar zu sehr blos geben, und welche nicht gnugsame Herrschafft über sich selbst haben, daß sie sich bey gewissen Gelegenheiten mäßigen können, seynd alle Augenblicke in Gefahr, von denenjenigen verachtet zu werden, welche sie kennen, und welche keines weges verbunden zu seyn vermeinen, ihrer zu verschonen.

Es

Es ist nicht Zeit, viel zu reden, wenn man von einer oder der andern gewaltsasamen Begierde umgetrieben wird, und wenn man nicht recht bey sich selbsten ist. Der Unwillen verursachet offtmahls, daß man Narrheiten vorbringet, und kan man sich hernach die Weile nehmen, selbige zu bereuen. Man soll niemahls so sehr auf sich selbst acht geben, als zu der Zeit, da man einen Verdruß oder Zorn empfindet. Diese Begierde bringet uns in Unordnung, wir mögen auch so sittsam seyn, als wir immer wollen, wenn wir uns durch die unruhigen und wunderlichen Bewegungen, welche sie uns gibt, herum drehen lassen. Ich wurde durch ein schönes Exempel der Mäßigung sehr beweget, welches Dorante jenes Tages gab. Er sahe, daß er durch einen Mann, welcher eines weit geringern Standes war, als er, mit Worten übel tractiret wurde. Er hatte ein Spanisches Rohr in der Hand, und wurde bey der ersten Bewegung dermaßen innerlich versuchet, daß er diesen Mann prügeln wolte, weil derselbe den Respect gegen ihn nicht beobachtete. Er begab sich aber

wie-

wiederum in sein Zimmer, damit ihm die Hitze vergehen mögte, ehe er diejenige Sache zu Ende brächte, welche Ursache an dieser Unordnung war. Ein Mensch, welcher weniger Mäßigung gehabt hätte, würde seine Galle dadurch ausgelassen haben, daß er einem dummen Manne, welcher seiner Sinnen vergaß, einige Schläge mit dem Spanischen Rohr gegeben hätte. Ich glaube aber, daß ein ehrlicher Mann sich bey sich selbsten sehr schämet, wenn ihm die Hitze wiederum vergangen ist, nachdem er sich zu dergleichen Gewaltthaten hat verleiten lassen.

Diejenige, welche ihre Ruhe in der Welt suchen, seynd jederzeit unruhig, weil sie dasjenige, was sie suchen, keines weges finden können. Sie dörffen sich auch auf ihre Vorsichtigkeit keine große Rechnung machen, welche offtmahls durch etwas übereilet wird, darwieder sich weder die Klugheit, Gewalt noch Tapfferkeit beschützen kan. Wenn man alle mögliche Sorgfalt angewendet hat, und eine Sache dennoch übel ausschläget, so muß man es machen, wie in denenjenigen Spielen, welche auf dem

Glük-

Glücke beruhen, und man muß sich bemühen, das wunderliche Wesen des Schicksaals durch Geschickligkeit zu verbessern.

Lasset euch dieses genug seyn, daß ihr eine gute Meinung habt, wenn ihr Ruhe zu haben verlanget, und seyd mit der geheimen Ergetzung vergnüget, welche man empfindet, wenn man gute Thaten verrichtet. Schmeichelt euch keines weges damit, als ob alle Welt euer Thun billigen werde. Wenn euch die gerechte Personen loben und euch euer Recht wiederfahren lassen, so wird die Zahl dererjenigen weit grösser seyn, welche euer Thun mißbilligen. Die meisten unter ihnen werden an solche Thaten, welche unsterbliche Lobes-Erzehlungen verdienen, auch so gar nicht einmahl mit Ernst gedencken. Ihre Unempfindligkeit verstattet ihnen nicht, sich über dasjenige viel zu verunruhigen, was sie nicht selbsten betrifft. Die übrigen, welche entweder boßhafftiger oder wunderlicher seynd, werden dasjenige daran tadeln, was das Gröste und Heldenmäßigste ist, und wodurch ihre eyfersüchtige Augen verblendet worden seynd. Seyd mit dem Zeug-

nüß

nüß eures Gewissens zufrieden, und wandelt immer auf eurem Wege fort. Sehet nur, wie die Meinungen getheilet seynd, was die Favorine anlanget. Diejenige, welche vernünfftig von einer Sache urtheilen, geben zu, daß man nicht mehrere Tugend, keinen besser eingerichteten Verstand, keine wesentlichere Verdienste und keine sittsamere Meinungen bey einem dermasen hohen Glücke haben kan, als sie besitzet. Diejenige aber, welche eine Sache nicht ergründen, oder welche nur nach ihrem Eigensinn darvon urtheilen, sagen, sie seye eine Heuchlerin, welche eine Comödie spielet, und sie verberge unter einem äusserlichen sittsamen Wesen einen so großen Hochmuth, daß ihn nichts ersättigen könne. Damit sie nun die Verdienste dererjenigen großen Dinge verminderen mögten, welche sie verrichtet, und welche sie nicht leugnen können, so messen sie ihr einen gantz verkehrten Vorsatz bey, welchen sie niemahls gehabt hat. Sie bemühen sich, zu erweisen, daß sie auf nichts anders, als auf ihr Glücke und wie sie sich bey demselben handhaben wolle, bedacht seye, auch alsdenn,

wenn

wenn sie sich nach denen höhesten und vortrefflichsten Bewegungs-Gründen richtet. So groß ist die Boßheit und das wunderliche Wesen des Menschlichen Hertzens.

Man muß seiner Sachen sehr gewiß seyn, wenn man sich die Freyheit nimmet, denen Leuten Verweise zu geben. Wenn man unrechtmäsiger Weise beschuldiget wird, so kostet es Mühe, sich zu mäßigen. Das Hertze empöret sich wieder die Thorheit oder Boßheit dererjenigen, welche unserer Tugend ihr Recht nicht wiederfahren lassen. Wenn aber die Vorwürffe, welche man uns thut, wohl gegründet seynd, so haben wir nichts dargegen einzuwenden, weil uns unser Gewissen noch schärffere Verweise gibt.

Die vornehmen Leute dörffen nicht fürchten, daß sie gar zu gut und leutseelig seynd. Ihre Stelle und Würde machet, daß sie Ehrerbietung genug empfangen. Die Begierde, so man hat, ihnen gefällig zu seyn, verursachet, daß man sich demjenigen, was sie verlangen, leichtlich unterwirffet. Sie müssen sich derowegen bemühen, daß sie das Joch dieser Unterthä-

nig-

nigkeit durch solche Manieren lindern, welche gegen die Niedrigen einen freundlichen und annehmlichen Umgang bezeigen, gleich als ob man sich ohne einzigen Unterschied des Standes mit ihnen gemein machen wolle. Hierdurch werden sie das Vertrauen und die Freundschafft dererjenigen gewinnen, welche mit ihnen zu schaffen haben. Gar zu viel Stoltz und hochtrabende oder ungereimte Manieren schrekken die Leute ab. Es findet sich eine gewisse Art des Umganges zwischen Herrn und Unterthanen. Der Unterthan ist Ehrerbietung, Gehorsam und Unterwürffigkeit schuldig. Der Herr hingegen ist Vorsorge, Schutz, Gütigkeit und Freundligkeit schuldig. Wenn die Sachen in solchem Zustande seynd, so ist jederman zu frieden. Der Untere empfindet eine Lust zu gehorsamen, und fühlet das Gewichte seiner Unterthänigkeit nicht.

In dem Umgange mit aufgeblasenen Personen lasset so viel Mäßigung und Eingezogenheit blicken, daß ihr sie niemahls sehen lasset, wasmasen ihr sehr hohe Verdienste besitzet, welche die ihrigen verdunckeln.

keln. Wenn Leute, welche viel vornehmer seynd, als ihr, euren Rath erfordern, so stellet euch nicht als ihr vorgesetzter Lehrmeister an, und begehret sie nicht zu regieren. Theilet ihnen eure Erkentnüß sittsamlich mit, gleich als ob ihr nichts anders thun woltet, als diese eure Erkentnüß nur zu derjenigen zu fügen, welche sie bereits selbst besitzen. Diese Einschmeichelungen werden euch viel annehmlicher machen, als alles dasjenige, was ihr ihnen zu Liebe sagen oder thun könnet.

Diejenige, welche in der Gesellschafft disputiren, und welche dasjenige, was andere auf die Bahne bringen, allemahl wiederstreiten, laden sich offtmahls einen ihre Person angehenden Streit über den Hals, und zwar wegen einer nichtswürdigen Sache, darinnen man ihnen wiederspricht. Der Wiederstand erhitzet sie, und verursachet, daß sie hartnäckig werden, ihre Meinung zubehaupten. Wenn es ihnen an guten Vernunfft-Gründen fehlet, dieselbe zu unterstützen, so nehmen sie unterweilen ihre Zuflucht zu denen anzüglichen Reden und Vorwürffen, welche der

Gegentheil sehr offte auf die hefftigste Weise vergilt. Man siehet aber diese Antwort vor eine Verbitterung eines Feindes an, der euch beschimpffet; dergestalt daß eine Lapperey zu einer ernstlichen Sache wird, und ist man alsdenn genöthiget, seine Zuflucht zu Mittels-Personen zu nehmen, damit dieser wunderliche Streit geschlichtet werden mögte.

Man kan mit denen meisten Menschen keinen langwierigen Umgang dergestalt unterhalten, daß man nicht Ursache haben solte, sich darüber zu beklagen. Der Fehler aber, den man hierbey begehet, beruhet darauf, daß man sich gar zu ängstlich und auf eine gar zu scharffe Weise darüber beklaget. Die Mittel, welche wir anwenden, diejenigen Leute, mit welchen wir nicht zu frieden seynd, wieder zu uns zu lencken, entfernen sie dermaßen von uns, daß sie hernach gar nicht wieder gewonnen werden können. Ein ehrbares Verfahren und einige liebreiche Verweise thun eine weit bessere Würckung, und können die allerwildesten Gemüther zahm machen. Die Sanfftmuth und die Mäßigung seynd

die besten Mittel, zu welchen man sich wenden kan, wenn man es dahin bringen will, daß wunderliche Leute zu Beobachtung ihrer Schuldigkeit wieder gebracht und vernünfftig werden sollen. Nichts desto weniger ergreiffet man dieses Mittel am allerseltesten; sondern man hält davor, die Ehre erfordere es, daß man in dergleichen Fällen einen großen Tumult errege, welcher bey jederman ein Auffsehn machet.

Ich weiß nicht, ob es ungereimt ist, weñ man saget, daß es eine grössere Krafft der Seele erfordere, das Glücke zu ertragen als das Unglücke. Die gemeine Gemüther beugen sich unter der Last ihrer Glückseeligkeit. Ihre Freude entführet ihnen wieder ihren Willen. Ein vergnügtes Angesichte verursachet, daß man ihnen alle ihre Regungen an denen Augen ansehen kan. Sie können sich nicht enthalten, den Hochmuth blicken zu lassen, den ihnen ihr Reichthum einbläset, und die Verachtung, die sie gegen diejenigen empfinden, welche nicht reich seynd.

Die weiseste und standhaffteste Leute können nicht versichert seyn, daß sie niemahls

mahls einigen Fehltritt begehen werden. Wenn ihnen aber dieses Unglücke begegnet ist, so müssen sie nicht hartnäckig werden, eine böse Sache durch einen unbesonnenen Stoltz oder noch durch härtere Mittel, welche ihnen ihr Uberdruß an die Hand gibt, zu vertheidigen, wodurch sie sich aber in neue Gefährligkeiten stürtzen. Bemühet euch vielmehr, daß ihr von eurem Irrwege abkomt. Man erlanget offtermahls grössere Verdienste dadurch, daß man ein Versehen wieder gut machet, als daß man gar keine Fehler begehet. Man beklaget einen Menschen, welchen entweder seine unglückliche Geschäffte oder wiederwärtige Zufälle in einen schlimmen Zustand gesetzet haben. Man beklaget aber diejenigen nicht, welche zur Unzeit hartnäckig werden, und welche ihren gäntzlichen Untergang befördern, da sie doch ihre Sachen leichtlich wiederum in guten Stand bringen könten, wenn sie sich anders aufführeten.

Man hat niemahls nöthiger, sich in einer Gesellschafft zu mäsigen, als wenn dieselbe auf den Schertz geräth. Es ist

schwer

schwer, sich bey dem hefftigen Ausbruch einer Schertz-Rede zurücke zu halten, wenn ihr sonsten jederman Beyfall gibt. Die Gesellschafft wird hierdurch würcklich lebhaffter und annehmlicher. Es geschiehet aber selten, daß die Schertzende und diejenige, über welche der Schertz gegangen ist, als gute Freunde von einander gehen. Die zarte Personen werden offtermahls durch ein schertzhafftes Wort mehr beleidiget und erzörnet, als durch wichtige Händel, weil sich jederman vor der Auslachens-würdigkeit fürchtet, und weil wir nicht gerne sehen, daß andere Leute zu unserm Nachtheil lachen.

Woher kömt es, daß wir andern Leuten nicht eben also durch die Finger sehen, wie wir begehren, daß sie uns thun sollen? Die Menschen seynd dermaßen ungerecht, daß sie gerne haben wolten, daß jederman vollkommen wäre, ob man schon rechtmäßige Ursache hat, ihnen selbsten tausend Verweise zu geben. *Lucretia* beklaget sich an allen Orten über den wiederwärtigen Sinn der Jsmene. Sie saget, dieselbe seye ein wunderlicher Kopff. Man

wisse nicht, wie man ihr begegnen solle, und man könne nicht mit ihr auskommen. Unterdessen ist keine unbequemere, wunderlichere und eigensinnigere Frau in der ganzen Welt als Lucretia. Es ist sehr gemein, daß Leute, welche grobe Gebrechen an sich haben, die allen Menschen beschwerlich seynd, andern Menschen einige nichtswürdige Dinge, die sie als Greuel ansehen, verweisen und vor übel halten.

Es scheinet, ob halte man es vor ein Recht der Wiedervergeltung, daß wir denerjenigen nicht verschonen, welche uns trutziglich begegnen, und welche harte und schimpfliche Worte gegen uns ausstossen. Die Gewohnheit ist überaus sehr eingeführet worden, daß wir denen Leuten mit eben solchem Thone antworten, wie sie gegen uns reden: Jedoch ist nicht zu leugnen, daß eben dieses dasjenige ist, was den menschlichen Umgang vergifftet, und daß diejenige, welche so viel Herrschafft über ihr Gemüthe haben, daß sie sich in dergleichen Begebenheiten mäßigen, und ein stachlichtes Wort, so ihnen entfahren will, zurük-

rücke halten können, deswegen viel lobwürdiger seyn, weil sie aus bloßer Großmüthigkeit sich an solchen Personen nicht reiben, welche keines weges werth seynd, daß man ein dermaßen großes Absehen auf sie habe.

Worzu dienet es, daß ihr gegen solche Leute, welche euch, nachdem ihr lange Zeit mit ihnen umgegangen, nicht mehr achten, ob ihr ihnen schon nicht die geringste Ursache gegeben, übel mit euch zu verfahren, einen Tumult erreget, und einen Zorn gegen sie bezeiget? Dieser Tumult und Zorn ist gantz unnützlich, und bringet es keines weges dahin, daß die Leute sich zu Beobachtung ihrer Schuldigkeit wiederum bequemen. Das beste Mittel, dessen wir uns gegen diejenigen gebrauchen können, welche uns verlassen, ist dieses, daß wir ihnen die Freyheit geben, uns zu verlassen. Woferne uns dieser Verlust betrübet, so sollen sie doch die Vergnügung nicht haben, unsern Kummer zu mercken. (*ee*)

(*ee*) Man muß sich niemahls so feste an einen Freund hängen, daß man sich einbildet, man

Wenn man uns einen schlimmen Dienst bewiesen, oder feindseelige Reden von uns geführet hat, welche uns einige unverständige Freunde erzehlen, so ist dieses das erste, daß wir ein Verlangen empfinden, uns zu rächen, und alle Gelegenheiten zu suchen, darinnen wir denenjenigen, von welchen wir übel tractiret zu seyn vermeinen, einige Zeichen unseres Mißfallens geben. Wir ziehen in allen Gesellschafften, darinnen man sich befindet, gegen sie loß. Wir wollen haben, daß sich jederman unserer annehmen, und unser Verfahren billigen solle. Sehet, so pfleget mans zu machen. Es wäre

---

man könne ohne ihn nicht leben, sondern man muß jederzeit gedencken, daß unser Freund ein Mensch, daß ist, eine veränderliche Creatur seye. Wenn ein Freund von euch abtritt, so bedencket, daß ihr wohl und glückseelig gelebet habet, ehe er euer Freund geworden ist, und daß ihr an statt seiner zehen andere Freunde bekommen könnet, welche zum wenigsten so gut seyn, als ein solcher unbeständiger Wetterhahn, welcher nichts anders, als seinen Eigennutz gesuchet hat. Mit wenig Worten: Es fehlet in der Welt nicht an Leuten, mit welchen man umgehen kan.

wäre aber weit großmüthiger, wenn man sich über alle dergleichen Händel in die Höhe schwingen, und damit zu frieden seyn wolte, daß man ihnen einige kleine Verweise gäbe, um zu zeigen, daß man nicht unempfindlich ist, und daß man keine dumme Fühllosigkeit hat, welche durch nichts gerühret wird. Wenn man an statt andern auf den Hals zu fahren, dieses Mittel ergriffe, so würde man das Geheimnüß finden, vermöge dessen jederman unsern Beleidigern unrecht geben müsse, und wodurch wir unsere Ruhe nebst unserer Ehre bewahren könten. Warum wollet ihr eben denselben Fehler begehen, den sie begangen haben, und ihnen Ursache geben, sich mit gutem Recht über euch zu beklagen?

Man hat alle Augenblicke Ursache, sich zu mäßigen, weil man überall wunderliche und unbequeme Leute antrifft, welche uns herrliche Gelegenheit geben, unsere Gedult auszuüben. Zum Exempel: Es ist ein Mann mit einer Frau von schlimmer Gemüths-Beschaffenheit ehelich verbunden, welche immerfort keiffet und zancket. Seine grobe und dumme Dienstboten be-

dienen ihn nicht nach seinem Gefallen. Einige ungetreue Freunde verrathen oder verlassen ihn, wenn er ihrer Hülffe am meisten benöthiget ist. Einige Feinde, welche begierig seynd, ihn zu Grunde zu richten, erregen ihm schlimme Händel. Was soll er nun bey aller dieser Verwirrung thun oder lassen? Soll man mit allen denenjenigen, welche uns böse Streiche beweisen, einen stets-währenden Kampff halten, um sie wieder ihren Willen und mit offenbahrer Gewalt vernünfftig zu machen? Dieses wäre ein eiteles und sehr vergebliches Vornehmen. Der sicherste und kürtzeste Weg ist dieser, daß man sich einen kleinen Schatz der Weltweisheit zu wege bringet, und sich in seine Mäßigung einschliesset.

Man siehet Leute, welche denen wilden Thieren sehr gleich seynd, indem sie in steter Bereitschafft stehen, euch in Stücke zu zerreissen, und zu verschlingen. Das Ubel, welches sie euch nicht beweisen, rechnen sie euch vor eine Wohlthat an. Erwartet keine gute Dienste von ihnen. Machet euch keine Hoffnung, daß ihr ihnen ein Mitleiden erwecken, und sie durch die Erzehlung

eures

eures Unglückes weichmüthig machen wollet. Es ist viel, wenn sie euch nicht in den Abgrund stoßen, damit sie euch endlich gar ersäuffen mögten. Wegen der Boßheit ihres Hertzens seynd sie jederzeit bereit, alles Ubel auszuüben, das ihnen nur immer möglich ist, und sie empfinden eine boßhaffte Freude, wenn es ihnen so weit gelungen ist, daß sie jemanden zornig gemacht haben. Solten auch wohl solche Leute gebohren werden, oder solte man in denen wohlgeordneten Republicken nicht gewisse Gesetze haben, vermöge welcher sie aus dem Umgange mit andern Menschen verbannet würden?

Es ist eine sehr große Boßheit in denen Menschen, welche verursachet, daß sie die Gemüths-Gaben und schöne Eigenschafften anderer Menschen mit eyfersüchtigen Augen anschauen. Wenn man darvon redet, so können sie sich nicht entschliessen, etwas gutes darvon zu sagen; sondern ihre natürliche Neigung veranlasset sie, etwas Böses darvon zu sagen. Ein jeder will den andern gerne tadeln. Der Soldate redet übel von seinem Hauptmann. Der Haupt-

mann ziehet den Obersten durch die Hechel, und dieser will seinem Generale Lehren geben: Der General aber wirffet den üblen Fortgang des Feldzuges auf die Anstalten des Hofes. Man muß darauf bedacht seyn, wie man seiner Pflicht nachleben möge, nicht aber untersuchen, was andere zu thun verbunden seynd. So soll man sich auch nicht auf sie verlassen, was den Fortgang eines Anschlages betrifft, noch ihnen den Fehler beymessen, wenn derselbe übel abgelauffen ist.

Die niederträchtige und auf der Erden kriechende Gemüther ziehen alles auf ihren Nutzen. Bey dergleichen Leuten muß man allemahl etwas einbüßen. Sie finden jederzeit ein Mittel, daß sie euch zu ihrem Eigennutz gebrauchen können. Jenes Tages hörete ich zu, wie der Nonanville solche Grund-Regeln vorbrachte, welche nach derjenigen Lufft riechen, darinnen er gebohren worden ist. Er sagte ohne einztziges Bedencken, daß er einen Menschen allemahl auf derselben Seite anschauete, auf welcher ihm selbiger zu etwas nützlich seyn könte; wie auch, daß er ihn nach sei-

nen Gemüths-Gaben gebrauchete, und daß er ihn wiederum verließ, wenn er alle Dienste genossen, welche er von ihm erwarten könte. Fliehet solche mit Koth und Unflat angefüllete Leute, welche nur deswegen freundlich mit euch umgehen, weil ihr ihnen nützlich seyn könnet.

Wir haben insgesamt in dem innersten Grunde unsers Hertzens eine grosse Neigung zur Ausübung der Ungerechtigkeit, und wir lassen uns nnr allzusehr zu unserer Neigung hinreißen. Dieses ist vielleicht eines unter denenjenigen Dingen, welche die Süßigkeit der Gesellschafft am meisten zerstören, und welche uns verhindern, der Annehmligkeiten des bürgerlichen Lebens zu geniessen. Dieses ist der Ursprung so vieler Klagen, die man so offtmahls höret, und welche unterweilen rechtmäßig, unterweilen aber übel gegründet seynd, und zwar wegen der überaus grossen Zärtligkeit, welche man vor seinen Eigennutz hat, wie auch wegen der Unempfindligkeit, welche man gegen dasjenige bezeiget, was andere Menschen angehet. Gewiß ist es, daß ein jeder vor niemanden anders sorget, als

vor sich selbsten, und daß er dasjenige vor nichts hält, was seinen nechsten Nachbar betrifft. Wenn man aber glückseelig leben will, so muß man, so viel möglich, die Wohlfarth anderer Leute befördern: Denn woferne man dieses nicht thut, so wird man alle Augenblicke Wiederwärtigkeiten und Hindernüsse auszustehen haben. Wenn wir hingegen verschaffen, daß andere nebst uns glückseelig seynd, so werden sie allem demjenigen, was wir uns zu thun vorsetzen, nichts in den Weg legen, weil sie ihren Nutzen darvon haben, und also wird unser leben weniger gequälet, im Gegentheil aber stiller und ruhiger seyn.

Wenn ihr euch nicht von euren bösen Eigenschafften loß machen könnet, so bemühet euch zum wenigsten, selbige also zu verbergen, daß sie andere Menschen nicht erfahren. Warum begehret ihr denn, daß man den Verdruß eurer schlimmen Gemüths-Beschaffenheit und diejenige ungestüme Autorität erdulden soll, welche ihr euch zueignet, das gantze menschliche Geschlechte zu hofmeistern? Bildet ihr euch denn ein, daß ihr vor einen zarten und subtilen

tilen Menschen werdet gehalten werden, wenn ihr euch verdrüßlich und wiederwärtig anstellet? Und schmeichelt ihr euch, daß man dasjenige, was nichts anders, als eine Würckung eures wunderlichen Wesens und eures Eigensinnes ist, vor unfehlbare Aussprüche halten soll?

Die Hitze und Begierde haben niemahls einige Angelegenheit zu gutem Ende gebracht. Man muß Herr über sich seyn, sich selbst besitzen, und vernünfftig über diejenigen Mittel rathschlagen, welche uns zu dem Zwecke bringen können, den wir uns vorgesetzet haben. Es ist dem Mangel der Vorsichtigkeit zu zuschreiben, daß man siehet, wasmaßen die besten Geschäffte verunglücken, welche einen bessern Ausgang gehabt hätten, woferne sie auf eine andere Art geführet worden wären. Also muß man sich nicht allemahl über die Ungerechtigkeit derer Menschen beschweren / wenn unser Vornehmen nicht allemahl denjenigen Fortgang hat, welchen wir wünschen; sondern wir müssen es unserer Unklugheit schuld geben. Es ist aber dießfalls noch ein Hülffs-Mittel übrig. Man muß sich

aus denenjenigen Fehlern bessern, in welche man gefallen ist, und man muß sich ins künfftige dererjenigen Fehltritte zur Warnung bedienen, welche man vormahls begangen hat. Es ist eine allgemeine gantz wahre Grund-Regel, daß die Gedult das allerschwereste Vorhaben reiff, und die Bewerckstelligung desselben leichte machet, da hingegen die Ubereilung die auffs beste ausgesonnene Anschläge verderbet.

Wenn die Bedachtsamkeit unsern Eyfer nicht mäsiget, so werden wir unsern Freunden durch eine unbedachtsame Hitze offtmahls mehr Schaden thun, als ihnen dienlich seyn. Ein Mensch mag es so gut meinen, als er immer will, so verursachet doch seine Unklugheit offtmahls mehr Böses, als sein Eyfer Vortheil bringet. Die Vernunfft muß die Bewegungen des Hertzens regieren, sonst werden wir durch einen ungestümen Eyfer sehr gute Sachen zu Grunde richten.

Ihr sollet auch keinen andern, als nur einen bedachtsamen und gemäßigten Eyfer haben, eure Freunde, nachdem sie sich verirret haben, wiederum zu rechte zubringen,

gen, wenn ihr ihnen nicht beschwerlich seyn wollet. Ihr verursachet durch die unaufhörliche Vermahnungen, welche ihr ihnen gebet, daß sie sich vor euch fürchten, und sie seynd in eurer Gegenwart in einem Zwang, welcher sie peiniget. Man kan in Gegenwart des **Lycas** nichts sagen, das nicht seinen Wiederwillen und seine böse Gemüths-Beschaffenheit rege machet. Die allergleichgültigste Thaten, und die unschuldigste Ergetzungen scheinen ihm solche Verbrechen zu seyn, welche nicht können vergeben werden. Er machet sich selbsten einige Ungeheuer, damit er sie bestreiten, und etwas zu zancken haben möge; und wenn sich seine Galle erbittert, so hält er lange Predigten mit solchem Feuer und mit solcher Hefftigkeit, als ob es den Untergang des gantzen Staates angienge, da es doch offtmahls nichts als eine Lapperey ist, welche er selbsten vergrössert, damit er besser berechtiget seye, ein Geschrey anzufangen. Das beschwerlichste aber bey denen Personen von solcher Gemüths-Beschaffenheit ist dieses, daß wenn ihr euch anstellet, als ob ihr ihre Vor-

stel-

stellungen anhöretet, und selbige billigtet, sie nicht anders über euch herrschen, als Schul-Füchse, welche einen immerfort in die Ohren schreyen. Wenn ihr ihnen aber nicht zuhöret, sondern ihre Vermahnungen verachtet, so ziehen sie wieder euch loß, und werdet ihr sie euch zu unversöhnlichen Feinden machen.

Wenn man so viele Vorsichtigkeit anwendete, um den Urtheil des gantzen Volkkes zu vor zu kommen, ehe man sich in ein Geschäffte einlässet, als man Vorsichtigkeit anwendet, um diese Urtheile zu stillen, wenn man sich allbereit in dergleichen Geschäffte eingelassen hat, so würde man vieler unnöthigen Angst entübriget seyn. Die Schutz-Reden haben keinen grossen Nutzen, wenn das Verhalten bezeuget, daß die Worte erlogen seynd. Was gewinnet eine Frau, deren kleine Liebes-Händel jederman weiß, mit allen ihren Vernunfft-Gründen, welche sie anwendet, um sich dardurch zu rechtfertigen, daß sie nemlich eine aufrichtige und gute Meinung habe? Kan auch wohl ein Richter, welcher sich durch das Bitten und Anhalten zu einer

ner Ungerechtigkeit verführen lässet, verhindern, daß man ihn nicht vor einen ungetreuen Mann ansiehet, er mag auch so viele Umschweiffe machen, als er immer will, um sich von der Schuld zu befreyen? Dargegen wenn man seine Schuldigkeit gethan hat, so muß man sich wegen desjenigen Urtheils, so das gantze Volck fället, nicht zu sehr beunruhigen, indem dasselbe der Tugend nicht allemahl ihr Recht wiederfahren lässet. Ein Mensch, welcher sich gnugsam mäßigen könte, damit er sich über dasjenige nicht ärgerte, was man zu seinem Nachtheil redet, würde das Geheimnüß gefunden haben, vermöge dessen er in Ruhe leben, und offtmahls verdrüßlicher Zänckereyen entübriget seyn könte. Wenn man die gehäßigen Reden verachtet, so verliehren sie einen Theil ihrer Krafft und Schärffe, und diejenige Hitze wird gemindert, welche die eyfersüchtige Personen hatten, übels zu reden. Als Favoritte anfieng, sich in die Welt zu wagen, so brachten ihre persönliche Verdienste, ihre Schönheit und ihre Annehmligkeiten alle andere Weibes-bes-Personen in den Harnisch, welche über-

überall zu Felde zohen, auch off- und defensiv-Alliantzen schlossen, um eine dermaßen zu fürchtende Mit-Buhlerin zu zernichten. Dieser gantze Krieg bestunde in einem grausamen Schelten und Schmähen: Jedoch hatte Favoritte zu ihrem grossen Glücke eben so viel Mäßigung und Eingezogenheit, als Schönheit. Sie stellete sich an, als ob sie alles dasjenige nicht verstünde, was man wieder sie aussprengete. Ihre Artigkeit, Sanfftmuth und Einschmeichelungen stilleten diejenigen, welche am meisten lästerten, indem sie über ihr schlimmes Verfahren gantz schamroth wurden, und folglich die Freundschafft einer solchen Person mit grossem Eyfer sucheten, welche so zuthätig war, und welche die schlimmen Dienste, die man ihr hatte zu erweisen begehret, mit Liebkosungen bezahlete.

Wenn man davor hält, man seye nicht verbunden, von einigen Leuten vortheilhafftig zu reden, deren Thun und Vornehmen nicht angenehm ist, so muß man zum wenigsten so viel Gewalt über sich selbst haben, daß man ihrer verschonet, und

ihre

ihre Fehler und Schwachheiten nicht zu dem Ende offenbar machet, damit sie verlachet, oder ihnen schlimme Händel über den Hals gezogen werden mögten. Alldieweil wir so zärtlich seynd, und gerne verschonet seyn wollen, so lasset uns eben diese Billigkeit auch gegen andere ausüben. Offtmahls verursachet ein unfreundliches Wort weit schmertzlichere Unlust, als einige schlimme Dienste nicht thun könten, welche nicht so viel Verächtligkeit andeuteten.

Es ist sehr schwer, die Menschen lange Zeit bey gutem zu erhalten, und alles dermasen richtig zu beobachten, daß man sich jederzeit auf ihre Freundschafft Rechnung machen könte. Die geringste Gleichgültigkeit oder Kaltsinnigkeit verursachet, unerachtet sie ohne Vorsatz geschiehet, daß sie alle Dienste vergessen, die man ihnen geleistet hat. Es erbittert sie ein unschuldiger Schertz, wenn er schon nur Lappereyen und gleichgültige Dinge betrifft. Sie sehen denselben vor empfindliche Schmähungen an, unerachtet man keinen Vorsatz hat, sie zu beleidigen. Sie

kön-

können ihn nicht wieder vergessen. Sie suchen alle mögliche Gelegenheiten, euch einige Zeichen ihrer Rache sehen zu lassen, und euch in wesentlichen Angelegenheiten hinderlich zu seyn.

Wir müssen derjenigen Gütigkeit nicht mißbrauchen, welche uns diejenige Leute erweisen, mit denen wir leben. Unsere Freunde seynd verbunden, vor uns zu sorgen, unsere Wohlfahrt mit Eyfer zu handhaben, uns Dienste zu leisten, wenn wir ihrer Hülffe benöthiget seynd, und unsere Vertrauligkeit nicht zum Bösen zu mißbrauchen, sondern die anvertrauten Geheimnüsse auf das genaueste zu bewahren. Nachdem sie aber alles vor uns gethan haben, was sie zu thun fähig seynd, so muß man nichts weiters von ihnen fordern. Die meiste Menschen seynd so unvernünfftig; was sie vor andere Leute thun, scheinet ihnen von grosser Wichtigkeit zu seyn, und dargegen werden sie durch die guten Dieuste ihrer Freunde so wenig gerühret, daß sie jederzeit vermeinen, man seye ihnen noch einen Rest schuldig, ob man schon alles aufgeopffert hat, um ihnen zu dienen.

Die

Die meiste Menschen halten davor, man müsse hart und ernsthafftig seyn wenn man geehret werden wolle. Allein die Härtigkeit und Ernsthafftigkeit ist der gantzen Welt ein Greuel. Die Gelindigkeit und Güte befördern die Sachen mehr, als eine unbewegliche Schärffe, weil man alles aus Wiederwillen thut, wenn man sich übel tractiret siehet. Hortensius würde vermeinen, er entsetzte sich seines Ansehens, wenn er zu denenjenigen, welche um ihn herumstehen, oder welche ihm unterworffen seynd, ein freundliches Wort sagete. Seine ernsthaffte Geberden verursachen, daß man ihn vor einen Schul-Fuchs ansiehet. Man fliehet ihn überall. Man zittert, wenn man die geringste Angelegenheit mit ihm abzuhandeln, oder einige Gunsterweisung bey ihm zu suchen hat. Ist es denn eine dermasen schwere Sache, ein freundliches Gesichte zu machen, und denenjenigen Leuten einige Gefälligkeit zu bezeugen, welche sich uns nähern, und welche schon Angst genug haben, wenn sie gezwungen seynd, uns um etwas anzusprechen?

Diejenige, welche in hohen Ehren-Stellen sitzen, Ober-Häupter derer Gemeinden und die vornehmsten in der Republic seynd, müssen mit denenjenigen Leuten höflich umgehen, welche ihre Zuflucht zu ihnen nehmen. Sie werden zwar genöthiget, vielen Leuten ihre Bitte abzuschlagen: Jedoch müssen sie sich befleißigen, dieselben zum wenigsten mit Worten und Geberden zu befriedigen, damit sie die abschlägliche Antwort versüssen, wenn sie dergleichen bittende Personen nicht mit der That vergnügen können.

Es ist gewiß, daß bey denen meisten Menschen der Eigennutz die Oberhand über die Ehre hat. Sie begehren die grossen Aemter vielmehr damit sie sich bereichern, als damit sie ihren Nahmen verewigen mögen. Unterdessen ist es doch ein schändlicher Handel, wenn man sich ein ansehnliches Ehren-Amt darzu dienen lässet, daß man Reichthümer zusammen scharren möge, da man doch mit der Ehre, welche mit demselben verknüpffet ist, zufrieden seyn solte.

Wenn man die Art und Weise betrachtet,

tet, wie die Menschen beschaffen seynd, so muß man sich auf ihre Großmüthigkeit keine Rechnung mehr machen. Die Selbst-Liebe und der Eigennutz haben ihre innerlichen Empfindungen dermasen verändert, daß sie alles auf sich selbsten richten. In denen guten Diensten, welche sie euch leisten, seynd allemahl einige Umschweiffe, welche auf sie selbsten gerichtet seynd, und sie würden nicht so viel Absicht auf die Leute haben, wenn sie nicht einige Gegen-Dienste verhoffeten. Nichts destoweniger ist es eine Niederträchtigkeit, daß wir unsern Freunden nur deswegen wohlwollen, weil sie uns nützlich seyn können, und daß wir sie hingegen in ihrem Unglücke verlassen, auch allen Umgang mit ihnen aufheben, wenn sie die Verwirrung ihrer Sachen ausser dem Stande setzet, uns dienen zu können.

Man findet keine wahren Freunde mehr, noch eine recht gereinigte Liebe. Diejenige, welche in der Welt gebräuchlich ist, bedeutet nichts anders, als einen Schleyer, wormit man die Selbst-Liebe bedecket, welche sich alsdenn offenbaret, wenn unser

Eigennutz und der Eigennutz solcher Personen, welche wir zu lieben uns einbilden, um einerley Sache wirbet. Allein dieses ist unbegreiflich und wunderlich, daß uns das Glücke unserer eigenen Freunde unterweilen betrübet. Je mehr sie empor kommen, oder jemehr sie glücklich werden, jemehr nimmet unsere Liebe gegen sie ab. Wir schauen sie nicht anders, als mit Beschwerligkeit und mit einem gewissen Zwange, welcher uns ängstiget: Unsere Vertrauligkeit erkaltet: Wir können es dem Glücke nicht vergeben, daß es einer Person, welche wir lieben, so viele Gunst erzeiget, und wir würden weniger Verdruß empfinden, wenn es dergleichen Gunst solchen Personen erwiese, die wir nicht kennen, oder die uns gleichgültig seynd. O was ist dieses vor ein wunderliches Wesen! was vor eine seltsame Verkehrung! (ff)

Der

(ff) Es ist wahr, was allhier gesaget wird, und scheinet es mir fast, als ob diese wunderliche Würckung des menschlichen Verderbens diesen Ursprung habe. Wir messen

Der Neid und die niederträchtige Eyfersucht verursachet, daß grosse Fehler in dem Umgange des bürgerlichen Lebens begangen werden. Man geräth fast in Verzweiffelung über den Fortgang und über die Erhöhung gewisser Leute, welche das günstige Glücke mit vollem Segel fort treibet. Man hält ihnen weder ihre schönen Eigenschafften zu gute, noch die Wohlfahrt, welche ihnen begegnet. Man eryfert sich, und man nimmet seine Zu-

---

sen unsere Verdienste mit denen Verdiensten anderer uns bekanter Personen ab, und wenn wir dieselben, nach unserer Eigen-Liebe, gnugsam mit einander überleget zu haben vermeinen, so kömt es uns vor, als ob wir des Glückes, welches andere erlangen, eben so würdig, oder vielleicht noch würdiger seyn. Wenn wir hergegen von demjenigen Glücke hören, welches fremde, und uns unbekante Leute erlanget haben, so sehen wir sie in derjenigen Vollkommenheit an, wie sie uns von ferne beschrieben werden, und wir wissen ihre Fehler nicht so genau, als die Gebrechen dererjenigen, welche um uns seynd, und welche wir vor tadelhaffter halten, als uns selbsten.

flucht zu tausenderley Kunst-Griffen, um diejenigen beschwerlichen Verdienste zuzernichten, welche die Verdienste anderer Leute verdunckeln, und welche man nicht anders, als mit Unruhe und mit eyfersüchtigen Augen ansiehet. Man solte zum wenigsten so viel Herrschafft über sich selbsten und über seinen Wiederwillen haben, daß man keine solche niederträchtige und einem ehrlichen Manne unanständige Empfindungen blicken liesse. Werdet ihr denn mehrere Verdienste besitzen, wenn ihr die Verdienste anderer Leute, welche ihr vor eure Mitbuhler ansehet, erniedriget haben werdet? Unterdessen ist dieses die Staats-Kunst der meisten Menschen, in was Stande und Ehren-Stelle sie sich auch befinden. Die Alten sehen das hervorwachsende Glücke derer jungen Leute mit Verdruß an. Ein Mann, welcher es in denen Wissenschafften oder im Kriege weit gebracht hat, geräth gleichsam in Verzweiffelung, wenn sich einer durch ungewöhnliche Verdienste hervor thut. Wenn einige junge Leute zugleich nach einerley Sache trachten, so können sie einan-

der

der nicht leiden, und können sich kaum mit grosser Mühe enthalten, daß sie nicht einen grossen Tumult darüber erregen. Die Weibes-Personen können keine Mitbuhlerinnen vertragen, was ihre Schönheit anlanget, sondern nehmen ihre Zuflucht zu allerhand Kunst-Griffen, um diejenigen zu stürtzen, durch welche sie verdunckelt werden. Angelica hat sich von diesem allgemeinen Gesetze loßgemachet. Ob sie schon vollkommen schön, und ob es schon etwas seltsames ist, daß eine schöne Weibes-Person andere wegen ihrer Schönheit lobet; so redet sie doch mit Vergnügung davon, und ist allemahl die erste, welche verursachet, daß man jener ihre Annehmligkeiten anmercket; inmassen sie denn auch jederzeit den Anfang machet, denenjenigen Leuten ein Stillschweigen aufzuerlegen, welche übel darvon reden wolten. Ich halte davor, daß diese freundliche und verbindliche Manieren ihr eben so viel Ehre erwerben, als ihre rare Eigenschafften und persönliche Verdienste.

Der Wohlstand vergönnet es nicht al-

lemahl, daß man dasjenige vor seine eigene Person thut, was man vor andere thut. Man lobet sie ohne eintziges Bedencken, und ist so gar auch ein verdienstliches Werck, daß man es also machet. Wir bitten, wir halten an, wir gebrauchen uns kühner Mittel, wir nöthigen die Leute, und alles dieses ist nicht wieder den Wohlstand, wenn es wegen derer Geschäffte oder zum Nutzen unsers Nechsten geschiehet. Wenn wir es aber wegen unsers eigenen Nutzens thäten, so würde es keine Art haben. Alsdenn stehet es uns besser an, wenn wir ein wenig mehr Behutsamkeit und Vorsichtigkeit gebrauchen. Ein Mensch vermehret seinen Ruhm um ein grosses, wenn er sich von dem Eigennutz weit entfernet. Vielleicht kömt solches daher, weil die Tugend der Entfernung von dem Eigennutz sehr rar ist, und weil man von ihrem Gebrauch nichts mehr weiß.

Man ist wegen Beschaffenheit seiner Sachen nicht jederzeit in dem Zustande, daß man denen Leuten wesentliche Dienste leisten kan, und wenn man sie leistet, so

muß

muß es aus lauter Großmuth ohne einige eigennützige Absichten geschehen. Zum wenigsten aber stehet es lediglich bey uns, daß wir sie höflich tractiren, sanfftmüthig mit ihnen umgehen und uns gefällig gegen sie bezeigen. Diese artige Maniren thun offtmahls eben dieselbe Würckung, welche die guten Dienste und thätige Freundschafftserweisungen thun könten, und veranlassen die Leute, daß sie uns mit mehrer Hitze dienen, als wenn wir sie mit Wohlthaten überhäuffet hätten. Was kostet es uns denn, oder was büssen wir darbey ein, daß wir holdseelig und freundlich seynd, wenn uns der Zustand unserer Sachen nicht zulässet, daß wir uns die Leute durch grosse Hoffnung verknüpffen können?

Diejenige, welche von Natur freygebig und uneigennützig seynd, verlangen keine Vergeltung, wenn sie gute Dienste leisten. Sie leihen ihre Wohlthaten keines weges auf Wucher aus. Was ihre Freundschafft erhält, ist niemahls die Hoffnung oder der Eigennutz. Sie suchen in dem Umgange mit ihren Freunden

nichts anders, als die Annehmligkeit der Freundschafft selbst. O dieses ist eine überaus rare Tugend, und welche sehr nach dem Alterthum schmecket.

Es ist eine sehr gewöhnliche Niederträchtigkeit, wenn man vor dasjenige, was man gegeben hat, gerne wiederum etwas empfangen will. Man muß eine großmüthige Seele und sehr edle innerliche Empfindungen haben, wenn man Geschencke gibt, und dennoch kein heimliches Absehn auf sich selbsten hat. Jedoch soll auch derjenige, welchem eine gute Freundschafft erwiesen wird, eine stetswährende Erkentligkeit davor haben, welche nach der Eigenschafft der empfangenen Wohlthat abgemessen seyn muß.

In derjenigen Zeit, darinnen wir leben, ist nicht leichtlich Ehrlichkeit dermasen beschaffen, daß sie die Probe wieder eine angebotene große Summe Geldes ausstehet. Dieses ist eine sehr zarte Versuchung. Die strengesten Weibes-Personen lassen sich unterweilen durch diese Anreitzung verführen, und die ehrlichsten Leute wiederstehen derselben nicht allemahl, vornemlich wenn

man

man in der Dürfftigkeit auferzogen worden ist, oder wenn man durch die häusliche Noth gedrücket wird. Nichts destoweniger soll ein ehrlicher Mann niemahls deswegen etwas wieder seine Pflicht thun, damit er seine Sachen in einen bessern Stand setzen mögte. Das sicherste bey dergleichen Gelegenheit ist dieses, daß man sich selbsten nicht trauet. Man ist verlohren, so bald man anfänget, sich mit Fleisch und Blute zu besprechen. Wenn man dahin gelanget ist, daß man das Geld und den Reichthum verachtet, so findet man keine Hindernüße mehr, zu einer hohen Tugend zu gelangen. Ein uneigennütziges Gemüthe ist ein unfehlbares Kennzeichen einer wohlgearteten Seele, welche sich über die gemeine Art sehr in die Höhe geschwungen hat: Allein wo soll man diesen Phönix antreffen?

Eine eigennützige Weibes-Person, welche das Geld liebet, ist in dem Stande auf allen bösen Wegen zu wandeln, wie es diejenige verlangen, welche ihre Schwachheit und die Beschaffenheit ihres Hertzens kennen. Dieses ist die Quelle derer lächerli-

chen Anhängungen, welche man bey gewissen Weibes-Personen siehet. Sie ziehen ohne einziges Bedencken die Reichen und mit Gelde versehenen Liebhaber, sie mögen auch so närrisch seyn, als sie immer wollen, denen geschickten und tugendhafften Manns-Personen vor, welche nicht im Stande seynd, denenselben die Mittel zu ihren thörichten Ausgaben zu verschaffen.

Wenn wir ein großmüthiges und uneigennütziges Gemüthe hätten, so würden uns unsere Freunde lieber, als zu vor seyn, wenn sie in einigen Unfall gerathen. Alsdenn müssen wir unsere Verknüpffung, unsere Sorgfalt und unsere gute Freundschafftserweisungen wiederum beleben, und ihnen zu erkennen geben, daß dasjenige, was uns rühret, vielmehr ihre Person, als ihr Glücke ist. Wenn man kein Barbare ist, so unterlässet man denenjenigen Leuten übel zu wollen, welche ihr Unstern verfolget. Man kan seinem Haß gegen einen unglückseeligen Feind nicht nachhängen. Es ist eine grosse Grausamkeit, wenn man begierig ist, einen sol-

solchen Menschen zu quälen, welcher unter der Last seines wiederwärtigen Glückes seuffzet. Wenn man aber solches nicht bedencket, so ist dieses gerade diejenige Zeit, welche man erwehlet, um ihm verdrüßliche Dinge über den Hals zu ziehen, und sich den schlimmen Zustand, darinnen er sich befindet, zu nutz zu machen.

Der Eigennutz und die Wollust seynd gleichsam die zwey Trieb-Wercke des menschlichen Lebens. Nur allein die befreyete Gemüther verrichten alles aus Antrieb der Ehre. Diejenige, in welchen die Liebe des Eigennutzes herrschet, lassen sich zu niederträchtigen und schändlichen Thaten verleiten. Die Weibes-Personen, welche insgemein weichlicher und schwächer seynd, lassen sich durch die Wollust verführen. Dieses verursachet, daß man ihrer so viele findet, welche nicht genugsame Sorge vor ihre Ehre haben. Die Wollust hat die Oberhand über diejenige Vorsichtigkeit, welche sie anwenden solten, ihren guten Nahmen zu bewahren.

Von der Gefälligkeit.

WEnn man Gefälligkeit bey sich hat, so hat man denjenigen Weg fast vollendet, welcher zu der Artigkeit führet. Sie muß aber wohl gebrauchet und wohl verstanden werden, wenn sie nicht gezwungen noch niederträchtig, und wenn sie dem Stande, denen Verdiensten und der Gemüths-Beschaffenheit derer Personen mit einem richtigen Unterscheide gemäs seyn soll; damit sie sich nicht in eine niederträchtige Schmeicheley verkehret, und damit sie nichts läppisches noch etwas an sich habe, welches ein knechtisches und eigennütziges Gemüthe anzeiget.

Man kan insgemein sagen, daß die Gefälligkeit die Seele der bürgerlichen Gesellschafft ist. Sie gibt derselben ihre Annehmligkeit, und unterhält die Süßigkeit des Umganges. Sie verursachet, daß man aller Arten derer Gemüths-Beschaffenheiten gewohnt. Die gefällige Personen seynd keines weges beschwerlich, und sehen auch nicht auf die Formalitäten. Sie führen keine ewigwährende Klagen

darüber, daß man so wenig Absehen auf ihren Stand oder auf ihre Verdienste hat. Sie fangen mit denen Leuten keinen Proceß über nichtswürdige Dinge an. Wenn sie das Verhalten ihres Nechsten in einigem Dinge ärgert, so wissen sie die Zeit auszuersehen, darinnen sie ihm geschicklich beybringen, was er sich vor großen Schaden thut, indem sie ihm Nachricht darvon geben, daß sich die Welt über ihn beschweret: Jedoch thun sie es mit einer solchen Manier, welche weder Schärffe noch Hochmuth bey sich hat, damit sie ihn nicht durch unfreundliche Zeitungen verdrüßlich machen. Die Gefälligkeit ist eine sanfftmüthige und bequeme Tugend. Sie verursachet, daß man jederzeit mit allen Menschen zu frieden ist; oder woferne man es nicht ist, so verbirget man doch seinen Unwillen mit so grosser Geschickligkeit, daß niemand unsern Verdruß merkket, noch einige Beschwerung darüber leidet. Ein gefälliger Mensch beschweret sich nicht sehr, daß man ihn in wesentlichen und wichtigen Gelegenheiten versäumet, oder daß man ihm nicht mit Eyfer ge-

dienet habe. Im Gegentheil hält er leichtlich vor gewiß, daß man mehr vor ihn gethan habe, als man zu thun schuldig gewesen. Er vergrössert die Abbildung derjenigen Dienste, welche man ihm leistet, und solches thut er deswegen, damit er mehrere Erkentligkeit bezeigen möge. Er bemühet sich, einige Ursachen zu finden, um diejenigen Fehler zu entschuldigen, welche man zu seinem Schaden und Nachtheil begehet; oder wenn er keine solche Ursachen finden kan, so entschuldiget er die Leute darmit, daß er saget, sie hätten eine gute Meinung gehabt. Wenn die Menschen allerseits eine Gefälligkeit gegen einander hätten, so würde ihr Umgang weit angenehmer seyn: Ihr leben würde mit mehrer Ruhe und Zufriedenheit geführet werden: Sie würden nicht nöthig haben, so offtmahls einen Tumult zu erregen, oder sich mit Erklärungen ihrer Worte zu behelffen, welche jederzeit eine Bitterkeit hinter sich lassen, und welche verursachen, daß man nicht mit einerley Vergnügung noch mit einerley Freyheit mit einander umgehet.

Es befindet sich bey der Gefälligkeit eine gewisse Art der Annehmligkeit, welcher man gleichsam unmöglich wiederstehen kan. Wir seynd solchen sanfftmüthigen und bequemen Leuten gar leichte günstig, welche mit allen unsern Empfindungen übereinstimmen, welche allem demjenigen Beyfall geben, was wir sagen, und welche sich weder durch unsere übele Gemüths-Beschaffenheit, noch durch unsern Eigensinn abschrecken lassen. Jedennoch muß man dergleichen bequeme Personen erinnern, daß die allzuhoch getriebene Gefälligkeit zuletzt einen Eckel erwecket, und sich verächtlich machet. Man ist vielmehr schmeichelhafftig oder närrisch, als gefällig, wenn man sich nicht erkühnet, solchen Leuten zu wiedersprechen, welche ohne einiges Bedencken allerhand Thorheiten vorbringen, und welche sich in Gefahr geben, wegen ihrer Narrheiten, die ihnen entfahren, von der gantzen Welt ausgelachet zu werden. Die Gefälligkeit hat ihre gewisse Grentzen, wie alle andere Tugenden. Man machet sich auslachens-würdig, wenn man Ungereimtheiten billiget, und ein Freuden-

Ge-

Geschrey erreget, indem ein Mann, dem man schmeicheln will, nichts anders als Lappereyen und Narrheiten vorbringet. Ein gewisser Mann, welcher wegen seines Amtes gnugsam in der Welt bekant ist, bringet alle Gespräche darmit zu, daß er immerfort lobet. Er lobet die Lähn-Stühle und den Feuer-Schirm, welchen man ihm gibt. Er bewundert die Gelegenheit des Zimmers. Er lobet das Gelender, das Bette, den Alcoven und den Fuß-Boden. Er streichet den Reichthum und die Pracht des Haus-Herren, samt seinem Staat und seinen Ausgaben hoch heraus. Es ist viel, wenn er nicht eine Lob-Rede von denen Pferden hält. Ich hörete ihm einsmahl zu, als er die Liebligkeit eines Kindes lobete, welches einäugig und ungestaltet ist. Eben eine solche Fuchsschwäntzerey gebrauchet er auch gegen die Schrifften und Bücher. Alles machet ihn verliebt, und alles setzet ihn ausser sich selbsten. Die Scharfsinnigkeit eines jederman bekanten Epigramma ist, seiner Meinung nach, allen sinnreichen Worten des Juvenalis vorzuziehen. Er stellet sich an, als ob er entzucket

seye,

seye, damit er dem Verfasser der Schrifft eine Ergetzung machen möge; inmasen denn auch derselbe die vergrösserten Lobes-Erzehlungen, die er ihm reichlich ertheilet, vor bekant annimmet. Zu allem Unglücke aber ertheilet er sie eben so wohl einem Narren, als einem ehrlichen Mann. Dieses ist nun nicht diejenige Gefälligkeit, welche die ehrliche Leute an sich haben müssen.

Nichts machet einen Menschen so angenehm, und nichts verursachet, daß man ihn mit solcher hitzigen Begierde suchet, als eine artige Gefälligkeit, welche mit benöthigter Vorsichtigkeit ausgetheilet wird. Dieses will so viel sagen, daß in seinen Manieren nichts gezwungenes oder was grober Weise nach der Schmeicheley schmecket, zu finden seyn soll. Bey denenjenigen Gelegenheiten, darinnen die Leute unserer Hülffe nöthig haben, muß man eine Hitze zeigen, ihnen zu dienen: Jedoch muß man keines weges so gefällig seyn, solches zu thun, wenn sie unvernünfftige Dienste von uns begehren, welche wieder die Regeln der Ehre, des Gewissens und der Aufrichtigkeit seynd.

Gleich-

Gleichwie es gewisse Gebrechen gibt, welche sich durch die Abweichung der Seele blicken lassen, welche nicht mit uns gebohren werden, und welche die Würckung einer bösen Gewohnheit seynd: Also gibt es auch gewisse Tugenden, welche nicht allemahl von der Gemüths-Beschaffenheit herkommen, und welche man sich durch Hülffe der Kunst, und durch einen grossen Umgang mit der Welt, geben kan. Von dieser Gattung ist die Gefälligkeit. Es ist gewiß, daß die Auferziehung hierzu sehr viel beyträget. Der Umgang mit artigen Personen, welchen man gefällig zu seyn begierig ist, nimmet eine gewisse Rauhigkeit hinweg, welche unterweilen mit uns gebohren wird, und welche man immerfort behält, soferne man niemanden anders, als grobe Personen zu sehen bekömt, gegen welche man sich die Mühe nicht nimmet, ihnen gefallen zu wollen, und um welche man sich nicht bekümmert, behutsam mit ihnen umzugehen.

Wenn man von Natur gefällig ist, so besitzet man eine grosse Geschicklichkeit, sich bey denen Gemüthern derer Menschen beliebt

liebt zu machen, und ist dieses offtmahls das beste Mittel, alles von ihnen zuerhalten, was man wünschet und verlanget. Sie wollen sich die bequemen Personen gerne verbindlich machen, welche sich befleißigen, nach ihrem Sinne zu leben, und welche sich demselben unterwerffen, um ihnen gefällig zu seyn. Ich billige die Gefälligkeit dererjenigen auf der Erde kriechenden Seelen keines weges, welche sich aus Lohnsüchtigen Absichten zu allem bequemen, und welche ihre Ruhe, ihre Ehre und ihren guten Nahmen aufopffern würden, damit sie sich nur dadurch zu dem Eigensinne dererjenigen bequemen mögten, durch welche ihr Glücke befördert werden kan.

Wenn ein Mensch, welcher von Natur eine sehr grosse Gefälligkeit besitzet, sich nicht hütet, und wenn er nicht genaue Achtung auf sich selbsten gibt, so ist sein Umgang läppisch und abgeschmackt, es seye denn daß er es durch viel Verstand ersetzet: Denn weil er alles billiget, was man saget, und weil er jederzeit der Meinung desjenigen ist, welcher redet, so kan man sich keine lange Zeit mit ihm unterreden,

und

und das Gespräch höret alle Augenblicke aus Mangel der Materie auf. Dieses heißet nicht eigentlich, keine Gefälligkeit haben, noch wieder die Artigkeit handeln, wenn man andern Leuten wiederspricht, und einer andern Meinung ist, als sie, woferne es nur aus keinem andern Absehn geschiehet, als nur allein die Unterredung aufzumuntern, und denen andern Anwesenden Gelegenheit zu geben, zu reden, indem sie dasjenige vertheidigen, was sie vorbringen: Jedoch muß so wohl der eine, als der andere Theil die rechten Schrancken beobachten, und man muß sich die Hitze des Wort-Streites nicht zu sehr einnehmen lassen, welche verursachet, daß man die beyderseitige Gefälligkeit, welche in dem Umgange nöthig ist, leichtlich vergisset. Soferne man aber, so zu reden, nicht auf Leib und Leben disputiren darff, so soll man doch auch solche Sachen nicht billigen, welche keines weges würdig seynd, gebilliget zu werden. Diese Ubermase der Gelindigkeit und der Nachgebung ist denenjenigen Personen ein Greuel, welche das gute vom bösen zu unterscheiden

den wissen, und wird ihnen dieselbe nicht ohne Ursache verdächtig. Sie setzen in solche dermaßen gefällig sich erzeigende Personen ein Mißtrauen, welche sich bemühen ihren Zweck dadurch zu erreichen, indem sie auf eine knechtische Weise mit denenjenigen säuberlich umgehen, deren sie nöthig haben. Sie besitzen eine verwundersame Geschickligkeit, die geringsten Lappereyen, welche jene verrichten, hoch zu erheben, und sie erregen ein solches Lob-Geschrey hierüber, als ob es erstaunende Sachen wären. Woferne ihr einige Empfindungen der Ehre habt, so erkauffet die guten Dienste oder die Gunst derer Leute keines weges durch dergleichen niederträchtige Gefälligkeiten, welche niemanden, als elenden Menschen anstehen, wiewohl auch diese meistentheils übel belohnet werden: Denn insgemein verachten wir diejenigen, welche sich zu sehr vor uns erniedrigen. Wir wissen gantz genau, biß auf welchen Grad sie diejenige Ehrerbietung setzen sollen, die uns gebühret, und wir haben mehr Absehn auf diejenigen, welche uns nicht auf eine solche zur Erden gebo-

gene

gene Manier schmeicheln. Diese Empfindungen hafften noch ehe bey denen Weibes- als bey denen Manns-Personen. Sie begegnen denenjenigen mit einer unerträglichen Hoheit, welche sich zu sehr vor ihnen demüthigen; dargegen bezeigen sie mehrere Hochachtung gegen diejenigen, welche ihnen nicht mit gar zu grosser Niederträchtigkeit weichen, und welche ihren Eigensinn nicht anbeten.

Wir wären vielmehr niederträchtig, als gefällig, wenn wir uns auf einen solchen Fuß setzeten, daß wir alle Schmach und Beleidigung erduldeten welche eine Lust ankäme, uns zu beschimpffen. Die Welt ist voller wunderlicher Leute, welche entweder die Niedrigkeit ihres Herkommens, oder eine böse Auferziehung wilde und hochmüthig machet, absonderlich wenn sie zu einigem Vermögen gelanget seynd. Diese Arten derer Leute machen nicht das geringste Absehen auf die Verdienste oder auf das Herkommen, wenn dasselbe nicht durch den Glantz des Reichthums scheinbar gemachet worden ist. Es ist gut, daß man dergleichen Leuten den Thon erniedriget, wenn sie sich selbsten vergessen, und daß man ihren

ren Ubermuth dämpffet, damit sie sich wiederum in ihr Nichts begeben.

Es ist ein grosses Geschencke, welches uns die Natur gibt, wenn sie uns gelehrig, ehrbar und gefällig gebohren werden lässet: Denn es ist sehr schwer, sich umzugiessen, und seine Natur zu ändern. So ist es auch überaus rar, daß man Leute siehet, welche sich von einem solchen Laster loß machen, welches sie wegen ihrer Gemüths-Beschaffenheit an sich haben. Es gibt einige dererselben, welche dermaßen wunderlich seynd, und welche einen überaus bösen Sinn haben, daß sie fähig seynd, alle Freude der gantzen Welt zu vergifften; welche auch so seltsam und verdrüßlich seynd, daß man ihnen nicht beykommen kan, und daß man nicht weiß, wie man sich fassen soll, um sie zur Vernunfft zu bringen. Wenn man etwas mit ihnen zu thun hat, so muß man ihnen in allem nachgeben, damit man Friede behält: Denn sie weichen in nichts, und nachdem man alles daran gewendet hat, um ihnen gefällig zu seyn, so beklagen sie sich doch noch, man gehe übel mit ihnen um. Wenn diese Leute begreiffen könten, wie

ver-

verhasset sie seynd, so würden sie sich vielleicht bemühen, leutseelig zu werden, und sie würden sich nicht, wie sie thun, als kleine Tyrannen aufwerffen, welche sich bey denenjenigen Personen fürchterlich machen, die etwas mit ihnen zu thun haben.

Wenn diejenige, welche an nichts, es seye auch was es wolle, einigen Wohlgefallen haben, erkenneten, wie ihr wunderlicher Sinn aller Welt so sehr beschwerlich ist, oder wenn sie zum wenigsten so bedachtsam wären, daß sie zu Hause blieben, und nicht an solche Oerter giengen, wo man auf nichts anders bedacht ist, als sich zu ergetzen, so würde man durch ihre Menschen-Feindschafft nicht so sehr gequälet werden, und man überließe sie ihrem murrischen Wiederwillen. Allein es scheinet, ob seyen sie darüber schellig, daß andere Leute eine Ergetzung haben. Sie ziehen dieselben durch die Hechel, hofmeistern sie in allem, was sie thun, und verweisen ihnen die unschuldigsten Lustigkeiten. Sie gewinnen aber nichts darmit. Ein jeder bleibet bey seiner Weise; da man hingegen diese Sauertöpffe vor eine Geißel und vor einen Scheusaal

saal der bürgerlichen Gesellschafft hält: Denn es vergifftet nichts so sehr das Leben, als dergleichen beschwerliche Leute, welche weder Gefälligkeit, noch Geschickligkeit an sich haben, welche wie ein Stücke Holtz seynd, welche diejenigen Sätze, die sie vorbringen, mit einer solchen Härtigkeit behaupten, die sich im geringsten nicht beugen lässet, und welche nicht darvon abstünden, es mögte auch beschaffen seyn, wie es immer wolte.

Es ist eine große Peinigung, wenn man genöthiget ist, die Besuchungen derer Personen auszustehen, welche in diese Forme gegossen seynd. Diejenige, welche sich auf einen solchen Fuß gesetzet haben, daß sie ehrlich und gefällig seynd, müssen offtmahls viele harte Dinge erdulden: Denn andere Leute mißbrauchen ihrer Gütigkeit. Man muß aber auf das genaueste wissen, wie weit man die Gefälligkeit gegen Leute von einer gewissen Gemüths-Beschaffenheit erstrecken muß. Sie würde sich in eine Dummheit verwandeln, wenn man eine blinde Gefälligkeit gegen sie bezeigete. Es ist gut, wenn man den Sinn dererjenigen

Personen kennet, mit welchen man zu thun hat, damit man ihnen zu verstehen geben kan, es geschehe aus blosser Großmüthigkeit und Gefälligkeit, daß man etwas von seinem Rechte nachlasse, und daß man ihnen deswegen alles verwillige, was sie wünschen, damit man ihnen zeige, wie unrecht sie haben.

Die Gelehrten sündigen nicht leichtlich aus Ubermase der Gefälligkeit, sondern sie wollen im Gegentheil haben, daß sich alle Welt ihren Meinungen unterwerffen, und daß man ihrer Gelehrsamkeit huldigen solle. Man hat seiter kurtzen Zeit gesehen, wasmasen einige Gelehrten aus Hartnäckigkeit die Partey entweder derer alten oder derer neuen Lehrer genommen, und sich durch einen eingebildeten Wort-Zanck einen Krieg vor ihre eigene Person erreget haben. Man kan seine Meinung vortragen, und selbige mit denen stärckesten Vernunfft-Gründen befestigen: Jedoch muß man es nicht übel empfinden, wenn andere Leute einer wiedrigen Meinung seynd; viel weniger muß man ihnen mit Schmäh-Worten begegnen, damit man sie zwingen

gen

gen möge unseren Meinungen beyzupflichten.

Es ist fast nöthig, daß man alle Tugenden besitze, wenn man artig und gefällig seyn will. Man muß Herr über sich selbsten, über seine Worte, über seine Begierden seyn, damit man sich nichts entfahren lässet, welches andere Leute verletzen, oder ihnen rechtmäßige Ursache geben könte, sich über unser Verfahren zu beklagen. Die Gefälligkeit begreiffet etwas, ich weiß nicht was sanfftmüthiges, leutseeliges und verbindliches in sich. Ihr vornehmster Zweck ist dieser, daß sie sich mit allen Arten derer Gemüther vertragen möge, es koste auch, was es immer wolle. Soll man sich denn nun wundern, daß man so wenig Personen findet, welche eine wahre Gefälligkeit besitzen?

Das große Geheimnüß, vermöge dessen man mit der gantzen Welt wohl und friedlich leben kan, bestehet darinnen, daß man die Menschen also annimmet, wie sie seynd. Man muß etwas von dem wunderlichen Wesen dererjenigen ausstehen, von welchen man grosse Dienste verlanget.

Ihr müsset den guten Vorsatz, welchen sie haben, euch eine Freundschafft zu erweisen, durch den Mangel der Gefälligkeit oder durch einen zur Unzeit gefasseten Wiederwillen nicht selbsten zerstören. Erhaltet sie durch eure Freundligkeit bey der guten Meinung, die sie zu euch gefaßt haben, und vor allen Dingen lasset den Eckel nicht blicken, welchen euch ihr Eigensinn oder ihre harte Manieren verursachet. Wie viele Leute haben gesehen, daß ihr Glücke durch eine übelverstandene Wildheit oder durch einen zur Unzeit bewiesenen Hochmuth Schiffbruch gelidten hat! Sie hätten nicht länger, als einen Augenblick warten können, und dennoch haben sie nicht die Macht gehabt, solches zu erwarten.

Die Menschen lassen sich mit Geberden und Annehmligkeiten bezahlen. Warum wollet ihr sie denn nicht mit so geringen Kosten befriedigen? Ein verbindliches Wort, so ihr ihnen zu gelegener Zeit sagen werdet, ein liebreiches Lächeln, ein wenig Beyfall in ihren Meinungen, und einige Verrichtungen, welche ihr thun werdet, ihnen

nen gefällig zu seyn, wenn sie euch darum bitten, werden verursachen, daß sie euch ohne einige Ausnahme günstig seynd; da hingegen ein wenig Kaltsinnigkeit, ein saures Gesichte und einige unfreundliche Worte sie dergestalt von euch abwendig machen werden, daß ihr sie nicht wiederum gewinnen könnet, und vielleicht werdet ihr euch noch gar darzu schlimme Händel über den Hals ziehen. Dieses ist eine ausgemachte Sache, daß wenn man seine Zuflucht zu der Martelie nimmet, wir sie allemahl geneigt und fertig finden, uns zu dienen. Weder die Eigenschafft der Angelegenheit, die ihr derselben vortraget, noch die Schwerigkeit dererjenigen Sachen, welche ihr von derselben begehret, noch etwas anders schrecket sie ab, wenn es nur in ihrer Macht stehet. Sie wartet nicht so lange, biß ihr euer Compliment geendiget habt, sondern sie erräth eure Gedancken: Sie kömt euch zuvor: Man siehet in ihrem vergnügten Angesichte die Ergetzung, welche sie empfindet, denenjenigen eine Freundschafft zu erweisen, welche ihres Beystandes benöthiget seynd: Sie lässet euch nicht

durch beschwerliche Verzögerungen verschmachten, welche verursachen würden, daß ihr die Wohlthat allzutheuer kauffen müsset. Das Kopff-Wehe, die Beobachtung ihrer Gesundheit, die Verwirrung ihrer Geschäffte und tausend andere nichtswürdige Entschuldigungen, deren sich die nicht gar dienstfertige Personen bedienen, um sich dererjenigen Dinge zu entbrechen, um welche man sie ersuchet, seynd solche Kunst-Griffe, worvon Martelie nichts weiß. Sie ist mit sich selbst nicht zu frieden, daß sie ihren Eyfer nicht höher getrieben, und daß sie nicht mehr gethan, als man verlanget hat; und wenn es ihr gelungen ist, so hält sie davor, ihre Sorge und Mühe seye ihr durch die Vergnügung, welche sie empfindet, und durch dieselbe, welche sie euch gemachet hat, gnugsam bezahlet worden.

Viele Leute betriegen sich in der Abbildung, welche sie von der Gefälligkeit machen. Sie kennen weder ihre Beschaffenheit, noch ihren Grad, noch ihre Weite. Sie vermengen eine niederträchtige Gefälligkeit mit einer wohlgeordneten Gefäl-

fälligkeit, welche denen Narrheiten niemahls Beyfall gibt. Dieses heißet nicht artig oder gefällig seyn, wenn man jederman liebkosende Sachen vorschwatzet, und die Leute bey allen Gelegenheiten ohne Wahl und Unterscheid lobet. Wenn dasjenige, was sie thun, vielmehr derer Verweise, als derer Lobes-Erhebungen würdig ist, so machet man sich verächtlich, woferne man ihnen einen Ruhm beyleget. Solche dermaßen übel angebrachte Lobes-Erhebungen bringen so wohl demjenigen, der sie austheilet, als auch demjenigen, der sie empfänget, keine Ehre. Nichts desto weniger ist es ein Gebrauch, welcher nicht allein den Hof, sondern auch das Land angestecket hat. Man ist denen Verfolgungen derer Lobes-Erhebungen immerfort unterworffen. Diese abgeschmackte Schmeichler, welche ihre Schmeichelenen gegen jederman, der ihnen aufstösset, verschwenden, verursachen denen vernünfftigen Personen einen Eckel. Wehe dem Menschen, welcher einige Verdienste besitzet, oder welcher einige Schrifft in öffentlichen Druck gegeben

 hat,

hat, wenn er diesen unaufhörlichen Lobes-Erhebern in die Hände geräth! Sie fallen ihn überall an, und er weiß nicht, wohin er sich wenden soll, damit er sich vor dem Rauch ihres Lob-Opffers beschützen möge.

Man siehet noch andere, welche keine dermasen gezwungene Gefälligkeit an sich haben: Dargegen verfallen sie in die andere Extremität. Sie verschonen niemand, und nehmen sich die Mühe nicht, diejenige Verachtung zu verbergen, welche sie gegen die Leute hegen. Nichts gefället ihnen, als was sie selbsten thun. Alles andere scheinet ihnen abgeschmackt und ihres Beyfalls, mit welchem sie sehr kärglich umgehen, unwürdig zu seyn. Das erste, was ihnen ins Maul kömmet, ist dieses, daß sie sagen, dasjenige seye nichts nütze, was man ihnen vorlieset; worbey sie sich denn nicht so viel Zeit nehmen, selbiges anzuhören, oder zu begreiffen.

Man muß sich keine Hoffnung machen, daß man in der bürgerlichen Gesellschafft lauter angenehme Personen, und mit welchen

chen wohl umzugehen ist, finden werde: Dargegen muß man so viel Gefälligkeit bey sich haben, daß man ihre Schwachheiten und ihre ungereimten Reden entschuldiget. Man muß vieler verdrüßlichen Besuchungen gewärtig seyn, wenn man sich auf den Fuß setzet, jederman zu besuchen. Unter einige vernünfftige Personen schleichen sich unendlich viele verdrüßliche ein, welche verursachen, daß es uns gereuet, die Einsamkeit verlassen zu haben, und ist dieses hierbey das gröste Unglücke, daß sich die Verdrüßlichsten einbilden, sie seyen es nicht, ja daß sie auch nicht den geringsten Argwohn fassen, ob seyen sie jemanden beschwerlich. Diejenige, welche die meiste Verdienste und Gemüths-Gaben besitzen, wodurch sie in der Gesellschafft glücklich seyn können, machen unterweilen, daß man sie nicht leiden kan, weil sie jederzeit haben wollen, daß man die Augen auf sie richten soll. Wir empfinden einen heimlichen Eckel, solche Leute um uns zu haben, welche uns verdunckeln. Wenn man gefällig seyn will, so ist es nicht genug, daß man schö-

ne Eigenschafften besitzet; sondern man muß dieselben auch wohl zu gebrauchen wissen, damit man sich nach dem Verstande, nach der Gemüths-Beschaffenheit und nach der Fähigkeit dererjenigen Personen bequemen könne, mit welchen man umgehet. Es ist eine Art der Tyranney, wenn man alle Welt durch lange Erzehlungen gleichsam im Netze gefangen hält, und andere Leute verhindert, daß sie nicht auch reden können. Die große Schwätzer betäuben niemanden, als den Pöbel, und die Unwissenden werden von niemand, als von denen Narren, bewundert. Ihre schreyende und prahlende Stimme betreuget recht verständige Personen keines weges. Die Albern, welche die falschen Verdienste von denen wahren nicht unterscheiden, werden dadurch verblendet: Allein es seynd Einfältige, und muß man sich nicht wundern, daß sich dumme Ochsen betriegen lassen. Ich wolte wünschen, daß alle Personen, welche Verdienste besitzen, ein solches Gemüthe und eine solche Gemüths-Beschaffenheit hätten, wie die Elvire. Niemand redet weniger in der

Ge-

Gesellschafft, als sie, wenn man sie nicht darzu nöthiget; dargegen redet auch niemand so richtig und mit mehrer Anmuthigkeit, als sie, wenn man ein Gespräch mit ihr änfänget. Sie stellet sich nicht wie diejenige, welche aus allem ein Geheimnüß machen, noch auch wie diejenige, welche viel auf sich halten. Sie eröffnet ihre Meinung über alle Materien, welche vorgetragen werden, sie mögen auch so nichtswürdig seyn, als sie immer wollen: Jedoch bezeiget sie auch nicht die geringste hitzige Begierde, ihre Wissenschafft zu Marckte zu bringen, wenn das Gespräch von höhern Materien handelt. Sie hat eine verwundersame Geschickligkeit, sich nach denenjenigen Leuten abzumessen, mit welchen sie zu thun hat. Wie hoch auch ihr Verstand ist, so scheinet er doch nicht über den Verstand anderer Leute erhoben zu seyn, welche jederzeit sehr vergnügt von ihr hinweggehen, weil sie mit sich selbsten zu frieden seynd, und weil sie ihnen Anlaß gegeben hat, ihre kleine Gemüths-Gaben an den Tag zu legen.

Wenn eine Weibes-Person, welche

alt wird, und welche man wegen ihrer Annehmligkeiten nicht mehr suchet, sich gegen diejenigen nicht entrüstete, welche nunmehro ihre Stelle vertreten: Wenn sie denen Schwachheiten des menschlichen Geschlechtes ein wenig mehr durch die Finger sähe, und wenn sie keinen dermasen bittern Eyfer bezeigete, indem sich andere Leute einige Freyheit nehmen, so würde man vielleicht die Fehler ihrer Jugend vergessen, und ihr wegen ihres ietzigen tugendhafften Wandels Danck wissen. So aber kömt ihr Wiederwille von nichts anders her, als von dem Verlust ihrer Schönheit. Es verdreust sie, daß sie sich in einer erschrecklichen Verlassung sehen soll, da immittelst die junge Weibes-Personen alle Augen auf sich ziehen, und angebetet werden; ja daß dieselben gerade eben dasjenige thun, was sie in ihren jungen Jahren thate, und was sie anietzo mit so großer Schärffe durch die Hechel ziehet.

Man siehet insgemein, daß diejenige Personen, welche die wenigste Gefälligkeit gegen andere bezeigen, haben wollen,

daß

daß man viel Gefälligkeit gegen sie bezeigen solle. Es muß einer dem andern viele Dinge zu gute halten, wenn man ein süsses und ruhiges Leben führen will. Diejenige Leute, welche über alle Sachen hadern, können selbst keine Ruhe haben, und auch andere nicht in Ruhe lassen.

Der Geist des Wiederspruches ist vielleicht dasjenige, welches in dem Umgange mit der Welt das beschwerlichste ist. Man findet Leute von einer gewissen Gemüths-Beschaffenheit, welche eine boßhaffte Freude darinnen suchen, daß sie nichts billigen. Alles ist ihnen ein Eckel, und scheinet ihnen abgeschmackt zu seyn. Kaum hat man sein Gutachten über etwas ertheilet, so heben sie ein Geschrey darwieder an, und sagen, daß sie einer wiedrigen Meinung seynd, unerachtet sie nicht untersuchet haben, ob dasjenige vernünfftig seye, was man ihnen vorträget. Indem sie euch eine grosse Menge entweder wahrer oder falscher Vernunffts-Schlüsse vorbringen, so geschiehet solches nicht zu dem Ende, daß sie euch ein Licht in der Sachen geben wollen, sondern sie

wollen nur haben, daß ihre Meinung den Vorzug behalten solle, sie mag auch so thöricht seyn, als sie immer will.

Wenn eine Sache durchgehends gebilliget wird, so ist das Vorurtheil sehr groß vor sie, daß sie gut seye; auch wäre es eine große Verwegenheit, wenn man sich diesem reißenden Strohme wiedersetzen, und seine besondere Meinung dem Urtheil der gantzen Welt vorziehen wolte. Nichts destoweniger findet man nur allzuviele Leute, welche einen dermasen wunderlichen Sinn haben, daß sie sich insgemein bemühen, dasjenige zu verwerffen, was die gantze Welt vor richtig hält. Es seye nun, daß dieser Geist des Wiederspruches von einer großen innerlichen Boßheit, oder von einer niederträchtigen Eyfersucht, oder von einem Ruhm herkömt, welchen man dadurch zu erlangen vermeinet, daß man die Meinung anderer Leute wiederstreitet; so ist es doch, insgemein zu reden, gewiß wahr, daß diese Sonderheiten meistentheils ein mittelmäßiges Gemüthe anzeigen, welches sich dadurch zu erheben suchet, daß es die Verdienste anderer Leute niederschläget.

Oder es kömt dieser Geist des Wiederspru-
ches von einem Mangel der Gefälligkeit
her, welcher verursachet, daß man eine
große Vergnügung darinnen findet, wenn
man denen Meinungen der gantzen Welt
trutziglich begegnet. (*gg*) Die Personen
von dieser Gemüths-Beschaffenheit wol-
len dadurch eine vortrefliche Klugheit blik-
ken

(*gg*) Es ist kein Eigensinn, wenn man dieje-
nige Vorurtheile und Meinungen der gan-
tzen Welt übern Hauffen zu werffen suchet,
weil sie falsch seynd. Man muß nicht fra-
gen, ob die Menschen eine Sache jederzeit
vor wahr gehalten haben, und ob sie sel-
bige noch vor wahr halten, sondern man
muß untersuchen, ob sie würcklich wahr
seye. Die gantze Welt hat so lange ge-
glaubet, daß der Diamant nicht zermal-
met werden könne, daß die Perlen im Bocks-
Blute zerfliessen, daß es keine Menschen ge-
be, welche uns die Füsse entgegen strecken,
u. d. m. Allein man glaubet nunmehro ein
anders, weil man die Wahrheit erforschet
hat. Woferne Columbus das Urtheil al-
ler Europäer vor ein Evangelium ange-
nommen hätte, so wüste man vielleicht noch
nichts von America, sondern dächte noch
immer, die Welt wäre auf derselben Seite
mit Brettern verschlagen.

ken lassen, indem sie von denen gemeinen Wegen abweichen. Allein dieses ist eben ein Merckmahl ihrer schlimmen Beurtheilungs-Krafft. Wenn ihr haben wollet, daß euch Merille über diejenige Angelegenheit, welche ihr ihm vortraget, seine Meinung rein heraus und sonder Umschweiffe sagen soll, so lasset ihn nicht merkken, was diese oder jene hiervon vor eine Meinung geführet haben: Denn dieses ist gerade das Mittel, vermöge dessen er bewogen wird, zu einer wiedrigen Meinung zu schreiten. Er weiß, daß diejenige Leute, von welchen ihr redet, viel Erfahrung und eine sehr große Erkentnüß haben: Allein dieses ist eben auch eine Ursache, vermöge deren er sich entschliesset, ihre Meinungen anzufechten, damit er sich eine Uberlegenheit zu wege bringen mögte. Gebet ihm derowegen nur deutlich zu verstehen, daß er der erste seye, welchen ihr um Rath fraget, und daß ihr euch an seinen Ausspruch halten wollet. Diese Unterwürffigkeit bezaubert ihn. Er wird euch seine Erkentnüß in der Sache sehr gründlich mittheilen, und euch tausend Mittel

und

und Vorschläge eröffnen, vermöge deren ihr einen glücklichen Ausgang in derjenigen Angelegenheit haben werdet, von welcher gehandelt wird.

Die meiste Menschen haben ein so gutes Vertrauen zu sich selbsten, daß sie sich vor fähig halten, alles ohne eines andern Menschen Beyhülffe und Erkenntnüß ausführen zu können. Das gröste Unglück aber ist hierbey dieses, daß wenn sie einige Fehltritte begangen haben, sie die gröste Mühe von der Welt anwenden müssen, woferne sie wiederum zu rechte kommen sollen, weil sie so ungerne daran gehen, ihre Fehler zu bekennen. Diejenige Rathschläge, welche ihnen erleuchtete Personen mittheilen, damit sie wiederum auf den rechten Weg gebracht werden mögten, führen sie nicht allein keines weges wiederum zur Vernunfft, sondern machen auch, daß sie noch halsstarriger werden. Es scheinet, als ob man sich auf gewisse Weise seiner Ehre entsetzete, wenn man aufrichtig bekennete, daß man unrecht habe, und daß man fähig gewesen seye, eine Narrheit vorzubringen oder zu begehen.

Es

Es ist ein grosser Vortheil, wenn man einen auserlesenen und subtilen Geschmack hat, das gute und böse zu erkennen. Jedoch muß jederman, welcher ein Kenner zu seyn vermeinet, sich vor einer wunderlichen Zärtligkeit hüten, welche verursachet, daß er nichts findet, das nach seinem Sinne ist. Er soll auch denen eigennützigen Personen seine Meinung keines weges eröffnen, wenn sie ihnen nicht vortheilhafftig ist, sie mögen auch gleich noch so eine grosse Begierde zeigen, zu wissen, was ihn darvon düncket. Man verliehret offtmahls ihre Freundschafft, wenn man so gefällig ist, und aufrichtig mit ihnen redet.

Wenn man Besuchungen abzulegen hat, so muß man kein von Melancholie geschwärtztes Angesicht, noch ein solches Gemüthe mitbringen, welches mit demjenigen nicht übereinstimmen könne, was andere Leute verlangen, oder was ihnen eine Ergetzung zu machen vermag. Man muß in der bürgerlichen Gesellschafft das ernsthaffte und das lustige zusammen setzen, dieweil man die Menschen aus keiner andern Ursache suchet, als nur allein, sich

den

den Geist ein wenig zuermuntern, und sich nach der Arbeit zu erquicken, welche die Aemter und die Geschäffte mit sich bringen. Die Marter ist grausam genug, wenn man gewissen Personen in die Hände geräth, welche in eine sonderliche Forme gegossen seynd, und deren rauhes und trauriges Gemüthe die Süßigkeit der Gesellschafft vergifftet; welche auch gegen niemanden, es seye auch wer es immer wolle, einige Gefälligkeit bezeigen, und welche nur allein auf sich selbsten bedacht seynd. Dieses seynd solche Leute, welche nur ihrentwegen leben, und welche auch hinwiederum niemand liebet. Versehet euch nur keiner Gefälligkeit von ihnen, wenn es auf ihren Eigennutz ankömt, er seye auch so gering, als er immer will. Sie fragen nichts darnach, daß sie werden verachtet und verunehret werden: Gnug, wenn sie einen Nutzen darvon haben.

Es hilffet wenig, daß man Verdienste nicht aber auch die Kunst, sich gefällig zu machen, besitzet, oder zum wenigsten thun die Verdienste ohne dieselbe nicht alle ihre Würckung. Tausend Leute seynd mit ihren

ren raren Eigenschafften verdrüßlich und beschwerlich. Man fliehet vor ihnen, und ihr Umgang ist aller Welt eine Last. Es verhält sich hiermit fast wie mit denenjenigen Angesichtern, deren Lineamente schön seynd, und welche uns doch nicht gefallen, unerachtet wir nicht wissen können, warum. Die Zusammensetzung solcher Lineamente zerstöret einigermasen eine gewisse Ordnung, welche zu einer wohlgeordneten Schönheit nöthig ist.

Die meiste Menschen schauen die Verdienste und die glückliche Begebenheiten ihrer Nachbarn mit eyfersüchtigen Augen an. Derowegen muß man sich gefast machen, ein schlimmes Verfahren, unfreundliche Reden und schlimme Dienste zu erdulden, und wir müssen uns dieses alles zuvor mit einem klugen Nachdencken vorstellen, damit uns hernach nichts entfähret, welches sich mit der Würde eines ehrlichen Mannes nicht reimet. Es ist nicht schwer, artig und gefällig zu seyn, wenn euch alle Welt schmeichelt, lobet und liebkoset. Darinnen bestehet die Schwerigkeit, daß

ihr

ihr euch also verhaltet, wenn man euch beleidiget, und trutziglich begegnet, oder wenn man euch einen schlimmen Streich erweiset. Wenn man euch zur Unzeit tadelt, so müsset ihr euch sittsamlich rechtfertigen, und keine Unruhe, Wiederwillen oder Entrüstung bezeigen. Wenn man euch aber euer Recht nicht wiederfahren lässet, nachdem ihr eure Vernunfft-Gründe vorgebracht habt, so erreget keinen Tumult darüber, damit ihr nicht von eurer Würde abweichet. Erwartet geduldig, biß man aus dem Traume kömmet, und maset euch nicht an, die Welt mit einer hochtrabenden Art auf eure Seite und zur Vernunfft zu bringen. Ich bekenne, daß es schwer ist, diese Grund-Regel auszuüben: Jedoch gibt die Mäßigung, welche man in dermasen kützlichen Begebenheiten blicken lässet, denen Verdiensten einen grossen Glantz.

Daß die Menschen so wenig Gefälligkeit gegen einander haben, solches kömt daher, daß sie einander nicht hoch genug schätzen. Man zwinget sich, denenjenigen gefällig zu seyn, bey welchen man sich an-

angenehm zu machen begehret: Dargegen ist man nicht besorget, einer solchen Person gefällig zu seyn, welche man verachtet, und mit welcher man dergestallt umgehet, als ob man nichts nach ihr frage.

Hütet euch, daß ihr einen Menschen nicht übel tractiret, welchem einiger Unfall begegnet, und welchem eine wichtige Angelegenheit übel gelungen ist. Unter währender solcher schmertzlichen Zeit sollet ihr keine harte Reden gegen ihn führen. Das geringste unfreundliche Wort würde alle seine Wunden wiederum öffnen. Je unglücklicher man wird, je empfindlicher wird man auch. Das unfreundliche Verfahren und die Schmähungen rühren uns weniger, wenn uns alles anlacht, und wenn wir keine Ursache zur Bekümmernüß haben. Die Freude, welche uns unser günstiges Glükke ertheilet, nimmet uns liebreich ein, und verhindert, daß die harten Reden und unfreundliche Worte ihre Würckung nicht haben. Wenn wir aber unglücklich seynd und das Gemüthe mit der Abbildung eines unlängst erlidtenen Unglückes erfüllet haben,

ben, so erbittern uns die Vorwürffe, und scheinen uns unerträglich zu seyn. Das Hertze wird unruhig gemachet, und man empfindet einen Zorn gegen diejenigen Leute, welche zu einer solchen Zeit kein Maas brauchen, darinnen wir nöthig haben, daß man unserer verschone.

Ehe ihr euch über eine Beleidigung erzörnet, welche ihr erlidten zu haben vermeinet, so sollet ihr den Zustand desjenigen wohl untersuchen, über welchen ihr euch beklaget. Ein ungefehr und ohne Vorsatz entfahrnes Wort bringet euch in eine Wuth. Ihr unterscheidet nicht, ob es ohne einige gegebene Ursache und mit bedachtem Vorsatze geschiehet, daß man euch angreiffet. Derjenige Mensch, wieder welchen ihr mit aller Macht keiffet, ist nicht Willens, euch zu kräncken. Nichts desto weniger seyd ihr sein unversöhnlicher Feind geworden. Ihr suchet alle Mittel hervor, ihn ins Verderben zu stürtzen. Ihr wiegelt die gantze Welt wieder ihn auf, und ihr sparet weder List, noch üble Nachreden, noch Verleumdungen, noch etwas anders, um euch zu rächen. Seine

Un-

Unterwerffungen, seine Versicherungen und nichts in der gantzen Welt kan euren Grimm besänfftigen. Es scheinet, ob hättet ihr jederzeit unter denen Wilden gelebet, und ob hättet ihr sonsten nichts menschliches an euch, als die blose Gestallt; so unbändig und grausam stellet ihr euch an. Ihr machet nicht das geringste Absehn auf die Vorstellungen, noch auf den Zustand dererjenigen, welche euch wiederum begütigen wollen. Ihr bildet euch vielleicht ein, diese Entrüstung zeige bey euch eine Hertzhafftigkeit und Standhafftigkeit an. Allein an statt dessen verursachet sie, daß man euch vor einen Menschen-Feind ansiehet.

Geschiehet es zu dem Ende, sich vor andern hervor zu thun, wenn gewisse Leute ein Handwerck daraus machen, daß sie jederzeit etwas zu wiedersprechen finden? Es ist keine Schönheit vollkommen genug, noch einiges schrifftliche Werck so herrlich ausgeführet, daß es ihrer Tadelsucht entgehen kan. Sie bilden sich vielleicht ein, daß man sie wegen ihrer gestrengen Durchhechelung vor Leute von einer vor-

vortrefflichen Unterscheidungs-Krafft und von einem tieffen Nachsinnen halten soll? Unterdessen machet sie diese Zärtligkeit bey ehrlichen Leuten verdächtig, von welchen sie vor eyfersüchtige und eigensinnige, oder durch ihre Verdienste thöricht eingenommene Personen gehalten werden. Man zweiffelt nicht daran, **Meridor**, daß ihr viel Verstand habt: Wenn ihr aber unterweilen so gefällig seyn, und dasjenige gut heissen woltet, was euren Beyfall verdienet, so würde man euch weit höher schätzen, und ihr würdet euch nicht, wie ihr anietzo offtmahls thut, dermasen grausame Vorwürffe über den Hals ziehen. **Melisse** hielte sich vor eine vollkommene Schönheit: Ihr aber saget überall, sie habe eine allzugrosse Nase, und das eine Auge seye ihr kleiner, als das andere. Man übersahe ihr diese geringe Unrichtigkeit, und dennoch redet ihr davon, als von einer wichtigen Unförmligkeit. Dieses wird sie euch nimmermehr vergeben. Ihr habet durch euer subtiles Richten den **Morin** aus dem Besitz des Ruhmes gesetzet, dessen er sich angema-

maset hatte, nemlich ein sinnreicher Kopff zu seyn. Ihr erweiset ihm niemahls die Gefälligkeit, daß ihr ihm wegen derer-jenigen Verse, die er euch mit so grossem Nachdruck vorsaget, ein Lob-Opffer bringet; da ihr sie hingegen mit grosser Kaltsinnigkeit anhöret, welches eine Anzeigung derjenigen Verachtung ist, welche ihr darüber habet. Bildet ihr euch aber ein, daß ein in einer dermasen zarten Materie beleidigter Poete eurer verschonen werde, und daß ihr euch vor seinen Satyrischen Gedichten werdet verbergen können?

Es ist eine übel angewendete und verlohrne Zärtligkeit, wenn man sich gegen gewisse grobe und bäurische Leute gefällig erweiset, welche einen dermasen verstockten Sinn haben, daß sie durch nichts gerühret werden. Weder die Liebkosungen noch die Schmähungen können einige Veränderung in ihrem Gemüthe verursachen. Es kömt aber nicht von der Tugend her, daß sie so unempfindlich seynd; sondern es ist eine dumme Unempfindligkeit, welche weder die Höfligkeiten, noch die Beleidigungen bewegen können.

Die-

Diejenige ernsthaffte Aufrichtigkeit, welche nichts übersiehet, noch entschuldiget, ist aus dem Umgange ziemlich verbannet worden. Man sündiget vielmehr anietzo durch eine übermäsige Gefälligkeit. Man will lieber wieder sein eigenes und besseres Wissen reden, als die Wahrheit offenhertziglich sagen. Es scheinet, ob seye der Gebrauch derer Schmeicheleyen ein Handwerck oder vielmehr ein Tribut, welchen man deswegen gibt, damit man mit eben solcher Müntze bezahlet werden möge. Es ist schwer, zu unterscheiden, ob man aufrichtig mit uns redet, oder ob man unser spottet. Die vorgefassete Einbildung, welche wir von unsern persönlichen Verdiensten hegen, machet, daß wir davor halten, man seye uns diejenigen Lobes-Erhebungen zu ertheilen schuldig, welche man uns doch nur aus bloser Gefälligkeit gibt. Damit wir aber aus dem Traume kommen, so wollen wir uns einbilden, daß man eben dieselbe Comödie mit uns spielet, welche wir mit andern Leuten spielen, gegen welche wir unser Lob-Opffer aus bloser Schmeicheley und wieder unsere eigene

Meinung bringen. Man spottet desjenigen in der Stille und heimlich bey sich selbsten, welchen man öffentlich erhöhet, und mit grossem Nachdruck lobet. Wir wollen uns durch diese verbotene Lobes-Erhebungen solche Complimenten erwerben, welche man uns aus bloser Gunst ertheilet, und ohne daß wir dieselben verdienen. Ist dieses nicht ein *lustiger* Handel? Warum wollen wir denn eine so grosse Begierde zu solchen Narrheiten bezeigen, mit welchen man uns einwieget, damit wir entschlaffen sollen? Ihr dörffet deswegen keine bessere Meinung von euch selbsten haben, ob euch schon *Meliton* einen Hauffen Lobes-Erhebungen an den Hals wirffet. Er glaubet dasjenige keines weges, was er zu euch saget. Sein kleiner Staats-Streich hat keine andere Absicht, als daß er hinwiederum gelobet seyn will, und er ist gantz bestürtzet, wenn man ihm dasjenige Lob-Opffer verweigert, welches er auf eine dermasen niederträchtige Art zu empfangen verlanget. Wenn ihr haben wollet, daß er in seinen Schrancken bleiben, und euch nicht mit seinen Compli-

plimenten verfolgen soll, so dörffet ihr nur unterlassen, ihn zu loben.

Es ist mit denen Woltharen fast eben also beschaffen, wie mit denen Lobes-Erhebungen. Diejenige, welche so gefällig seynd, dasselbe herzugeben, was man von ihnen begehret, thun solches offtermahls aus verkehrten Absichten, welche keinen andern Zweck haben, als ihren Eigennutz. Zum wenigsten wollen sie haben, daß es alle Welt wissen solle, und sie seynd aus keiner andern Ursache dienstfertig, als aus Eitelkeit. Es geschiehet aus keiner aufrichtigen Begierde, einen guten Dienst zu leisten, einem Freund in seiner Noth zu Hülffe zu kommen, und ihn aus einem Unfall heraus zu reissen: Sondern man siehet anderer Leute Unglück vor ein Mittel an, sich hervor zu thun, und seinen Ruhm zu befestigen: Dargegen wird derjenige, welchen wir solchergestallt unserer Eitelkeit aufopffern, durch die guten Dienste, die wir ihm leisten, nicht sonderlich gerühret, und er ist wenig darzu verbunden, daß er deswegen eine Erkentligkeit beweisen solle.

Insgemein zu reden, so geziemet die Gefälligkeit allen Arten derer Menschen, und in allen Ständen, darinnen man sich befindet. Nichts desto weniger gibt es gewisse Materien, bey welchen die Ernsthafftigkeit die Stelle der Gefälligkeit vertreten muß. Eine Weibes-Person, welche man anfället, und sie verführen will, hat nichts zu schonen. Die Gefälligkeit, welche sie bey einer solchen Gelegenheit bezeigete, wäre sehr übel angewendet. Wenn sie einen Aufschub begehret, und Umschweiffe gebrauchet: Wenn sie den Vortrag anhöret, und wenn sie capituliret, so ist sie verlohren. Alsdenn stehet ihr die Wildheit und der Trutz sehr wohl und manierlich an. Diejenige, welche sich anstellen, als ob sie einen Wiederwillen bezeigeten; solches aber auf eine schwache und gezwungene Weise mit ausstudirten Geberden und mit einem fälschlich-angenommenen Thon ihrer Stimme thun, vermehren die Kühnheit und Hoffnung dererjenigen, welche sich an sie wagen.

Von denen ehrlichen und großmüthigen Manieren.

Das sicherste und unfehlbareste Mittel, die Hochachtung und Liebe derer Menschen zu gewinnen, ist dieses, daß man ihnen gerne gutes thut, und ihrer Noth entgegen gehet, wenn man es nur mit guter Art und auf eine verbindliche und großmüthige Weise thut. Es ist nicht genug, daß man sich die Leute verbindlich machet; sondern man muß es auch zu rechter Zeit thun. Es ist eine Kunst, wenn man die Wolthaten würtzet: Das schwereste aber ist dieses daß man weiß, wie man es am klügsten anfangen soll, wenn man die Leute beschencken will. Und gleichwie der Eigennutz das gröste Trieb-Werck ist, welches verursachet, daß die Menschen beweget werden: Also erhält man sie durch die Hoffnung bey der Lust. Dasjenige, was sie am meisten zu fürchten haben, ist dieses, daß sie ihrer Ehre vergessen, und sich aus eigennützigen Absichten zu niederträchtigen und schändlichen Thaten herunter lassen mögten.

ten. Dasjenige, was anietzo in der Welt eine Großmüthigkeit und Freygebigkeit zu seyn scheinet, ist nichts als ein Handel des blosen Eigennutzes. Man bekümmert und bemühet sich nicht weiter um die Menschen, als in so weit sie nützlich seyn können, und man ihres Beystandes benöthiget ist. Wenn ihr begehret, daß euch die Menschen fleißig aufwarten sollen, so lasset sie sehen, daß ihr ihnen zu etwas nütze seyn könnet, und wenn ihr gute Dienste von ihnen zu geniessen hoffet, so müssen sie versichert seyn, daß sie nichts verliehren werden, wenn sie die erste Auslage oder den Vorschuß thun.

Nachdem man dasjenige vor die Leute gethan hat, was die Ehre, die Schuldigkeit oder der Wohlstand erfordert, so muß man gewärtig seyn, daß man offtmahls mit Undanck belohnet wird. Dieses ist der Grund-Riß, welchen ihr euch machen müsset. Eben dieselben Leute, welche euch schmeicheln und liebkosen, wenn sie eurer Hülffe benöthiget seynd, sehen euch nicht mehr gerne, nachdem sie dasjenige von euch erhalten haben, was sie verlangeten.

Sie

Sie vertragen die Blicke eurer Augen nicht anders, als mit Marter: Denn sie bilden sich ein, daß sie diejenigen Vorwürffe in eurem Angesichte lesen, welche ihre Undanckbarkeit verdienet.

Es ist eine abgenützte Redens-Art, daß ihr die Leute mit unfruchtbaren Complimenten oder Anerbietungen derer Dienste überhäuffet, und euch sehr eyfrig bezeiget, wenn sie eurer Hülffe nicht mehr bedörffen, und wenn das Werck zu Ende gebracht worden ist. Wenn die Gefahr am näheſten und grösten ist, so stellet ihr euch an, als ob ihr nichts von der Sache wüstet. Ihr saget nichts, und ihr bietet euch zu nichts an, damit man sich nicht an euer Wort halten möge. Wenn ihr aber nichts mehr dabey verliehren könnet, und wenn ihr keinen Schaden mehr zu besorgen habt, so bezeiget ihr einen großen Eyfer zu dienen und beyzustehen, wovor man euch aber nicht sonderlich Danck weiß. (*hh*)

(*hh*) Dergleichen Leute seynd sehr schädlich, und verursachen unserm Gemüthe lauter ver-

vergebliche Unruhe: Denn wenn wir eine Sache verrichtet haben, welche uns betrifft, so beklagen sie, daß wir dieses Werck ohne ihr Vorwissen gethan hätten. Wenn wir sie nur so glücklich gemachet, sie um Rath und Beystand anzusprechen, so hätte es uns zu großem Vortheil gereichen sollen. Wenn wir etwas gekauffet haben, so sagen sie, daß sie uns die erkauffete Sache entweder viel wohlfeiler hätten schaffen, oder uns eben dergleichen leihen wollen, daß wir gar kein Geld hätten ausgeben dörffen. Wenn wir mit der Post von einer Reise zurücke kommen, so schelten sie uns aus, daß wir uns ihrer Pferde und Wagen nicht bedienet, welche uns zu Dienste stünden. Allein wir wollen uns deswegen keine Reue ankommen lassen, daß wir alles nach unserm Gutbefinden gemachet: Denn was unser falscher Freund hiervon saget, seynd nur blose Worte. Ich will gut davor seyn, daß wenn wir bey einer andern Gelegenheit unsern vermeinten Fehler verbessern wollen, so wird dieser Freund vorgeben, er wisse anitzo keinen Anschlag zu derjenigen Sache, die wir kauffen wollen, indem er sich die Mühe nicht machen will: Wollen wir aber seine Pferde und Wagen nur auf eine halbe Tage-Reise borgen, so seynd die Pferde gewiß genug lahm, und an dem Wagen ist ein Rad oder die Deichsel zerbrochen.

Man

Man kan seinen Freunden nicht jederzeit wesentliche Dienste leisten, ob man es schon noch so gerne thun wolte, weil man sich nicht in einem solchen Zustande befindet, welcher zulässet, daß man ihnen durch würckliche Dienste beystehen kan: Jedoch werden wir durch nichts gehindert, ihnen unsere Freundschafft zu bezeugen, mit ihrem Unglücke ein Mitleiden zu haben, und sie sehen zu lassen, wie sehr man dadurch gerühret worden ist. Wenn ihr sie aus dem Unfall, darinnen sie stecken, nicht heraus reissen könnet, so helffet ihnen zum wenigsten mit einem treumeinenden Rath, und lasset euer aufrichtiges Hertze alles übrige ersetzen. Bemühet euch, durch ehrliche und freundliche Manieren den Kummer ihres wiedrigen Glückes zuversüssen. Es ist eben so viel, als ob man ihr Unglücke vermehrete, wenn man sich kaltsinnig und gleichgültig darbey anstellet.

Wenn man einem Menschen, welchem man grosse Verbindligkeit schuldig ist, nichts gutes thun will, so soll man sich zum wenigsten nicht als einen Feind wieder

ihn erklären, nachdem man sein Freund nicht mehr ist. Ob man schon allen Umgang mit einander aufgehoben hat: So muß man die Freundschafft doch jederzeit in Ehren halten, welche die Zeit und die Begebenheiten, wodurch sie verändert worden ist, ausgelöschet haben. Viele Leute sündigen wieder diese Grund-Regel. Sie schelten auf ihre Freunde, wenn sie aufhören, ihre Freunde zu seyn. Es scheinet, ob wolten sie ihren Eckel oder ihren Wanckelmuth durch ein unfreundliches Verfahren und durch unaufhörliche Klagen rechtfertigen, welche sie über die schlimmen Streiche führen, so ihnen dieselben erwiesen haben. Dieses ist auch eine grosse Niederträchtigkeit, wenn man ihrer Vertrauligkeit mißbrauchet, und die anvertrauten Geheimnüße, welche eine böse Folge haben können, deswegen offenbar machet, damit man ihnen entweder ein Unglücke über den Hals ziehen, oder sie krancken möge.

Wo wollet ihr solche Leute antreffen, welche euch aus bloser Großmüthigkeit dienen, welche ihr Absehn auf nichts anders,

ders, als auf einen Nutzen richten, und welche die Dienste, so sie euch leisten, nicht vergolten haben wollen? Es ist ihrer Eitelkeit dadurch noch keine Genüge geschehen, daß sie die Ergetzung geniessen, eine gute That verrichtet, und ihren Freund von einer großen Verwirrung errettet haben. Sie seynd nicht zu frieden, wenn es die gantze Welt weiß. Sie machen es überall kund und offenbar, nemlich in denen Häusern, Kirchen, Schlaf-Zimmern und öffentlichen Plätzen. Es ist wahr, Gereon, und ich weiß es wohl, daß ihr mir eine sehr grosse Freundschafft erwiesen habt: Allein ist es euch damit nicht genug, daß ich solches in dem innersten Grunde meines Hertzens empfinde, und daß ich euch hiervor alle Erkentligkeit erweise, die ihr verlangen könnet? Warum gehet ihr denn hin, und bringet dasjenige, was ihr meinetwegen gethan habt, überall unter die Leute? Eure Eitelkeit gibt den schlimmen Zustand und die Unordnung eurer Sachen zu erkennen, und ihr thut mir durch eure Unbedachtsamkeit ein solches Leid an, welches alle eure

Freundschaffts-Erweisungen und gute Dienste nicht wieder werden vergelten können.

Der meiste Theil dererjenigen, welche freygebig und gutthätig zu seyn scheinen, seynd solches aus keiner andern Ursache, als wegen eines heimlichen und subtilen Eigennutzes, ob sie sich schon großmüthig anstellen, und sich auf eine gezwungene Art befleißigen, in allen Dingen einige Kennzeichen einer grossen Entfernung von dem Eigennutz sehen zu lassen. Verwirret euch aber nicht darmit. Ihre Geschencke seynd eine Art der Lock-Speise, wodurch sie ansehnlichere Verehrungen fangen wollen. Sie suchen hierdurch ein Recht zu erlangen, daß sie euch alle Augenblicke beschwerlich seyn, und wesentliche Sachen an statt derer Lappereyen von euch erpressen können. Wenn sie etwas verschencken, so haben sie ihre gewissen Absichten, und beschencken niemand, als diejenigen, welche im Stande seynd, ihnen etwas wiedergeben zu können. Die Leute von dieser Gemüths-Beschaffenheit mögen sich auch anstellen, wie sie wollen,

und noch so gutthätig zu seyn scheinen, so seynd sie von Grund aus geitzig und eigennützig.

Man muß von denen meisten Menschen keine gantz reine Tugend, noch solche Dienste erwarten, welche lauter seynd und keine Vergeltung erwarten. Machet euch auch keine Hoffnung, daß wenn ihr lange Zeit mit ihnen umgehet, ihr nicht offtmahls Ursache haben werdet, euch über sie zu beklagen, und ihnen rechtmäßige Vorwürffe zu thun, indem ihre besondere Thaten unterweilen diejenigen allgemeinen Gründe lügen strafen, wodurch sie eine oder die andere Sache verrichten. Diese Ungleichheit ist eine Folge der Schwachheit des menschlichen Hertzens und ein Gebrechen der Menschheit. Wenn aber nur die Tugend in einem Menschen die Oberhand hat, so muß man ihn nicht verachten, ob er sich schon in einigen Begebenheiten vergehet. Jedoch ist man so sehr ungerecht, daß man aufhöret einen solchen Menschen hochzuschätzen, welcher sich auch nur in dem geringsten Dinge gegen uns zu viel Freyheit gebrauchet, oder

welcher uns in eine Lapperey zu nahe tritt.

Man beleidiget offtmahls die Leute, wenn man ihnen große Dienste leistet, weil man es nicht mit guter Manier thut, sondern mit wilden und herrschenden Geberden, welche gar zu sehr spüren lassen, daß es nöthig seye, ihrer Gnade zu leben. Es scheinet, als ob wir einen Gefallen daran hätten, und uns belustigten, diejenigen zu trillen, welche einige Hülffe von uns erwarten. Was würde es denn schaden, wenn wir mit einem freundlichen Angesichte blicken ließen, daß wir dasjenige, was man von uns begehret, mit Lust thun? Warum wollen wir denn die Verdienste einer guten That durch hochtrabende und abschreckende Manieren verderben? Gerion schläget die Erweisung dererjenigen Dienste nicht leichtlich ab, welche man von ihm begehret; ja er dienet denen Leuten auch so gar mit einem hitzigen Eyfer: In der That aber verkauffet man alle Schritte sehr theuer, welche er ihrentwegen thut. Er läst grausame schimpfliche Abweisungen und hochtrabende Geberden von sich spüren, wel-

welche denenjenigen ziemlich bitter seynd, die seiner Hülffe benöthiget. Ehe er sich auch durch ihre Bitte bewegen lässet, so müssen sie lange Zeit schmachten. Wenn man sich aber durch sein wunderliches Wesen nicht abschrecken lässet, und wenn alle diese Formalitäten vorbey gegangen seynd, so suchet er euren Nutzen mit allen Kräfften, und sparet weder Mühe noch Unkosten zum Fortgange derjenigen Angelegenheit, welche ihr ihm empfohlen habt.

Es ist eine sehr gewöhnliche Weise, daß man sich beklaget, man diene uns nicht mit gnugsamen Ernste. Die Selbst-Liebe vergrössert uns die Abbildung unsrer Nothdurfft, und verringert dargegen die Abbildung der Hülffe, welche man uns leistet. Jedoch muß man denen Leuten wegen dererjenigen Dienste Danck wissen, die sie uns leisten; keines weges aber sich wegen dererjenigen Dienste beklagen, die sie uns nicht leisten, und man muß sich auf keinerley Weise einbilden, daß sie verbunden seyen, mehr Eyfer vor unsere Wohlfahrt zu haben, als sie bezeugen.

Will Geryon dadurch vor hoch und

vor-

vortrefflich angesehen seyn, daß er vorgibt, er seye jederzeit mit Geschäfften überhäuffet, und er habe kaum so viel Zeit, daß er essen und Odem holen könne? Er glaubet es würcklich also, wie ers saget. Unterdessen bringet er sein gantzes Leben darmit zu, daß er seine Bücher mit eigener Hand in Ordnung stellet, ob er sie schon nicht lieset, und daß er den Staub von seinem Hausgeräthe abwischet. Versuchet es nur, und schlaget ihm einige Ergetzung vor, so wird er euch mit einem höhnischen Lächeln anschauen, und hierdurch anzeigen, daß er ein grosses Mitleiden mit denenjenigen hat, welche die Zeit mit Müßiggange verderben. Geryon ist gerade dasjenige Original, welches der Comödien-Schreiber gemahlet hat, indem er saget:

Ohn einziges Geschäfft' ist er doch stets geschäfftig.

Die Unglückseeligen dörffen sich nicht leichtlich die Hoffnung machen, daß sie bey ihren Freunden einige Großmüthigkeit antreffen werden. Das Unglücke ist eine Gattung der ansteckenden Kranckheit, welche sie von euch jaget. Es ist vergebens,

daß

daß man bey ihnen ämsig anhält, und ihre Freundschafft durch Dienst-Bezeigungen suchet. Sie haben sich einmahl vorgesetzet, was sie thun, oder nicht thun wollen, und man wird sie nicht wieder auf den vorigen Weg bringen, man unterwerffe sich ihnen auch so sehr, als man immer will. An statt daß wir vermeinen, ihren Eyfer der Freundschafft wiederum zu erwärmen, so verdoppeln wir ihren Verdruß durch unser inständiges Suchen, welches sie als ein beschwerliches und ungestümes Wesen ansehen. Niemand hatte zu Paris mehrere Freunde, als Sylverius. Sie hielten sichs vor eine Ehre, in seiner Bekantschafft zu seyn. Sie besuchten ihn sehr fleißig und mit Vergnügung. Es ist gewiß, daß er viel Verstand, und alle Annehmligkeiten besitzet, welche man von einem ehrlichen Mann zum Umgange des bürgerlichen Lebens verlangen kan. Nachdem ihm aber einiger Unfall begegnet ist, so haben ihn alle seine Freunde, welche so Dienstbegierig gegen ihn zu seyn schienen, schändlich verlassen, also daß sie ihn kaum annoch ken-

kennen, oder seinen Nahmen wissen wollen. Es ist viel, wenn sie ihm nicht noch darzu böse Stücke beweisen, und wenn sie nicht auf ihn schelten. Unter diesem gantzen Hauffen verkleideter Freunde ist ihm nur ein eintziger getreuer und großmüthiger Freund übrig geblieben, welcher die Stelle aller andern vertritt, und zwar durch den Eyfer, welchen er gegen ihn bezeuget, und durch die wesentliche Dienste, welchen er ihm mit einer solchen Beständigkeit erweiset, dergleichen man nicht leichtlich in einer so falschen und verdorbenen Zeit findet, wie die unsrige ist.

Was muß man nicht vor ein Tugendhafftes Gemüthe und vor edle Empfindungen haben, wenn man seine Freunde nicht verlassen will, indem sie das Glücke verläßset! Die Freundschafft oder die Ungunst derer meisten Menschen ist nach ihrem Eigennutz abgemessen. Sie kennen keine andere Richtschnur. Dieses ist die erste Bewegung, welche alle ihre Thaten in den Gang bringet, und dieses ist dasjenige, was sie entweder zu einer Hochachtung oder zu

einer Verachtung verleitet. Wenn sie mercken, daß ihr im Stande seyd, ihnen zu dienen, so treiben sie ihre Gefälligkeit und ihre Ehrerbietung so hoch, daß eine Schmeicheley daraus wird. Wenn sie euch aber vor einen solchen Menschen ansehen, welcher zu nichts nütze ist, so erwartet nichts anders von ihnen, als Härtigkeit, und vielleicht auch noch darzu schlimme Dienste.

Es ist sehr schwer, den Neid zu vermeiden, wenn zwey Personen einerley Aemter oder Verrichtungen zu haben verlangen. Man liebet sich von Natur mehr, als seinen Freund: Dahero empfindet man einen heimlichen Unwillen, wenn man siehet, daß ein Amt oder etwas Gutes, welches man gerne vor sich selbst haben wolte, in die Hände eines andern geräth. Diese Empfindung ist natürlich. Daß wir aber wegen solcher Würden neidisch seynd, welche vor unsern Stand zu hoch seynd, solches ist ein dermasen wunderseltzames Wesen, daß es scheinet, ob solle man kein Exempel darvon finden. Wenn man solchergestalt gesinnet ist, so muß man eben so närrisch seyn, als jener Obrister, welcher einen seiner

Freun-

Freunde deswegen beneidete, weil der König denselben mit einem großen Bischoffthum begnadiget hatte; oder als jener Abt, welcher darüber einen Unwillen fassete, daß einer aus seinen Bekanten zum General-Lieutenant unter denen Armeen des Königes gemachet worden war.

Wir urtheilen von denen Verdiensten anderer Leute vielmehr aus dem Hertzen, als aus dem Verstande. Wenn sie uns einigen Wiederwillen verursachet haben, so fühlen wir nicht eben dieselben Empfindungen, welche wir alsdenn fühlen, wenn sie uns einen guten Dienst geleistet haben. Da doch dieser Umstand ihre persönliche Eigenschafften nicht verändert. Wir halten davor, daß sie Verstand und eine gute Unterscheidungs-Krafft besitzen, wenn sie sich die Mühe nehmen, dasjenige anzumercken, was wir gutes an uns haben, wie auch wenn sie so höflich seynd, unsere Gebrechen zu entschuldigen, und uns selbige auf eine solche künstliche Weise zu zeigen, daß uns dieselben durch diesen falschen Glantz unkentlich gemacht worden.

Man thut sich nicht leichtlich sein gebühren-

rendes Recht an, und man ertheilet auch selten andern Leuten ihr gebührendes Recht. Die übermäßige Zärtligkeit, welche ein jeder vor seine eigene Person hat, verursachet, daß man alles auf seinen Eigennutz einrichtet. Wann die Frage wegen eines gütlichen Vergleiches entstehet, so vergrössert die Hochachtung, so wir vor unsere eigene Person haben, die erlidtene Schmach, und vermindert hingegen den Werth derjenigen Gnugthuung, welche man uns dieserwegen zu leisten sich anerbietet; ja wenn die Entschuldigungen rechtmäßig seynd, welche man gegen uns vorbringet, so empfinden wir einen Verdruß darüber, und wir fühlen eine heimliche Vergnügung, wenn wir von denenjenigen Personen übels reden hören, welche wir nicht lieben. Ihre Erhöhung verursachet uns sehr schmertzliche Gedancken, wenn wir sie durch ihre persönlichen Verdienste oder durch ihr Glücke über uns erhoben sehen.

Niemand als die großmüthige Personen können sich entschliessen, die ausserordentlichen Gemüths-Gaben eines Menschen

schen zu rühmen, unerachtet sie Ursache haben, zu glauben, daß sie wegen eben solcher Gemüths-Gaben vortrefflich seynd. Es ist etwas rares, wenn man einen Poeten höret schöne Verse loben, die er nicht selbsten gemachet hat. Eine schöne Weibes-Person redet von der Schönheit einer andern Weibes-Person nicht anders, als mit gewisser Ausnahme oder mit einigem Verdruß. Sie suchet keine reiche Ausdrückungen derer Worte hervor, damit sie nur keine köstliche Abbildung darvon machen mögte. Die Krieges-Leute lassen einander dießfalls ihr Recht noch besser wiederfahren. Sie reden mit Vergnügung von denen tapfferen Thaten, welche durch andere verrichtet worden, und worbey sie als Zeugen gewesen seynd.

Ein Mensch, welcher eine rare Gemüths-Gabe besitzet, und welcher in einer Kunst vortrefflich ist, soll keine Begierde zeigen, gerühmet zu werden; auch soll er keine Verachtung gegen die Narren blicken lassen, welche ihm sein gebührendes Recht nicht thun. Es ist eine verdrüßliche Pein, wenn man sich bey solchen schwa-

chen Leuten hervor thun soll, welche weder Geschmack noch Unterscheidungs-Krafft haben, welche nicht anders, als verkehrt urtheilen, welche die Schönheit einer Schrifft nicht mercken, und welche das schlechte und mittelmäsige von dem vortrefflichen und Verwunderungs-würdigen nicht unterscheiden. Jedoch muß sie der Verfasser wegen des üblen Urtheils, so sie von seinem Wercke fällen, keines weges beschimpffen.

Wenn man sich auch so weit überwinden könte, daß man diejenigen nicht auslachete, welchen eine oder die andere Sache mißlungen ist, so wäre dieses eine sehr hoch zu schätzende Tugend: Jedoch kan man solches sehr selten von denen Menschen hoffen. Sie seynd Tadler, und zwar gar zu boßhafftige. Ich wolte wünschen, daß man ein wenig an sich hielte, wenn man an denjenigen artigen Mann gedencket, welcher, als er ein sehr denckeles schrifftliches Werck, das aber dennoch einige Schönheiten in sich fassete, gelesen hatte, sagete, daß alles dasjenige, was er darinnen verstanden habe, ihm vollkommen

men schön vorgekommen seye, und daß er keines weges zweiffele, es werde alles dasjenige, was er nicht verstünde, eben auch also beschaffen seyn. Wie liebreich und großmüthig seynd doch diese Manieren, und wie süße würde der Umgang des bürgerlichen Lebens seyn, wenn alle Menschen über diese Forme gegossen wären!

Man kan sich von einem solchen Verdruß wiederum erholen, welcher auf eine wesentliche Ursache gegründet ist. Man kan aus Großmuth und aus Gütigkeit verzeihen, wenn man eigentlich weiß, was man vor Ursache hat, sich zu beklagen. Wenn aber der Zanck auf nichts gegründet ist, so ist er dauerhaffter. Denn man kan sich durch die Vernunfft darinnen nicht bessern, weil sie nicht weiß, woran sie sich halten soll. Daher kömt es vielleicht, daß man mehrere Mühe hat, die Weibes-Personen zu befriedigen, welche sich mit einander verunwilliget haben. Die Ursachen ihrer Streitigkeiten seynd zum öfftern nichtswürdig und wunderlich. Entweder ihr Stoltz oder ihre

Hart-

Hartnäckigkeit verhindert sie, zu bekennen, daß sie unrecht haben. Sie verhärten sich in ihrer Meinung, und dieses ist eben dasjenige, was ihren Haß unsterblich machet; vornemlich wenn ihnen einige schmeichelhaffte oder eigennützige Freunde weiß machen, daß ihre Rache rechtmäßig seye, auf welchen Fall sie denn nicht leichtlich wieder zu sich selbst kommen.

Wenn wir die Leute veranlassen wollen, uns beyzustehen, so ist es nicht allemahl ein gutes Mittel, daß man sie mit Wohlthaten überhäuffet. Sie seynd ämsig und eyfrig, so lange sie etwas zu hoffen haben. Wenn sie aber dasjenige überkommen haben, was sie verlanget, so wird ihr Eyfer schlaff nnd kaltsinnig. Die Versprechungen verursachen, daß sich die Menschen regen: Allein die empfangene Geschencke machen, daß sie aufhören, geschäfftig zu seyn. Man solte sich aber gantz anders verhalten. Die Erkentligkeit solte unsern Eyfer verdoppeln, und eine neue Hitze gegen diejenigen in uns erregen, welche uns gutes thun, und welche so ehrlich und gutthätig seynd, daß sie sich in solchen Bege-

benheiten vor uns erklären, darinnen wir ihrer Hülffe benöthiget seynd. (ii)

Die

(ii) Ohne Geschencke richten wir bey den meisten Menschen wenig aus, bey welchen wir etwas zu suchen haben; jedoch müssen wir uns wohl vorsehen, daß wir das unsrige nicht umsonst dahin geben. Ich will anjetzo nicht untersuchen, wie weit es im Gewissen zugelassen seye, andere durch Geschencke dahin zu vermögen, daß sie uns zu unserm Rechte verhelffen; sondern ich will nur allein mit dreyen Worten anzeigen, wie man klüglich und vorsichtiglich schencken solle. Wenn ihr euren Patron ein Geschencke versprechet, so heißet es insgemein nichts: Denn er glaubet nicht, daß er es bekommen werde, nachdem er euch werde geholffen haben. Es ist ihm schon mit andern Clienten auch also ergangen, welche wenn sie ihren Zweck erreichet gehabt, darvon gegangen seynd, und das Maul gewischet haben. Soltet ihr es ihm auch also machen, so hätte er kein Mittel, euch zu Erfüllung eurer Zusage anzuhalten, und er hat kein Fundament zu einer gerichtlichen Klage wieder euch, weil er sich desjenigen nicht öffentlich rühmen darff, was er zu seiner und seines Amtes Schande mit euch im Winckel tractiret hat. Wenn ihr ihm aber

das

Die grossen Wolthaten verleiten unterweilen zur Undanckbarkeit, und verursachen, daß sich diejenige, welche selbige empfangen, wieder den Wohlthäter empören, an statt daß sie in der Liebe und Danckbarkeit gegen ihn hierdurch immer inbrünstiger werden solten. Sie begehren sich, es koste auch, was es immer wolle, von einem solchen Joche zu befreyen, welches ihnen

---

das versprochene Geschencke in die Hände gebet, ehe er euch würcklich geholffen hat, so wird er es machen, wie die schlimmen Handwercks-Leute, welche die Arbeit, die man ihnen voraus bezahlet hat, immer auf die künfftige Woche verschieben, biß endlich gar nichts daraus wird. Was denn nun zu thun? Antwort: Ihr müsset ihm gleich zu Anfange das versprochene Geschencke halb geben, und ihn mit theuren Worten versichern, daß er, wenn die Hülffe geleistet worden, die andere Helffte auch unfehlbar bekommen solle. Auf solche Weise wird er sehen, daß euer Versprechen nicht in blosen Worten bestehet, weil ihr schon den Anfang zur Bezahlung gemachet habt: Die Hoffnung aber, den Uberrest auch zu bekommen, wird ihn anspornen, euch mit seiner Hülffe zu erfreuen.

beschwerlich zu seyn scheinet. Dergleichen Leute seynd aus keiner andern Ursache undanckbar, als weil man ihnen zu viel gutes erzeiget hat. Bonnefius gestehet offenhertzig, daß ihm der Anblick des Martel ein Zittern erreget. Unterdessen hat ihm dieser zu einem Amte geholffen, in welchem er einen unermeßlichen Reichthum erworben, und hat ihn wieder die Nachstellungen einiger Leute gehandhabet, welche in Gnaden stunden, welche den Bonnefius herunter bringen, und ihn wiederum in seinen vorigen Stand setzen wolten.

Man machet sich eine grosse Freude, denen ehrlichen und erkenntlichen Personen einen Gefallen zu erweisen. Man soll aber ein dermasen tugendhafftes Gemüthe und so viel Großmüthigkeit besitzen, daß man auch denen Undanckbaren gutes thut, welche man nicht kennet, und deren Undanckbarkeit man schon erfahren hat. Die Erkentligkeit ist eine Art des Tributes, welchen wir vor die guten Dienste, so man uns leistet, abzustatten schuldig seynd, wenn sie nur nicht von unsern

Fein-

Feinden herkommen: Denn es fehlet so weit, daß uns dergleichen Gunst-Erweisungen rühren solten, daß sie uns vielmehr jederzeit verdächtig seyn müssen.

Die schlimme Naturen werden durch die Wohlthaten keines weges gewonnen, und seynd sie einigen wilden Thieren gleich, welche man dadurch zahm zu machen sich bemühet, daß man ihnen liebkoset. Man muß sich immerfort vor ihren Klauen fürchten, und sie erwürgen unterweilen diejenigen, welche sich die Mühe nehmen, selbige zu füttern. Alles, was ein großmüthiger und eyfriger Freund vor eine geliebte Person zu thun fähig ist, solches hat Lysander vor dem Maricour gethan. Er hat ihm grosse Summen Geldes vorgestrecket, darmit er sich von der Tyranney seiner Gläubiger loß gemachet. Er hat ihm die Mittel gegeben, sich hervor zu thun, und ein schönes Amt zu kauffen. Die Einkünffte dieses Amtes, welche ansehnlich seynd, setzen ihn in einen guten Stand, und wie er sichs wünschet. Maricour aber hat seinen Freund betrogen. Er hat ihn schändlicher Weise um diejeni-

gen Summen Geldes gebracht, welche ihm derselbe geliehen hatte, und er hat ihn ungerechter Weise wegen einer Sache angeklaget, welche seinen guten Nahmen auf immerdar schmälert.

Das günstige Glücke machet manchmahl, daß die Undanckbarkeit daraus entstehet. Wir stellen uns an, als ob wir diejenigen Leute nicht kenneten, welche uns in einem unglückseeligern Zustande gesehen, oder welche uns geholffen haben, daß wir darvon befreyet worden seynd. Wir hassen auch so gar unterweilen diejenigen, welche uns wichtige Dienste geleistet haben. Wir entfernen uns von ihnen, damit wir uns der Schuldigkeit, sie vor unsere Bekandten zu halten, entlediget seyn mögten. Eine im geringsten nicht zweiffelhaffte Probe von denen unendlichen Verdiensten der *Olympia* ist diese, daß sie in dem hohen Stande, darinnen sie sich befindet, diejenigen unter ihren Schutz nimmet, welche sie in einem nicht so glücklichen Zustande gesehen, und welche ihr zu einer solchen Zeit viel Freundschafft erwiesen haben, als ihr Reichthum denen

ra-

raren Eigenschafften ihrer Person keines weges gleich war. (kk)

(kk) Dieses aber ist das ärgste, daß diejenige, welche ihr Glücke oder ihr eigener Hochmuth in einen höhern Stand gesetzet hat, ihre nechsten Bluts-Freunde verleugnen, und ihnen mehr schädlich, als nützlich seynd. Leporander hat sich gegen Erlegung der Taxe zu einem Grafen machen lassen, damit er eine Standes-Person seyn, und andere Grafen in denen Gevatter-Brieffen Eure Libden tituliren kan. Er hat einen armen Land-Juncker zum leiblichen Bruder, welchen er aber gewiß genug mit Hunden hinaus hetzen ließe, wenn sich derselbe unterstehen würde, ihn Herr Bruder zu nennen, ob er auch schon das Wort gnädig hinzu setzete. Coridon war ein wohlhabender Bauer: Drum vermeinete er, seinen bäurischen Reichthum nicht besser anwenden zu können, als wenn er seinen Sohn studieren ließ. Seit dem es aber dieser mit seines Vaters sauren Schweise und Blute so weit gebracht, daß er Herr Magister Haselius heisset, so wird er allemahl roth, wenn man seines Vaters gedencket, und er hat ihn überredet, nicht mehr auf den Wochen-Marckt zu kommen, damit derselbe seiner Gesundheit desto besser wahr-

Man vergisset derer vergangenen Dienste gar leichtlich, und man ist nicht sehr besorget, denenjenigen aufzuwarten, welche nicht mehr im Stande seynd, uns einigen Beystand zu leisten. Es ist nichts anders, als die Hoffnung, was uns immerfort aufmuntert, gegen andere Menschen höflich zu seyn, und welches uns zu denenjenigen Leuten treibet, deren Ansehn oder Glücke uns einigen Nutzen schaffen kan.

Die Undanckbarkeit ist ein dermasen niederträchtiges und schimpfliches Laster, daß wenn man die Undanckbaren strafen will, es schon darmit genug ist, daß man sie ihrer Boßheit überlässet, und nicht darum besorget ist, wie man einige andere Rache gegen sie ausüben mögte. Man mag der Undanckbarkeit auch gleich eine solche Farbe anstreichen, welche man will, und

wahrnehmen mögte. Die wahre Ursache aber ist diese: Herr Magister Haselius besorget sich, er mögte, wenn er mit einem Fuder Holtz in die Stadt gefahren käme, die Studenten auf der Gasse fragen: Ob sie seinen Sohn Hanß Christel nicht gesehen hätten?

und man mag sich eines noch so guten Vorwandes bedienen, um sich einen so großen Schand-Fleck abzuwaschen, so ist es doch unmöglich, sich bey vernünfftigen Personen zu rechtfertigen. Mit wenig Worten: Dieses ist die Regel: Hat man uns eine Freundschafft erwiesen, so müssen wir eine Erkentligkeit dargegen bezeugen.

Daß man so viele Undanckbare in der Welt findet, solches kömt daher, weil man die Gutthaten nicht mit guter Manier und Freundligkeit ausübet. Nichts fesselt die Gemüther so sehr, als ein auf eine freundliche Art ertheiltes Geschencke; Dargegen, nichts ist einem so sehr zu wieder, als eine solche Wolthat, welche murrischer Weise ertheilet wird. Man machet sich die Leute unterweilen dadurch gehäßig, wenn man ihnen dasjenige gibt, was sie begehren.

Es ist lächerlich, wenn ihr jemanden eine Gutthat aufrücket, die ihr ihm erzeiget habt, oder wenn ihr zu offte davon redet. Es ist eine große Verfolgung, wenn wir anhören müssen, daß die Leute bey al-

ler und jeder Gelegenheit diejenigen Dienste erzehlen, welche sie uns geleistet haben. Diese Erzehlungen empören das Hertz, und erwecken einen Haß gegen diejenigen, welche uns dergleichen Discurse führen, die man als Vorwürffe ansiehet.

Alle Welt beklaget sich über die Undanckbaren und über die Undanckbarkeit: Aber wenig Leute seynd beflissen, sich wegen eines dermasen verhasseten Lasters zu bessern. Es gehet gar leichtlich an, daß man das Andencken einer Wohlthat vergisset. Die Hoffnung, vermöge welcher wir neue Wohlthaten zu erlangen gedencken, verleitet uns zur Undanckbarkeit, wenn unsere Hoffnung fehl geschlagen hat. Wir haben die schönsten Empfindungen, wenn man uns gutes erzeiget: Endlich aber bekömt unsere Natur die Oberhand, und wir befinden, ich weiß nicht wie, bey uns eine sehr grosse Gleichgültigkeit oder Kaltsinnigkeit gegen diejenigen, welche uns eine Freundschafft erwiesen haben. Man vergilt die wichtigsten Dienste sehr übel. Der geringste Fehler, welchen sie wieder uns begehen, reißet die eine Wag-Schale hin,

und

und machet, daß sie auf die Seite der Undanckbarkeit hänget.

Eine unter denen gewöhnlichsten und kläglichsten Würckungen der Undanckbarkeit bestehet darinnen, daß sie den Haß und Unwillen dererjenigen wieder uns erreget, welche uns gutes erwiesen haben. Ihre schlimme Wahl machet sie unwillig und zornig. Sie vergessen nichts, wodurch sie sich an denenjenigen Personen rächen können, welche ihrer Gutthaten mißbrauchet haben.

Die Menschen, welche von Natur eigennützig seynd, messen ihre Erkentligkeit nach denenjenigen Diensten ab, deren sie gewärtig seynd. Nichts aber beweiset besser, wie wenig man auf den Grund ihrer Freundschafft bauen dörffe, als die Gleichgültigkeit oder Kaltsinnigkeit, welche sie gegen diejenigen, welche von ihnen angebetet wurden, alsdenn bezeugen, wenn ihnen dieselben zu nichts mehr nützlich seyn können, und wenn das Unglücke den Zustand ihrer Sachen geändert hat.

Wir dörffen in denenjenigen Sachen, welche unsere Freunde von uns begehren,

kein Absehen auf uns selbst haben. Man muß sich bemühen, ihnen nach ihrem Belieben gefällig zu seyn, und ihnen zu dienen, auch so gar, daß man an ihre künfftige Erkentligkeit nicht einmahl gedencket. Ein vernünfftiges Gemüthe wird dadurch gnugsam bezahlet, daß es die Vergnügung hat, einer Person einen Gefallen zu leisten, welche es liebet, und welche den Eyfer, den man vor sie hat, sehr wohl verdienet.

Es ist abermahl eine Ubermase entweder in denen Schmeicheleyen oder in der Verachtung, welche man gegen diejenigen Personen hat, die in hohen Ehren-Stellen sitzen. So lange sie sich in gutem Glücke befinden, verschwendet man die Lobes-Erhebungen gegen sie, und die Ehrerbietung, welche man ihnen beweiset, erstrecket sich biß zur Anbetung. So bald sie aber anfangen zu fallen, und unglücklich zu seyn, so verlässet sie alle Welt. Man lästert sie ohne Barmhertzigkeit, und ermangelt keines weges, die Ursache ihres Unglückes ihrem üblen Verhalten zuzuschreiben. Hiervon siehet man offtmahls einige Exempel an denen Königlichen und Fürstlichen Höfen.

Es seynd dieselben in Wahrheit ein umbegreifliches Land. Man ist nicht versichert, daß man sich daselbst mit raren Gemüths-Gaben, großen Verdiensten und wesentlichen Diensten werde handhaben und beschützen können: Denn der Glantz verblendet die eyfersüchtigen Augen derer eigennützigen Personen, welche diejenigen nicht vertragen können, durch welche sie verdunckelt werden: Vielweniger können sie ihnen ihre beschwerlichen Verdienste zu gute halten. Sie wenden alle ersinnliche Künste dargegen an, und nehmen offtmahls ihre Zuflucht zu sehr niederträchtigen und schändlichen Mitteln, um sie von ihren Ehren-Stellen zu vertreiben, und sich hingegen darauf zu setzen.

Es ist etwas rares, wenn man solche Leute siehet, welche so wenig eigennützig seynd, daß sie sich ihre Neigung nicht hinreißen lassen, wenn sie Gelegenheit darzu haben. Ihre Tugend ist nicht rein genug, sich gegen die Liebe zu einigem Gewinst zu beschützen, ob man auch schon nicht anders, als durch zweiffelhaffte Mittel und große Umwege darzu gelanget. Wenn sie spielen,

sen, und darbey eine Geschwindigkeit gebrauchen können, so vernachläßigen sie diesen Vortheil keines weges. In dem Handel und Wandel, welchen man mit ihnen hat, wenden sie offtmahls Kunst-Griffe und schlimme Stücke an, damit sie sich in Sicherheit setzen mögen, und beunruhigen sich wenig darüber, ob die andern Leute darmit zu frieden seynd, oder nicht.

Lasset euch mit solchen Personen in keine Vertrauligkeit ein, welche zu der Härtigkeit und zu dem Schertze geneiget seynd. Wenn ihr viele Jahre nach einander Freundschafft mit ihnen gehalten habt, so machet euch dennoch keine Hoffnung, einige Gutthaten oder Dienste von ihnen zu erlangen, ihre Hülffe mag euch auch schon so nöthig seyn, als sie immer will; und woferne ihr einigen Fehltritt begehet, so werden sie die ersten seyn, darüber zu spotten, und euch auszulachen. Sie seynd dießfalls einigen wilden Thieren gleich, welche man nicht zahm machen kan, welche ihre Natur immer wiederum an sich nehmen, und welche diejenigen kratzen, die sie füttern.

Offtmahls bildet man sich ein, daß man in einer Sache aus ehrlichen Bewegungs-Ursachen und ohne Eigennutz handelt: Jedoch mischet sich der Verdruß einiger Begierde mit ein, und zerstöret alle Verdienste einer That, welche tugendhafft zu seyn scheinet. Es kömt nicht allezeit von einem wahrhafftigen Eyfer her, daß man wieder das Verhalten gewisser Personen eyfert, welche Anlaß geben, daß man ihnen übel nachredet. Dargegen geschiehet es nur allein aus Neid, daß man über die Pracht derer Königl. Pachter, über ihre prächtige Häuser, kostbaren Hausrath, Wagen und Gasterey, oder wieder die Gewalt und wieder das Ansehn derer Favoriten schillt. Eine Weibes-Person, welche eine andere Weibes-Person tadelt, deren Verhalten verdächtig ist, bekümmert sich wenig darum, daß dieselbe ihrem freyen Leben gute Nacht geben möge, sondern es geschiehet entweder aus einem subtilern Eigennutz, oder aus einer heimlichen Eyfersucht über ihre Schönheit, wodurch sie sich bemühet, eine schädliche Mitbuhlerin ins Verderben zu stürtzen.

Die Menschen åndern ihre Staats-Kunst nach Beschaffenheit der unterschiedenen Verånderung derer Angelegenheiten solcher Leute, mit welchen sie sich in Freundschafft eingelassen haben. Insgemein zu reden, so kan man kühnlich sagen, daß die danckbare Personen ein wohlgeordnetes Gemůthe haben, und daß sie dererjenigen Gunstgewogenheiten wůrdig seynd, die man ihnen erzeiget. Es tråget sich offtmahls zu, daß diejenige, welche derer Gutthaten am wenigsten wůrdig seynd, die undanckbarsten seynd, und sich einbilden, man belohne sie niemahls zur Genůge. Alldieweil Frontin dem Lysion einen Dienst geleistet, wovor ihm aber dieser ein Amt von Zehntausend Pfunden jåhrlicher Einkůnffte zu Wege gebracht hat, so beklaget er sich dennoch daß derselbe ůbel mit ihm umgehe, und glaubet würcklich, es seye ihm seine Mühe übel belohnet worden. Er wůrde sich auch vielleicht noch beklagen, wenn ihm gleich Lysion sein Vermögen und sein eigenes Amt abgetreten håtte.

Die Erkentligkeit muß etwas, ich weiß nicht

nicht was, freyes, hingegen nichts abgenöthigtes oder gezwungenes an sich haben. Wenn man auf keine andere Weise erkentlich ist, als durch eine gewisse Art der Schuldigkeit, und wenn man aus keiner andern Ursache gute Dienste leistet, als weil man eben dergleichen empfangen hat, so verrichtet man dasselbe allemahl auf eine sehr unangenehme Manier. Man muß eine vortreffliche Großmüthigkeit und Ehrligkeit besitzen, wenn man sich freuet, solche Leute vor sich zu sehen, welchen man eine grosse Erkentligkeit und Vergeltung schuldig ist. Die Undanckbaren leiden Quaal in der Gesellschafft dererjenigen, von welchen sie mit Wohlthaten überhäuffet worden seynd.

Diejenige, welche eine allzugrosse Einbildung von ihren Verdiensten haben, seynd offtmahls undanckbar, weil sie sich einbilden, man seye ihnen alles schuldig, sie hingegen seyen niemanden etwas schuldig, und wenn sie nur den geringsten Schritt thäten, so seye es schon genug darzu, daß sie die grösten Verdienste vergelten könten. Sie messen sich mit denen

jenigen Personen, welche ihnen gutes erzeigen, und finden unter ihnen eine dermasen große Ungleichheit, daß sie auch durch die wesentlichsten Dienste fast nicht gerühret werden. Weil Lucile schön ist, so maset sie sich an, die grösten Opffer zuverdienen, und sie bildet sich ein, daß die Ergetzung, welche man empfindet, selbige anzuschauen, dasjenige allesamt gnugsam vergelte, was man ihr zu Liebe und Dienste thut. Dieses ist ihre Narrheit. Sie erniedriget sich kaum so viel, daß sie denenjenigen Leuten Danck saget; welche alles zu ihrem Dienste anwenden: Wenn sie sich aber, so weit demüthiget, so thut sie es doch mit so unempfindlichen Geberden und kaltsinniger Stimme, daß man leichtlich urtheilen kan, sie seye nicht gar sehr erkentlich.

Es ist kein großer Unterschied unter denen Sitten derer heutigen Weibes-Personen, und unter denen Sitten derer ehrbaren Heydinnen. Sie erkennen keine andere, als die Gesetze ihrer Ergetzung, und dahin ziehen sie alle Sachen. Indem sie eintzig und allein mit der Sorge beschäfftiget

get seynd, wie sie denen Leuten wohlgefallen mögen, so gedencken sie auf nichts anders, als ihr Leben anmuthig zuzubringen: Die wesentliche Pflichten hingegen gehen ihnen nicht sonderlich zu Hertzen. Man höret unterweilen, daß Weibes-Personen, welche diese Gemüths-Beschaffenheit haben, ungescheuet sagen, wasmasen sie nicht canonisiret werden wollen, und daß sie in ihrem Alter eben so tugendhafft werden würden, als alle andere, , welche sich aus Klugheit hierzu entschliessen, nachdem sie ihre besten Tage in Freude und Wollust zugebracht haben.

Diejenige Leute, welche sich vieles herausnehmen, seynd von Natur zärtlich und denen Formalitäten ergeben. Sie wollen haben, es solle an denen Pflichten, die man ihnen leistet, nicht das allergeringste mangeln. Die mindeste Unrichtigkeit gibt ihnen einen Anstoß, und verursachet, daß sie das Andencken alles desjenigen vergessen, was man vor sie gethan hat. Nachdem ihr alles ins Werck gerichtet habt, um ihnen genug zu thun, und ihr fehlet nur in einem geringen Umstande, so rech-

rechnen sie alles übrige vor nichts, und halten davor, daß sie diese eure bezeigete wiewohl kleine Nachläßigkeit von der Verbindligkeit befreyet, eure Wolthaten zu erkennen.

Machet euch keine Hoffnung, daß man euch jederzeit euer Recht wiederfahren lassen werde; sondern seyd mit dem Ruhm und mit dem guten Nahmen zu frieden, welchen eure gute Thaten verdienen. Verliehret den Muth nicht, und lasset euch nicht zum Unwillen verleiten, wenn die Menschen so wenig wissen, wie sie das gute, so ihr ihnen erweiset, erkennen sollen. Man muß seine Pflicht jederzeit beobachten, und sich auf die Erkentligkeit derer Menschen keine Rechnung machen. Jedoch nur allein die großmüthige Seelen seynd dieser edlen Empfindungen fähig. Was hat nicht Paulin durch sein Verfahren gegen den Francion vor einen Ruhm erworben? Er hatte demselben durch sein Ansehn und durch sein Geld aus einem schlimmen Handel heraus geholffen. An statt aber, daß der Undanckbare hierdurch hätte sollen gerühret werden, so

erklärete er sich wieder den Paulin, und sparete nichts, ihm Verdruß zu machen. Entweder sein wunderliches Wesen oder sein Unstern verwickelte ihn in neue Verwirrungen; dahero er sich genöthiget sahe seine Zuflucht wieder zu dem Paulin zu nehmen, welcher seine Undanckbarkeit und die schlimmen Stücke, die ihm derselbe zu beweisen gesuchet hatte, alsobald vergaß, und ihm mit eben solchem Eyfer und mit eben solcher Hefftigkeit dienete, als ob er sehr wohl mit ihm zufrieden gewesen wäre. Wie edel ist doch dieses Verfahren! Wie hoch ist diese Tugend! Wie rar ist sie aber auch und wie schwerlich auszuüben!

Es ist offtmahls ein unbesonnener Hochmuth, wenn wir die Geschencke ausschlagen, die uns unsere Freunde geben wollen. Dieses geschiehet auch unterweilen aus einer Furcht, daß wir nemlich hernach verbunden seyn würden, erkentlich davor zu seyn, und ihnen dergleichen hinwiederum zu geben: Oder die Ursache lieget daran, weil wir dasjenige nicht sonderlich achten, was sie uns gerne schencken

wol-

len. Allein dieses heisset, ihre gute Meinung sehr übel erkennen. Diese verächtliche und unfreundliche Manieren entrüsten sie nicht ohne Ursache, und vermindern unfehlbar ihre Freundschafft.

Die meiste Menschen haben eine verwundersame Arglistigkeit, um zu ihren Zweck zu gelangen. Sie überhäuffen euch mit Höfligkeiten und Versicherungen, daß sie ewiglich erkentlich seyn wollen. Wenn sie aber nichts mehr von euch zu hoffen haben, so vergessen sie in einem Augenblicke die Wolthat und den Wohlthäter. Es ist viel, wenn sie sich enthalten, denenjenigen schlimme Dienste zu leisten, welche ihnen viel gutes erwiesen haben, oder wenn sie sich nicht über dieselben beklagen.

Es ist keine wohlgeordnete Großmüthigkeit, welche einige Leute dadurch zeigen, daß sie sich in Schulden stecken, damit sie einen prächtigen Staat führen können. Alle Ubermase ist lasterhafft und verdammlich, und man kan sich nicht enthalten, das Thun und Lassen dererjenigen zu tadeln, welche ihr Vermögen zur Unzeit verschwen-

schwenden, und welche sich mit Schaden ihrer Gläubiger prächtig wollen sehen lassen. Noch mehr aber muß man den lächerlichen Eigensinn dererjenigen verdammen, welche an Reichthum einen Uberfluß haben, und sich dennoch der Süßigkeit berauben, selbige zu gebrauchen, als ob sie Pacht-Leute ihrer Erben wären. Der Geitz ist die elendeste unter allen Begierden / und muß man die Geitzigen vor nichts anders ansehen, als vor solche Leute, welche von Gott verfluchet seynd. Sie versagen sich das nothdürfftige, damit sie denenjenigen, welche sich ihre Sparsamkeit zu nutz machen werden, so viel Mittel hinterlassen, daß dieselben herrlich und prächtig leben können. Man solte fast gedencken, daß sie ihren Reichthum also ansehen, als ob er ihnen nicht zugehörete, und es scheinet, als ob sie sich nicht erkühneten, denselben anzurühren. Sie erwerben täglich mehr, und vervielfältigen ihre Gold- und Silber-Säcke, welche ihnen doch nichts anders seynd, als ein Hauffe altes Eisen oder Kieselsteine, weil sie sich deren nicht bedienen. Sie

erdulden alle Beschwerligkeiten eines armseeligen Lebens, damit sie die wunderliche Ergetzligkeit haben mögen, einen unermeßlichen Reichthum zu besitzen. O was ist dieses vor eine Narrheit! Alle Welt weiß, daß Harpagon zwantzig tausend Pfunde jährlicher Einkünffte besas, als er sich verheyrathete. Hierauf hat er eine Frau aus dem geringsten Pöbel genommen. Anietzo aber seynd es zwantzig Jahre, daß er verheyrathet ist, und daß er alle seine Einkünffte zusammen sparet. Kaum hat er einige Diener, welche ihm aufwarten. Er bewohnete ein sehr bequemes Haus, welches er vor kurtzer Zeit deswegen verkauffet hat, damit er sich ein wohlfeileres, unbequemeres und engeres schaffen mögte. Er liebete das Land-Leben, und besas ein schönes Gut in einer sehr anmuthigen und gesunden Gegend. Allein er hat dasselbe hinweggegeben, damit er baares Geld bekommen mögte, ob er schon dessen bereits einen grossen Uberfluß hat. Harpagon lebet wie ein Menschen-Feind oder wie ein Währ-Wolff, damit er eine desto grössere

Anzahl Thaler in seinen Kasten haben möge, wenn er sterben wird. Ey dieses ist eine vortreffliche Hülffe!

Wenn diejenige, welche sich nicht so weit überwinden können, daß sie ehrbar und großmüthig seynd, sich zum wenigsten derer niederträchtigen oder schändlichen Manieren enthalten könten, unflätig zu leben, so würde man ihnen einiger masen durch die Finger sehen, und sie wegen der Boßheit ihrer Gemüths-Beschaffenheit beklagen.

Es ist eine sehr eingeführete Gewohnheit, daß man dererjenigen spottet, welche einigen Fehler begehen, und daß man ihnen durch Vorwürffe und Verweise ihre Scham vermehret. Diejenige, welche sich noch am besten zu mäsigen wissen, zwingen sich zu einem schalckhafften Lächeln, welches nicht weniger Verdruß erwecket, als die bittersten Vorwürffe und Verweise. Alles dieses kömt von einem heimlichen Hochmuth her. Wir erfreuen uns darüber, daß andere Leute gewisse Dinge begehen, wodurch sie gegen uns erniedriget werden, und welche verursachen, daß sie diejenige Hoch-

achtung verliehren, die man ihnen bezeigete.

Von der Aufrichtigkeit.

Die Erkentnüß des menschlichen Hertzens ist eine Wissenschafft, welche nicht anders als durch eine langwierige Gewohnheit erlanget wird, und welche grosse Betrachtungen erfordert. Die Menschen seynd dermasen geschickt, sich zuverstellen, und sie wenden eine dermasen große Sorgfalt an, dasjenige, was sie dencken, zu verbergen, daß man ihre wahre Meinung nicht ergründen kan. Sie thun meistentheils alles nach ihrem Eigensinn. Was ihnen zu einer Zeit gefället, mißfället ihnen zu einer andern. Man muß sehr scharffsinnig und listig seyn, wenn man dasjenige errathen will, was ihnen lieb ist, und wenn man sich nach ihnen richten will. Die meiste Menschen seynd unbegreifflich. Sie reden und thun gerade wieder ihre Meinung. Wenn sie etwas zu euch sagen, so müsset ihr allemahl das Gegentheil verstehen. Der Mund und das Hertze treffen selten mit ein-

einander überein. Sie haben weder Treue noch Aufrichtigkeit. Sie befinden sich jederzeit hinter der Larve, und haben nichts natürliches an sich. Dergleichen Leute seynd eine Geissel und Plage der menschlichen Gesellschafft, wieder welche man jederzeit auf der Hut seyn muß, damit man nicht betrogen werde.

Die Geberden und Verstellungen des Angesichtes thun nichts zu der gründlichen Tugend. Es ist nicht genug, daß man ein ehrlicher uud aufrichtiger Mann zu seyn scheinet, sondern man muß es auch in der That seyn. Allein man lässet es bey dem Aeusserlichen und bey dem Schein der Tugend bewenden, und ist um das rechte Wesen nicht besorget. Dieses ist zu verwundern, daß man offtmahls mehr Mühe hat, sich zu verstellen, und die Welt zu betriegen, als man nicht haben würde, diejenigen raren Eigenschafften zu erlangen, wodurch man wahre und gründliche Verdienste erwirbet.

Es ist eine sehr eingeführete Gewohnheit, daß man denenjenigen Personen schmeichelt, welche man ehret, und daß

man alles lobet, was sie thun und reden. Allein die Aufrichtigkeit leidet hierbey. Man muß nicht allemahl alles billigen, wenn man aufrichtig seyn will. Man muß sich aber auch nicht die Freyheit nehmen, alles mit zu grossem Hochmuth und Frechheit zu tadeln. Woferne nichts so schädlich ist, als eine niederträchtige und vergifftete Schmeicheley, so ist auch nichts so beschwerlich, als eine grobe Aufrichtigkeit, welche alles ohne einige Verschonung und ohne Ansehn heraus saget.

Bey demjenigen Zustande, darinnen sich unsere ietzige Sitten befinden, ist wenig Hoffnung übrig, daß man dieselbe Aufrichtigkeit wieder einführen werde, welche unsere Voreltern so sehr liebeten, und welche, so zu reden, die Seele ihres Umganges war. Anietzo ist es insgesamt nichts anders, als eitele Complimenten, Arglist und Betrug. Wenn man die wahre Meinung derer Menschen erkennen will, so muß man von demjenigen, was sie sagen, gerade das Gegentheil glauben. Sie seynd so sehr gewohnt, sich zu verstellen,

daß

daß sie die Larve auch so gar in den geringsten Lappereyen gebrauchen. Dergleichen Grund-Regeln seynd der Gemüths-Beschaffenheit eines ehrlichen Mannes sehr zu wieder. (ll)

Es ist eine grosse Schwachheit und Niederträchtigkeit, wenn wir wieder sein eige-

---

(ll) Daß die Aufrichtigkeit in denen vorigen Zeiten grösser gewesen seye, als heutiges Tages, solches kan ich mir nicht in den Kopf bringen, sondern ich glaube, daß die meisten unter unsern Vorfahren eben so schlimme Vögel gewesen seynd, als der gröste Hauffe unter denen jetzigen Menschen. Der Herr Abt von Bellegarde hätte nur die Frantzösische Historie aufschlagen dörffen, so würde er mir verhoffentlich nicht unrecht gegeben haben. Als Adam im Paradiese gefallen war, richtete sich die Boßheit in ihrer gäntzlichen Vollkommenheit bey dem menschlichen Geschlechte auf, und darbey ist es auch biß auf diese Stunde geblieben. Dieses aber ist wahr, daß die Schelmerey ihre Mode von Zeit zu Zeit ändert, und immer eine andere Larve annimmet, unter welcher aber noch jederzeit das alte Fratzen-Gesichte in seiner Abscheuligkeit verborgen stecket, wie es zu derselben Zeit aussahe, als Cain seinen Bruder Abel todt schlug.

eigenes Gewissen reden, damit wir nur denenjenigen Leuten gefällig seyn mögen, deren wir verschonen, und sie zu unserm Nutzen gebrauchen wollen. Ein ehrlicher Mann muß weder falsch seyn, noch betriegen, noch lügen, noch sich deswegen seiner eigenen Meinung entäusern, damit er die Meinung eines andern annehmen möge, ob sie schon unvernünfftig ist. Man muß aber auch keine dermasen große Härtigkeit bey sich haben, daß man sich andern Leuten in gleichgültigen Dingen mit allem Fleiß wiedersetzet, da wir doch ihre Gunstgewogenheit in diesem Falle durch ein wenig Gefälligkeit gewinnen könten. Wie viele Geschäffte seynd wegen einer zur Unzeit gebraucheten Aufrichtigkeit mißlungen, welche nichts anders thut, als daß sie die Gemüther ärger machet, und selbige wieder uns empöret! Diejenige Staats-Leute, welche auf nichts anders, als auf ihren Eigennutz bedacht seynd, und welche das nützliche dem ehrlichen vorziehen, pflegen zu sagen, man könne sich in der Welt nicht erhalten, ohne ein Heuchler zu seyn, und man leide Schiffbruch, wenn

man sich nicht zu verstellen wisse. Man stehet seinen Sachen übel vor, sagen sie, wenn man sich einer solchen Aufrichtigkeit befleißiget, welche in keinem eintzigen Stücke abweichet. Man muß denenjenigen Leuten liebkosen können, welche man hasset, und welche man ins Verderben stürtzen will; und man muß denen Leuten eine Hochachtung und Ehrerbietung bezeugen können, wenn man schon nichts als Verachtung gegen sie empfindet. Allein wenn es bloser Dinge nothwendig ist, solche krumme Wege und Verstellungen zu gebrauchen, um sein Glücke zu machen, so muß sich ein ehrlicher Mann solches Glückes begeben. In diesem Stücke liebe ich die Gemüths-Beschaffenheit des Alcidors unendlich. Er befindet sich in einem kützlichten Amte, bey welchem er sich in tausend Leute richten muß, die ihm vorgesetzet seynd. Dieses seynd Leute, welche in allen Sachen lauter Schwerigkeiten und Eigensinn bezeigen, und welche der Zustand ihres ansehnlichen Glückes hart und unleidlich gemachet

chet hat. Jedoch ist er nicht so niederträchtig, daß er ihnen sclavischer weise schmeicheln, noch ihren Ungerechtigkeiten, welche sie sehr offte begehen, Beyfall geben solte. Er saget ihnen rein heraus, was er gedencket, und er träget ihnen sein Gutachten mit solcher Geschickligkeit, Zuthätigkeit und Richtigkeit vor, daß sie ihn vertragen, und daß sie gezwungen seynd, sich, unerachtet derer wiedrigen Grund-Regeln, welche ihnen ihr schändliches Handwerck einbläset, gefangen geben müssen.

Ein ehrlicher Mann soll sich ein Gesetze machen, daß er niemahls etwas anders reden wolle, als was er dencket, und daß er in seinen Manieren nichts falsches oder heimtückisches an sich haben wolle. Wenn ihr niemanden betriegen wollet, warum gebrauchet ihr euch denn so großer Umschweiffe? Handelt natürlich: Redet auch also, und thut euch keinen Zwang an, wie ihr anietzo zu thun pfleget, um euch zu verstellen. Die Arglist, die Verkappung und die schlimmen Griffe ertheilen wenig Ehre, und zeigen einen bösen Grund des Hertzens an. Wenn man die Aufrichtigkeit verbannet,

net, so muß man sich der Welt verzeihen. Ohne dieselbe ist das bürgerliche Leben eine Gattung der Strassenräuberey. Man wendet alle Mittel an, damit man diejenigen, mit welchen man umgehet, einschläfern, und sie übertölpen möge. Man schmeichelt und liebkoset euch in eurer Gegenwart, ob man schon das Gegentheil bey sich empfindet. Man saget in eurem Unglücke zu euch, daß man sich dasselbe zu Herzen gehen lasse, und daß eure Verdienste eines bessern Schicksaals würdig seyen. Wenn ihr aber den Rücken gekehret habt, so schelten eben dieselben Personen auf euch, und sagen zu eurem Spott und Schimpffe, das Glücke habe euch recht gethan, weil ihr so wenig Verdienste besäset, und euer unrichtiges Verhalten ziehe euch alle eure schlimmen Händel über den Hals. Es ist aber bey diesem Verfahren etwas, ich weiß nicht was niederträchtiges und schändliches. Wenn man nur noch ein wenig Empfindungen der Ehre bey sich hätte, so würde man einer solchen Falschheit unfähig seyn. Moricet, was wollet ihr mit euren unfruchtbaren Umarmungen haben? Ihr über-

verhäuffet den Lysidor mit euren Liebkosungen und Lobes-Erhebungen. Ihr erhebet ihn biß in den Himmel, und setzet ihn mit denen höchsten Geistern in eine Reihe. Wenn ihr aber von ihm gehet, so saget ihr zu mir, er seye schwach-sinnig und ein Träumer, welcher sich in den Kopff gefasset habe, er seye ein sinnreicher Geist, da er doch nicht einmahl die gesunde Vernunft besitze. Wenn ihr die Macht nicht habet, ihm aus dem Traume zu helffen, oder ihm die Augen aufzuthun, so verstärcket ihn zum wenigsten nicht in seiner Narrheit, indem ihr seinen Thorheiten Beyfall gebet. Ihr saget mit eyfrigen Geberden zu ihm, daß ihr sein Freund seyd, und er glaubet solches. Ihr lobet ihn wegen der öffentlichen That, welche er verrichtet hat, und er lässet sich durch eure Lobes-Erhebungen, gleich als durch den Gesang derer Syrenen einschläfern. Ihr blaset ihm durch eure Schmeicheleyen einen Hochmuth ein, welcher seiner Auslachens-würdigkeit, wovon er nimmermehr genesen wird, einen neuen Glantz gibt.

Ein aufrichtiger Mann wird, unerachtet

ket seines vortrefflichen Verstandes, offtmahls durch einen Betrieger hintergangen, welcher nur einen mittelmäsigen Verstand hat, darbey aber sich zu rechter Zeit zu verstellen weiß, und sich nicht scheuet, Niederträchtigkeiten zu begehen, damit er zu seinem Zweck gelangen möge. Alle Welt weiß, daß Alcippus einen subtilen und zarten Verstand nebst einer sehr richtigen Unterscheidungs-Krafft besitzet. Man hat ihm sehr wichtige Geschäffte anvertrauet, welche er mit großer Geschickligkeit geführet hat. Jedennoch ist er von dem Onufer betrogen worden, welcher ein bloser Narr ist, darbey aber seine Absicht auf nichts anders, als auf seinen Nutzen richtet, und sich um die Regeln der Ehre und Billigkeit keines weges bekümmert.

Die Fuchsschwänzerey ist in der bürgerlichen Gesellschafft ein Schandfleck und das Kennzeichen eines schwachen Gemüthes. Warum liebkoset ihr solchen Leuten, die ihr doch hasset, und die ihr gerne hundert Meilen von euch entfernet wissen woltet? Es wäre nicht so schändlich vor euch, wenn ihr sie eure rechte Meinung blicken

liesset. Zum wenigsten wüsten sie, woran sie sich halten solten, und sie würden sich vor denen schlimmen Streichen verwahren, welche ihr ihnen beweisen wollet. Es ist keine Klugheit starck genug gegen die Bubenstücke eines Menschen, welcher euch betrüglicher weise saget, daß ihr euch auf ihn verlassen könnet, daß er jederzeit bereit seyn würde, sich vor euch aufzuopffern, und daß sein Vermögen, sein Ansehen, seine Freunde und alles zu euren Diensten seye; da er doch unter diesem schönen Angesicht ein falsches Hertze verborgen hat, und wegen eines heimlichen Unwillens sich vorgesetzet, euch ins Verderben zu stürtzen. Wie ist es nun möglich, daß man in dergleichen betrüglichen Schein einiges Mißtrauen setzen könne? Und wie kan man sich vor den Fall-Stricken eines solchen Menschen verwahrē, welcher auch so gar die Zeichen der Freundschafft anwendet, um euch zu betriegen, welcher sich fälschlich anstellet, als ob er euch etwas geheimes anvertraue, damit er nur eure Heimligkeiten erschnappet, und welcher euch alle Arten des Beystandes zu einer solchen Zeit verspricht, wenn er auf Mittel und

We-

Wege bedacht ist, euch zu Grund zu richten?

Wenn man seinen Freunden etwas zusaget, so muß man sich keiner Umschweiffe, noch zweydeutiger Worte gebrauchen. Vielweniger muß man etwas anders darbey dencken, als mau saget. Man verliehret seinen guten Nahmen, wenn man sein Wort nicht hält, und wieder die Aufrichtigkeit handelt. Die meisten Menschen versprechen alles, was man von ihnen verlanget, in höchster Eil und unbedachtsamer weise, ob sie schon selbst nicht gewiß versichert seynd, daß sie Lust darzu haben, ihre Zusage zu erfüllen, oder daß sie das Vermögen haben, dasselbe zu thun. Diese Leichtsinnigkeit setzet sie in Gefahr, von denenjenigen verachtet zu werden, deren sie solchergestallt mißbrauchen. Wenn man etwas versprochen hat, so muß man seine Zusage, so bald es möglich ist, bewerckstelligen, und die Leute nicht lange schmachten lassen. Man gibt dasjenige zweyfältig, was man mit guter Manier gibt. Es scheinet, als ob man sich sein gegebenes Wort gereuen lasse, wenn man ver-

verzögert, dasselbe zu erfüllen. Wenn ihr den Poliglotte ansprechet, euch in einiger wichtigen Angelegenheit beyzustehen, so verspricht er euch seine Hülffe sonder eintziges Bedencken. Er verspricht solches dem Nicas und Dionys auf eben solche Weise. Hierauff verfüget ihr euch wieder in seine Behausung, um euch zu erkundigen, was er immittelst gethan habe. Allein er hat auch so gar nicht ein eintzigesmahl an euch gedacht. Er wird euch lange Zeit aufhalten. Er wird euch mit Umarmungen und Küssen, beschencken: Jedoch dieses ist die eintzige Belohnung dererjenigen Schritte, welche ihr wegen des Poliglotte thun, und der Aemsigkeit, die ihr ihm zu Liebe anwenden werdet. Worzu dienet es aber, daß man die Welt mit fruchtlosen Complimenten aufhält, wenn man den Willen nicht hat, oder wenn man nicht im Stande ist, ihnen wesentliche Dienste zu leisten?

Es ist ein großer Unterschied unter der Aufrichtigkeit, und unter einer gewissen kützlenden Begierde, vermöge welcher man gerne schwatzet, und welche verursachet,

daß

daß man sich gegen alle Gattungen derer Menschen offenbaret, um ihnen zur Unzeit einige Geheimnüsse anzuvertrauen. Die Aufrichtigkeit muß weder unbedachtsam, noch dumm seyn. Sie verbindet uns nicht, daß wir läppischerweise alles heraus sagen, was wir wissen, noch auch daß wir uns in Gegenwart vorwitziger Personen blos geben, welche sich bemühen, uns auszuforschen, und unsere Heimligkeiten hinweg zu schnappen. Haltet sehr an euch in Gegenwart derer Leute von dieser Gemüths-Beschaffenheit, welche zum öfftern derjenigen Vertrauligkeit mißbrauchen, die ihr gegen sie gebrauchet. Es erfordert noch eine grössere Vorsichtigkeit, wenn ihr die Fallstricke vermeiden wollet, die euch gewisse Weibes-Personen legen, welche einige Verdienste besitzen, und welche tausenderley Geschickligkeit anwenden, um es dahin zu bringen, daß ihr reden müsset. Die natürliche Schwachheit, welche die Manns-Personen gegen das weibliche Geschlechte haben, die Begierde, einer Weibes-Person, welche man liebet, entweder gefällig zu

seyn,

seyn, oder dasjenige von ihr zu erhalten, was man verlanget: Alles dieses verursachet, daß wir grosse Fehler begehen, und bringet uns offtmahls in Gefahr, eine langwierige Reue auszustehen. Es hat den Clarimon die Freyheit und sein Glücke gekostet, daß er sich einer Weibes-Person vertrauet hat, welche er liebete. Diese Ungetreue verriethe ihn, und machete solche Geheimnüsse kund, welche einigen Personen von hohem Herkommen schimpflich waren; dahero dieselben nicht vergessen werden, wormit sie sich wegen derer Satyrischen Reden und derer ehrenrührigen Abbildungen gegen den Clarimon rächen können. Man soll eine grosse Gemüths-Unruhe haben, wenn man denen Weibes-Personen ein sehr wichtiges Geheimnüß anvertrauet hat. Sie haben weder ihr Hertze noch ihre Zunge in ihrer Gewalt. Heute sind sie eure Freundinnen, und Morgen werden sie euch ausschelten. Jedoch könnet ihr alsdenn nicht mehr verhindern, daß sie euer Geheimnüß nicht wissen sollten. Dieses ist ein Fehler, welchen

ein

ein weiser Mann niemahls begehen solte.

Die Aufrichtigkeit ist vielleicht einer derer kürtzesten Wege, wodurch man die Hochachtung derer Menschen erlangen kan. Es ist besser, daß man seine Schwachheiten aufrichtig gestehet, als daß man sich so vieler Umschweiffe bedienet, um selbige denen Augen des gantzen Volckes zu entziehen, welches, dessen allen ungeachtet, dennoch wohl weiß, was es dießfalls glauben, oder nicht glauben soll. Worzu dienet denen fälschlichen tugendhafften Damen alles Wesen, welches sie anwenden, die Welt zu betriegen? Man weiß ihnen wenig Danck vor alle ihre Spitzfündigkeit. Sie stellen sich an, als ob sie in öffentlicher Versamlung wegen eines Wortes, welches ein wenig zu frey klinget, in den Harnisch geriethen: An abgesonderten Orten aber seynd sie leutseeliger, wie auch zahmer, und nehmen sich mehrere Freyheit heraus. Norine hat diese Comödie lange Zeit mit solcher Geschickligkeit gespielet, daß sie jederzeit vor tugendsam gehalten worden, ob sie schon in dem Grunde ihres Hertzens leicht-

leichtfertig war. Sie ist aber zu ihrem Unglücke in die Hände eines dummen Kerls gekommen, welcher sie verrathen, und ihre Briefe allen denenjenigen gezeiget hat, welche so neugierig gewesen, selbige zu lesen. Niemahls hat man ein so sittsames Angesichte und doch so viel lasterhaffte Bewegung und ein so verderbtes Hertze beysammen gesehen, als bey ihr. Worzu ist doch eine Weibes-Person nicht geschickt, wenn sie eine hefftige Begierde bey sich hat?

Ich begreiffe die Ursache nicht, warum sich die Menschen so gerne verstellen. Es scheinet, als ob sie sich immerfort im Comödien-Hause und auf der Schau-Bühne befänden. Ihre Geberden, ihre Worte, ihre Blicke derer Augen, ihre Schritte, alles ist abgemessen und ausgesonnen. Begehren sie dadurch gefällig zu seyn, daß sie sich solchergestalt von ihrem natürlichen Wesen entfernen? Derjenige, welcher von Natur traurig und schwer ist, will sich anmuthig und lustig anstellen. Allein diese Lustigkeit und Anmuthigkeit, welche mit aller Gewalt heraus gepresset wird, ist etwas sehr abgeschmacktes. Ein anderer hingegen,

welcher von Natur leichtsinnig ist, zwinget sich zu einer ausgesonnenen Ernsthafftigkeit, welche ihn weit von seinem natürlichen Wesen abführet. Man räth sich aber hierdurch sehr übel: Denn man nimmet diese geborgte Sitten nur deswegen an sich, daß man gefällig seyn will; und dennoch ist dieses eben dasjenige, was alle diejenigen Annehmligkeiten ersticket, welche man etwa noch an sich hat, und welche ihre Würckung nicht thun können, man lasse sich deñ durch die Natur führen, die man niemahls zwingen muß. Was gezwungen ist, mißfället denenjenigen Leuten, welche das Gute und Böse zu unterscheiden wissen.

Die Aufrichtigkeit wird unterweilen vor eine Grobheit und Dummheit gehalten. Man findet einige Leute, welche einen tieffsinnigen und subtilen Verstand, wie auch eine sehr richtige Beurtheilungs-Krafft besitzen, und dennoch, unerachtet aller ihrer Erkentnüß, von solchen Narren betrogen werden, welche keine Aufrichtigkeit bey sich haben, und welche das Wenige, so sie an Verstande besitzen, darzu anwenden, daß sie diejenigen betriegen, mit wel-

chen

chen sie umgehen, und welche sich keines Betruges von ihnen versehen.

Die Leute aus einer gewissen Provintz müssen alle Mühe von der gantzen Welt anwenden, wenn sie dasjenige sagen wollen, was sie dencken. Es ist immerfort einige Zweydeutigkeit und einiger Hinterhalt in ihren Reden. Sie geben die nichtswürdigsten Lappereyen vor Geheimnüße aus. (*mm*) Es giebt tausenderley Dinge, welche man der Verschwiegenheit dererjenigen Personen, mit denen man vielfältig umgehet, überlassen muß, und welche auch nicht werth seynd, daß man ein Geheimnüß daraus mache. Man würde sich zum Gelächter machen, wenn man dießfalls gegen seine Freunde geheim seyn wolte. Jedoch muß man von dieser Regel diejenigen Geheimnüsse ausnehmen, welche der dritten Person schädlich seyn könten. Alsdenn müsset ihr gegen eure Freunde nicht darvon reden, und sie können es auch keines weges übel nehmen, wenn sie in Erfahrung kommen, daß ihr ihnen die-

(*mm*) Er redet allhier von einer Provintz in Franckreich.

diese Dinge nicht anvertrauet habt.

Man mag auch so grosse Verdienste besitzen, als man immer will, und man mag sich auch einbilden, eine noch so grosse Autorität bey andern Leuten zu haben, so muß man doch Vernunfft annehmen, und diejenigen Personen, welche einen guten Verstand haben, anhören, um sich ihr Gutachten zu nutz zu machen, und sich wiederum auf den rechten Weg zu helffen, wenn man sich verirret hat. Man muß auch so viel Billigkeit und Aufrichtigkeit bey sich haben, daß man ihnen den Zustand ihrer Angelegenheiten ohne Verstellung und Umschweiffe lauterlich erkläret. Wie könnet ihr denn begehren, daß sie von einer Angelegenheit, deren Endzweck und Haupt-Punct ihr verdecket, richtig mit euch reden sollen? Die Rathschläge, welche sie euch geben werden, können nichts anders, als Fehl-Hiebe thun, welche die Sache nicht treffen.

Es gibt Leute, welche alle ihre Artigkeit in nichts anders bestehen lassen, als daß sie jederman, wer ihnen aufstösset, ohne Unterschied der Ober-Stelle und derer Verdien-

dienste mit Höfligkeit begegnen. Sie locken dieselben mit nichtswürdigen Complimenten und Anerbietungen derer Verdienste, welches doch endlich auf nichts hinaus läuffet. Sie betriegen eine Zeitlang durch diesen Schein. Weil man einige Dienste von ihnen zu geniessen verhoffet, so hänget man sich an sie: Endlich aber verachtet man sie, wenn man die Eitelkeit ihrer Verheissungen erkennet, nachdem man sich offtmahls dadurch hat fangen lassen. Ist es nicht weit besser, daß wir denenjenigen Personen, welche uns um einige Dienste ansprechen, offenhertzig gestehen, es seye dasjenige, warum sie uns ersuchen, über unser Vermögen, und es thue uns wehe, daß wir nicht im Stande seyen, dasjenige zu thun, was sie verlangen? Dieses Bekentnüß aber ist denen eitelen Personen eine Pein. Sie stehen in Sorgen, daß das gute Vertrauen fallen mögte, welches man zu ihrem Ansehen gefasset hat: Jedoch ist es hernach noch schlimmer, wenn man aus der Erfahrung gelernet hat, in was vor enge Schrancken ihre Gewalt eingeschlossen ist.

Man

Man ist nicht verbunden, alle Arten derer Leute zu lieben. Dieses ist eine Materie, worzu eine Unterscheidungs-Krafft und eine Wahl erfordert wird: Dargegen ist es ein sehr niederträchtiges Verfahren, wenn man solche Personen, die man nicht liebet, mit fruchtlosen Liebkosungen überhäuffet, und sie mit Bezeigung einer falschen Freundschafft aufhält, wodurch sie nur hinters Licht geführet werden: Denn sie machen sich Rechnung auf euer Wort, und verlassen sich auf den Beystand, welchen ihr ihnen versprochen habt. Allein ihr haltet ihnen nicht Farbe, wenn sie eurer bedörffen, und sie erkennen endlich die Betrügerey derer Verheissungen. (*nn*)

Daß man so wenig aufrichtige Leute findet, solches kömt daher, weil alle Menschen gerne haben, daß man ihnen schmeicheln soll. Die Gefälligkeit, welche man

(*nn*) Wenn das Lieben allhier so viel heisset, als in vertraulicher Gemeinschafft mit einander leben, so ist die Grund-Regel richtig. Sonsten aber ist man die gemeine Liebe allen Menschen zu erweisen schuldig, auch sogar denen Feinden.

gegen sie bezeiget, ist ein gutes Mittel, ihre Freundschafft zu gewinnen. Es gelinget uns fast allemahl bey denen Leuten, wenn wir uns anstellen, daß wir ihnen Beyfall geben, wie auch wenn man ihre Manieren und Weisen billiget, und wenn man sie zu rechter Zeit rühmet.

Die Ernsthafftesten werden durch ein Lob gerühret, wenn dasselbe recht angebracht wird. Man empfänget dasjenige gleich als einen rechmäsigen Tribut, was doch nichts anders, als eine pure Schmeichelen ist, weil man sich nicht kennet, und weil man sich durch die vorgefassete Einbildung einiger Verdienste verführen lässet.

Diejenige Personen, welche viele Verdienste besitzen, seynd sehr offte denen üblen Nachreden und Ungerechtigkeiten derjenigen unterworffen, die einen Neid wieder sie gefasset haben, und welche alles übeles von ihnen reden, was sie nur können, um sie ins Verderben zu stürtzen. Diejenige Leute nun, welche es nicht angehet, und welche ihnen zuhören, billigen mit ihrem Angesichte und mit ihren

Geberden die unfreundlichen Dinge, welche man von jenen saget. Diese Gefälligkeit ist niederträchtig und übel angebracht. Man muß so viel Aufrichtigkeit und Großmuth bey sich haben, daß man sich aus Liebe vor einen ehrlichen Mann das Wort redet, welchen man zur Unzeit antastet, und welchen alle Welt verläst; und ist dieses eine schändliche Niederträchtigkeit, wenn man auf die Leute nur deswegen schmähet, damit man sich andern gefällig erzeigen, und einigen Narren, welche in hohen Ehren-Stellen sitzen, und welche sich wieder jene feindlich erklären, nach dem Munde reden möge.

Es ist nichts schädlichers in dem weltlichen Umgange, als ein Freund, welcher nicht aufrichtig redet. Wir mißtrauen von Natur einem Feinde, und wir stehen auf der Hut wieder die schlimmen Streiche, so er uns beweisen kan. Wir mißtrauen aber keines weges einer solchen Person, von welcher wir glauben, daß sie es gut mit uns meinet. Wir richten uns nach ihrem Gutachten, und wir seynd in Gefahr, falsche Tritte zu thun, wenn

sie so treuloß ist, daß sie uns verräth.

Es ist etwas rares, wenn man siehet, daß sich Leute wegen ihrer Fehler bessern. Woferne ich mich nicht irre, so ist die Ursache diese, daß man sie nicht vor Fehler ansiehet; dahero wird man weniger dadurch gerühret, und nimmet sich nicht die Mühe, einige Mittel darwieder zu suchen. Dieses aber ist noch schlimmer, wenn man darüber frohlocket, und wenn man sich wegen gewisser Sachen rühmet, worüber man doch erröthen solte. Ein Mensch, welcher sich schlimmer Griffe gebrauchet, und welcher durch krumme Wege zu seinem End-Zweck eilet, bildet sich nicht ein, daß er ein Betrieger seye. Er hält davor, seine betriegliche Kunst seye nichts anders, als eine rechtmäsige Aemsigkeit. Eine verliebte Weibes-Person schmeichelt sich darmit, daß ihr erlaubet seye, sich ihrer Vortheile und Annehmligkeiten zu bedienen, um die Manns-Personen zu ihrer Liebe zu veranlassen, entweder weil sie gerne durch eine Heyrath versorget seyn wolle, oder damit ihr ihre Anschläge durch ihre Liebes-Händel gelin-

lingen mögten. Wenn man in einem solchen Zustande ist, so dencket man nicht daran, seine Fehler zu verbessern, indem man eine Art der Gefälligkeit gegen dieselben bezeiget.

Diejenige Weibes-Personen, welche in das alte Register gerathen, bemühen sich durch alle ersinnliche Mittel, dasjenige zu ersetzen, was sie durch das Alter verliehren, und sie wollen haben, daß die wunderliche Geberden einer gewissenhafften Sittsamkeit die Stelle derer Verdienste und der Schönheit vertreten sollen. Die andern, welche noch unter denen hübschen mit durchlauffen wollen, verschantzen sich hinter ihren Putz und hinter den Glantz ihrer Farbe, welche sie jederzeit bey der Schminck-Macherin kauffen, damit sie sich, so viel es sich thun lassen will, wieder glatt und schön machen können. Die Manns-Personen wissen ihnen wegen solcher unnützlichen Bemühung wenig Danck. Eine alte geschminckte Frau, welche die Runtzeln ihrer Stirne mit Bleyweiß und Pomade ausfüllet, ist ein unangenehmes und eckelhafftes Bild.

Wer könte sich wohl des Lachens enthalten, wenn man die aufgefrischete Farbe der Aemilien anschauet? Ihr Angesichte gleichet einem Todten-Kopffe, welcher mit weisser und rother Farbe überstrichen ist. Nichts desto weniger ist sie darauf bedacht, wie sie möge gefällig seyn, und sie will noch mit der Welt zu thun haben, worauf sie anietzo mehr erpicht ist, als sonsten jemahls. O wie ist diese Einbildung doch des Mitleidens so sehr würdig, wenn man sich, wie Aemilia, in dem höchsten Alter befindet.

Ich halte davor, eine solche Weibes-Person seye sehr zu beklagen, welche nicht so viel Macht hat, sittsam zu werden, nachdem sie in das alte Register gerathen ist. Wenn das Feuer ihrer Augen anfänget, zu verlöschen, wenn ihre Annehmligkeiten abgenützet seynd; mit wenig Worten: Wenn sie von der Welt verlassen wird, so muß sie dieselbe aus einer Staats-Ursache auch verlassen. Es ist eine Schande vor sie, und ein Triumph vor diejenigen, welche jünger seynd, wenn sie in allen Zusammenkünfften die zerbrochenen Scher-

ben

ben einer verwelckten Schönheit zeiget. Es geschehe nun gleich aus einer Wahl, oder aus Noth, so muß eine Weibes-Person von der Ehrbarkeit ein Handwerck machen, wenn sie der Welt nicht mehr anstehet. Es ist eine garstige Person, welche eine alte leichtfertige Frau spielet, derer Begierden immerfort einerley Hefftigkeit in einem abgenützten und stein alten Leibe haben.

Der Betrug ist insgemein denen Betriegern eben so schädlich als denenjenigen, welche sie durch ihre Bubenstücke betriegen. Es folget aus einem Betruge offtmahls nichts anders, als die Schande, daß man eine solche That gethan hat, welche sich mit der Würde eines ehrlichen Mannes im geringsten nicht reimet.

Unter allen Betriegern seynd keine, vor welchen man sich weniger vorsiehet, als die Betrieger und Täuscher in der Religion; weil das voreingenommene Gemüthe die Vernunfft nicht mehr um Rath fraget, und sich so gar auch nicht einmahl die Zeit nimmet, nachzudencken. Man drucket sich die Augen zu, damit man ihr

sichtbares unordentliches Leben nicht gewahr werden möge, und man entschuldiget ihre unvernünfftigsten Gewaltthaten und hefftige Bewegungen ihrer bösen Begierden. Man saget: Es ist ein andächtiger Mann, welcher nicht gesinnet ist, etwas zum Nachtheil seines Gewissens zu thun. Also ergründet man dieses Geheimnüß der Boßheit keines weges, man hält davor, er seye gäntzlich gerechtfertiget. Wenn er in schlimmen Händeln verwickelt ist, so wird sein gantzer Anhang in den Harnisch gejaget, welcher sich seiner annimmet, und ohne Bedencken saget: Dieses ist eine Sache, welche GOtt angehet: Man thut ihm einen Dienst, wenn man sich dieses Werckes annimmet: Alle rechtschaffene Leute seynd verbunden, Theil daran zu nehmen. Dieses aber ist wunderlich, daß dergleichen Personen, welche unter die Frommen gerechnet seyn wollen, sich kein Gewissen machen werden, alle diejenigen, welche ihnen einige Hindernüsse in den Weg legen könten, durch vergifftete übele

Nachreden und offtmahls auch durch Verleumdungen ins Geschrey zu bringen. (*oo*)

Ein Mensch, welcher die Person eines Andächtigen spielen will, richtet sein gantzes Thun und Lassen darnach ein, daß er die Welt überreden möge, er seye von der Andacht eingenommen, in dem er auf eine gezwungene Weise alles dasjenige an sich nimmet, wodurch er sich in diesem Stücke hervor thun kan, nemlich die Manieren, die Sprache, und alles, was nach der Besserung des Lebens schmecket; ob ihm schon

(*oo*) Der Nahme eines Devot oder Andächtigen ist in Franckreich zum Mißbrauche geworden, und bedeutet insgemein einen solchen Menschen, welcher durch seine äusserliche und heuchlerische Gestallt ohne die innerliche Bekehrung vor Gottesfürchtig gehalten seyn will. Von diesen Personen redet unser Abt allhier eigentlich: Jedoch scheinet es, als ob er einen großen Theil von der Clerisey zugleich darunter begriffen habe, solches aber aus Ehrerbietung, oder vielmehr aus Furcht, nicht öffentlich heraus sagen wolle. Also kan es wohl seyn, daß er auf den Sack schläget, und das Thier meinet, welches denselben träget.

schon im Grunde das rechte Wesen mangelt, und ob er schon eben so hefftige und gewaltsame Begierden bey sich hat, als andere Leute. Er stellet sich nur deßwegen an, als ob er die Tugend liebe, damit er sich hierdurch einen Ruhm in der Welt erwerben, und zu seinem Zweck gelangen möge. Es würde ihm keine Vergnügung seyn, gute Wercke auszuüben, wenn er nicht die Kunst wüste, dieselben also an den Mann zu bringen, daß sie hoch geachtet werden. In einem Winckel seiner Wohnung siehet man ein Bet-Zimmer nebst einem Magazin voll Reliquien, welche er von allen Orten und Enden zusammen gebettelt hat: In denen übrigen Zimmern aber findet man alle Kennzeichen einer Heydnischen Eitelkeit, nemlich prächtiges Haus-Geräthe und solche Schilderenyen, welche nicht geschickt seynd, die Andacht einzugeben. Das Thun und Lassen dieser Leute ist eine stets-währende Lüge oder Unwahrheit, und es ist keine Aufrichtigkeit bey allem ihrem Wesen. Allein dieser Handel ist ihnen sehr unnützlich. Sie mögen sich verkappen, wie sie immer wollen, so entfahren

ren

ren ihnen doch von Zeit zu Zeit gewisse Dinge, wodurch man sie erkennen kan. Zum Exempel, eine subtil bemäntelte Ungerechtigkeit, welche man aber zuletzt entdecket; eine Sache, darinnen sie nicht richtig gewandelt haben, ein wesentliches Unrecht, welches sie ihrem Nechsten bewiesen: Alles dieses decket den Grund ihres Hertzens und ihre Untreue auf. Es ist mit ihnen fast eben also beschaffen, wie mit denenjenigen Geitzigen, welche unterweilen eine Pracht und Herrligkeit sehen lassen wollen, damit sie sich von dem Schandfleck ihres Geitzes rein machen mögten. Allein an denenjenigen Dingen, wodurch sie sich von der Schuld zu befreyen gedencken, siehet man immerfort einige Striche ihres innerlichen Ebenbildes, welche verursachen, daß man sich nicht betriegen lässet. Die falsche Andächtigen schmeicheln sich darmit, sie wolten ihre Comödie jederzeit so wohl spielen, daß man ihre Betriegereyen nicht gewahr werden solle. Und gleichwie sie die Kunst verstehen, das Band des Gewissens zusammen zu ziehen, und auch wieder auszudehnen; also erdencken sie solche Gründe,

welche sich nach ihren Begierden bequemen, und es mangelt ihnen niemahls an einigem Vorwande, die gröbsten und abscheulichsten Verbrechen zu entschuldigen. Alle üble Nachreden, welche sie führen, um diejenigen Personen ins Verderben zu stürtzen, welche ihnen nicht lieb seynd, werden dadurch bemäntelt, daß sie sagen: **Es ist ein Werck der Liebe, wenn man auf die Laster schilt, und die Lasterhafften Leute verfolget.** Wenn einer, der nicht ihr Freund ist, oder nicht unter ihren Anhang gehöret, einige große Eigenschafft besitzet, welche ihnen einen Argwohn erwecket, so gibt ihnen der Eyfer vor die Ehre GOttes, wie sie vorgeben, alsobald ein, sein Vorhaben zu verhindern, oder ihm in allem, was er thut, zuwider zu seyn: Denn sie bekümmern sich wenig darum, daß man Gutes thun möge, wenn nicht sie oder ihre Freunde den Ruhm allein darvon tragen. Hieraus entstehen ihre andächtige Staats-Streiche und ihre Off- und Defensiv-Allianzen, vermöge welcher sie den guten Nahmen entweder nehmen, oder geben, wem sie wollen, da denn niemand

mand die Kühnheit hat, sich darüber zu beklagen: Denn sie werden durch alle subtile Händel und Umschweiffe, welche sie zu Bedeckung ihres bösen Vorsatzes anwenden, vor aller Beurtheilung versichert.

Ohne die Aufrichtigkeit trifft man in dem weltlichen Umgange weder Annehmligkeit noch Sicherheit an. Man muß gegen seine Freunde keine Umschweiffe gebrauchen, wenn man sich dieselben lange Zeit erhalten will. Die Vertrauligkeit ist das Band und die Liebligkeit der Freundschafft. Man verhält einem Freunde nichts, von welchem man glaubet, daß er aufrichtig und verschwiegen seye. Man entdecket ihm sein Vorhaben und seine Schwachheiten ohne einziges Bedencken. Man verbirget nichts vor ihm, weil man sich auf seine Verschwiegenheit und Treue verläst: Dargegen müssen wir uns bey solchen Personen mehr zurücke halten, welche uns gleichgültig seynd. Man handelt wieder die gesunde Vernunfft und wieder seine eigene Wohlfahrt, wenn man seine Angelegenheiten solchen Leuten aufs genaueste erzehlet, die man kaum kennet, und welche

sich über diese in einem Augenblick entstandene Vertrauligkeit zum höchsten verwundern. Dieses ist die eigentliche Schwachheit derer eitelen Personen, welche eine überausgroße und juckende Begierde haben, sich hervor zu thun, und bekant zu machen. Allein sie machen euch durch die Lappereyen sehr müde, die sie euch anvertrauen, und welche sie vor große Geheimnüße ausgeben.

Die heutige Menschen befleißigen sich nicht sehr darauf, daß sie aufrichtig seyn mögen, und wenn sie es nicht seynd, so machen sie kein Werck daraus. Sie haben in diesem Stücke nicht Zärtligkeit genug bey sich. An statt der Treue und Aufrichtigkeit findet man in dem Umgange mit der Welt nichts, als Argliſt, Falschheit, Verstellung und offtmahls auch Untreue. Man wird gantz bestürtzt, wenn man siehet, daß man von solchen Leuten betrogen wird, auf welche man sein gantzes Vertrauen gesetzet hatte, und welche sich in denenselben Gelegenheiten, darinnen wir ihres Beystandes am meisten benöthiget seynd, feindseelig gegen uns erklären. Dieses seynd solche

Schläge, von welchen man sich nimmermehr wiederum erholet, und welche tödtliche Wunden verursachen. Diese Abweichung von der Treue vergisset man nicht leichtlich, man mag sich auch darbey so gut anstellen, als man immer will. Es verbleibet immer eine heimliche Bitterkeit in dem Hertzen, und wenn man einen Fehltritt von solcher Art begangen hat, so muß man sich auf die Gewogenheit seiner Freunde keine Rechnung mehr machen.

Diejenige, welche wegen des Verlustes ihrer Anverwandten so sehr betrübt zu seyn scheinen, haben offtmahls solche innerliche Empfindungen, welche dem äusserlichen Schein sehr zuwieder seynd. Ein sinnreicher Kopf aus der alten Zeit hat eine schöne Abbildung derer Personen von dieser Gemüths-Beschaffenheit gemachet. Derjenige, saget er, welcher auf dem Grabe seines Weibes den Geist aufgeben wolte, erscheinet auf dem Saale eines Gastmahles. Er rauffete sich die Haare aus, und krönet sich doch mit Blumen. Er stellete sich an, als ob er das Leben nicht mehr liebete,

und

und man siehet ihn, sich kämmen, schmücken, und alle Welt mit eben denenselben Augen anlächeln, welche mit Thränen überschwemmet erschienen. Fürwahr, man erblicket in diesem Stücke offtmahls große Comödianten. Die Freude, welche aus der Erbschafft entstehet, ersticket den Schmertzen, welchen man über den Verstorbenen empfinden solte.

Ich habe ein sehr schlechtes Vertrauen zu denenjenigen nachdencklichen Personen, welche nichts anders, als nach dem Gewicht und nach dem Maße reden, und welche tausend Umschweiffe gebrauchen, damit sie ihre innerliche Empfindungen verbergen mögen. Die meiste Sachen, welche sich bey dem Handel dieses Lebens ereignen, seynd nicht werth, daß man so große Vorsichtigkeit anwendet, und so geheim darmit ist. Man hat ein weit besseres Vertrauen zu denenjenigen, welche natürlich reden, und welche nicht vor scharffsinniger, als diejenigen, mit welchen sie zu thun haben, gehalten seyn wollen. Wenn ihr den Barcus fraget, wie

er

er sich befindet, oder wieviel Uhr es ist, so suchet er solche Ausdruckungen derer Worte, wodurch er euch gantz accurat auf eure Frage antworten möge, so sehr fürchtet er sich, es mögte ihm einiges Wort entfahren, daraus man zu seinem Nachtheil einige Folge machen könte. Wenn er euch die nichtswürdigsten Dinge erzehlet, so thut er sich einen solchen Zwang an, und ist so voller Pein, daß diejenige, welche ihm zu hören, zu gleich mit ihm gemartert werden; dahero sie sehr wohl zu frieden seyn würden, wenn er seine unnützliche Geheimnüße nur vor sich allein behielte.

Wenig Leute seynd beflissen, sich von ihren Gebrechen los zu machen, und wahre Tugenden zu erlangen. Sie seynd mit dem äußerlichen Schein zu frieden. Sie wollen den Ruhm und guten Nahmen der Tugend haben, sich aber nicht darum bemühen, noch sich dessen würdig machen. Sie seynd sorgfältiger, ihre Laster und böse Eigenschafften zu verdecken, als selbige abzulegen. Man bemühet sich nicht, ein ehrlicher Mann zu seyn, sondern man

su-

suchet nur, daß man scheinet, ein solcher zu seyn. Die Arglist und Verkappungen vertreten die Stelle derer wahren Tugenden. Diejenige, welche im betruge die geschicktesten seynd, werden davor gehalten, daß sie die meisten Verdienste besitzen, ob sie schon im Grunde nicht den geringsten Anfang zur Ehrligkeit haben. Diese Leute seynd denen Comödianten sehr gleich, welche wenn sie verkleidet seynd, unterschiedliche Personen spielen, und welche vermöge des Unterschiedes derer Personen, die sie vorstellen müssen, ihre Kleidung offtmahls verändern. Eben hierinnen bestehet auch die Kunst derer Betrieger, welche alle ihre Sorge anwenden, sich zu verbergen, damit sie die schwachen Gemüther, von welchen sie vor ehrliche Leute gehalten werden, verblenden mögen, ob schon ihre Ehrligkeit in nichts anders, als in blosen Geberden bestehet. Wie viele Leute hat Darimon verführet, welche sich durch das Aeusserliche haben betriegen lassen! Das gemeine Wesen würde noch immerfort daran zweiffeln, daß er ein Betrieger seye, wenn er nicht ein

Fal-

Falliment gemächet hätte, wodurch gantz Franckreich in Schaden kömmt. Man glaubete seiner Treue, seiner Ehrligkeit und dem guten Zustande seiner Sachen so sehr, daß man ihm auf sein Wort grosse Summen Geldes anvertrauete: Jedoch hat man die Meinung sehr geändert, nachdem seine Unordnung solcher gestallt an den Tag gekommen ist.

Die Weibes-Personen seynd noch geschickter, als die Manns-Personen, ihre innerliche Empfindungen zu verbergen. Es gibt ihrer viele, welche vor tugendsam gehalten werden, weil sie sich mit einer gezwungenen Sittsamkeit zieren können, um ihre kleinen Liebes-Händel zu verdecken. Die scharffsinnigsten Leute werden offtmahls dadurch betrogen. Solche Heuchlerinnen stellen sich in öffentlicher Versamlung an, als ob sie wegen eines einigen angehöreten ein wenig zu freyen Wortes roth würden: An einem heimlichen und besonderen Orte aber seynd sie nicht so gewissenhafftig. Anderm Frauenzimmer verweisen sie einige geringe Dinge sehr scharff, ob ihnen schon ihr eigenes Gewissen weit härte-

tere Vorwürffe thut. Sie geniessen dieses fälschlichen guten Nahmens so lange, biß einige Begebenheit, welche einen Tumult erreget, solche Geheimnüße entdecket, die sie mit so großer Geschickligkeit verborgen gehalten hatten. Alsdeñ wird dem gantzen Volck aus dem Traum geholffen, daß es die Augen über ihrem Verhalten eröffnet, und tausenderley Dinge mercket, welche man ihnen übersehen, weil man sie vor sittsam und tugendhafft gehalten hatte.

Es ist eine zu weit gesuchte Satyrische Rede, wenn man von denen Weibes-Personen saget, daß ihre Seele nicht weniger geschmincket ist, als ihr Angesichte, und daß sich bey allen ihren Worten und bey ihren meisten Wercken eine Arglist befindet, absonderlich aber bey ihren Thränen, welche fliessen, so offt sie dererselben benöthiget seynd. Jedoch insgemein darvon zu reden, so ist es gewiß, daß die Weibes-Personen verschlagener und arglistiger seynd, als die Manns-Personen. Sie haben mehrere Geschickligkeit, ihre wahre innerliche Empfindungen zu verdecken. Daher kömt es, daß die Manns-Personen so offtmahls

durch

durch sie betrogen werden, und daß sie die Bezeigungen einer fälschlichen Liebe vor eine wahre Freundschafft halten.

Wir müssen aufrichtiger seyn, als sich unsere heutigen Sitten erstrecken, wenn wir aus getreuem Hertzen mit solchen Leuten reden wollen, welche uns in gewissen Materien um Rath fragen, und dennoch haben wollen, daß man ihnen dießfalls schmeicheln solle. Denn man kan aus ihren Geberden leichtlich mercken, daß sie vielmehr einige Lobes-Erhebungen, als ein Gutachten begehren. Ein Mann kömt zu euch, und zeiget euch sein geschriebenes Werck, welches er vor das gröste Meister-Stücke hält. Er versichert gleich anfänglich, daß er sich an euren Ausspruch halten wolle, welcher ihm ein Orackel seyn würde. Allein er wird bey dem ersten Worte, daß ihr tadelt, in den Harnisch gejaget, euer Urtheil mag auch so vernünfftig seyn, als es immer will. Er gehet, übel mit euch zu frieden, von dannen, und suchet anderswo einen Mann, welcher entweder gelinder oder närrischer ist, und welcher ihm entweder aus Gefällig-

ligkeit oder aus Dummheit Beyfall geben wird. Es geschiehet nicht aus einem Verlangen, sich zu bessern, wenn euch gewisse Leute um Rath fragen, wie sie sich verhalten sollen. Sie haben schon einen Schluß hierinnen gefasset, ehe sie sich Rathes bey euch erholen: Jedoch wollen sie haben, daß ihr eure Stimme darzu geben, und auf ihre Seite treten sollet. Denn wenn ihr aufrichtig mit ihnen redet, und ihnen von demjenigen bösen Ruff, der ihrentwegen herum gehet, Nachricht ertheilet, so verräth sie die Veränderung ihres Angesichtes, welches gantz verstöret wird, und ihre wahren innerlichen Empfindungen, wie auch den Verdruß zu erkennen gibt, den ihnen eure Aufrichtigkeit verursachet. Ihr werdet noch nicht gar zu unglücklich seyn, wenn sie eure liebreiche Erinnerungen nicht mit einigem Trutz oder sehr bitteren Verweisen bezahlen.

Wie viele Fehler würde man in dem Umgange mit der Welt vermeiden, wenn man sich lieber rathen, als schmeicheln lassen wolte! Jedoch verursachet eine subtile Zärtligkeit, die wir gegen uns selbst ha-

haben, daß uns der Nahme eines Tadlers oder Zuchtmeisters gehäßig wird; da hingegen diejenige, welche uns schmeicheln, und welche sich anstellen, als wenn sie unsere Meinung billigten, uns viel angenehmer zu seyn scheinen. Daher kömt es, daß man alt darüber wird, und dennoch gewisse Unvollkommenheiten nicht ableget, welche unsere Verdienste vergifften; weil man sie nemlich entweder nicht gewahr wird, oder weil die Gefälligkeit unserer schmeichelhafften Freunde uns dieselben weit geringer vorstellet, und uns hindert, diejenige nöthige Vorsichtigkeit zu gebrauchen, wodurch wir davon befreyet werden könten. Diese verbotene Lobes-Erhebungen, welche man uns zur Unzeit mittheilet, haben noch eine andere schlimme Würckung. Dieselbe ereignet sich alsdenn, wenn einige aufrichtige Freunde durch gute Vermahnungen bemühet seynd, uns dahin zu bewegen, daß wir in uns gehen sollen: Denn wir sehen dieselben vor strenge und beschwerliche Tadler an, als ob selbige die Sachen nur vergrösserten, und eine boßhaffte Freude

dar-

daran hätten, dasjenige, was nicht verdienete, getadelt zu werden, unbarmherziger weise zu durchhecheln. Es ist eine unbesonnene Zärtligkeit, daß man von niemanden anders einige Vermahnungen annehmen will, als nur allein von solchen Personen, welche grosse Verdienste besitzen. Was lieget euch daran, wo die Vermahnungen herkommen, wenn sie nur nützlich seynd? Ein Narr ist nicht in allen Dingen ein Narr; sondern er kan solche Leute zu rechte bringen, welche weiser seynd, als er. Die Scharffsichtigen sehen dasjenige nicht allemahl, was andere weniger Erleuchtete gewahr werden, weil uns die Eigen-Liebe verführet, und verursachet, daß wir falsche Tritte thun.

Dieses ist kein gutes Mittel, sich Freunde zu machen, daß man sich zu einem öffentlichen und allgemeinen Tadler oder Zuchtmeister auffwirfft; sondern man verursachet hierdurch, daß man vor einen Menschen-Feind angesehen wird. Woher kömt es denn nun, daß man so viele Leute antrifft, welche jederzeit fertig seynd, Vermahnungen zu geben? Diese seynd un-

unruhige und verdrüßliche Leute, welche mit niemanden jemahls zu frieden seynd, und mit welchen auch niemand zu frieden ist. Wenn ihr mit aller Welt im Frieden leben wollet, so bekümmert euch nur allein um euch und um eure Geschäffte. Lasset andern die Freyheit, nach ihrem Eigensinn zu leben, wenn es euch nicht aufgetragen worden ist, vor ihr Thun und Lassen zu sorgen, und wenn ihr dem gemeinen Wesen nicht Rechenschafft davor geben müsset. (*pp*)

Man ziehet sich offtmahls sehr unfreundliche Antworten über den Hals, wenn man gar zu aufrichtig seyn will: Jedoch muß man der niederträchtigen Gefälligkeit gewisser Leute nicht nachfolgen, welche dasjenige öffentlich loben, was sie heimlich tadeln; welche mit ihren eige-

(*pp*) Ein jeder Mensch ist schuldig, seinen Neben-Menschen zu vermahnen und zu warnen, ob ihm schon derselbe zu seiner Aufsicht nicht ausdrücklich anvertrauet worden ist. Jedoch muß hierinnen die benöthigte Klugheit und Vorsichtigkeit gebrauchet werden, damit man die Perlen nicht vor die Säue wirffet.

nen innerlichen Empfindungen verrätherisch umgehen, und welche die Macht nicht haben, dasjenige zu sagen, was sie gedencken, aus Furcht, sie mögten solche Personen verdrüßlich machen, mit welchen sie säuberlich verfahren wollen. Wäre es aber nicht besser, man machete ihnen durch aufrichtige Erinnerungen einigen kleinen Verdruß, als daß man sie ihrem Unglükke überlässet? Die Pflicht eines getreuen und uneigennützigen Freundes erfordert, daß man einen Freund wiederum zu rechte bringet, welcher nicht allemahl alle diejenige Erkentnüß hat, welche er haben solte, um sich wohl aufzuführen. Ich bekenne, daß diese Materie kützlicht ist, und daß man sehr vorsichtig darmit umgehen muß. Man findet wenig Personen, welchen die Vermahnungen nicht zu wieder seynd, und welche nicht einige Kaltsinnigkeit gegen diejenigen bezeugen, welche sich in ihre Händel mischen, und doch nicht ihrer Meinung seyn wollen. Man muß aber deswegen den Muth nicht sincken lassen, noch ihnen den Rath versagen, wenn sie dessen benöthiget seynd: Sie seynd aber

des-

desselben allemahl benöthiget, wenn sie in Gefahr seynd, einigen wichtigen Fehler zu begehen. Wenn sie einen Unwillen bezeugen, indem man sich angelegen seyn lässet, ihnen wiederum zu rechte zu helffen, so muß man sich mit sanfftmüthiger und freundlicher Manier bemühen, ihr Gemüthe zu gewinnen. Dasjenige, was den Verdruß erwecket, ist nicht allemahl die Vermahnung, sondern die harte Art, mit welcher man dieselbe thut. Man muß ihnen mit Geschickligkeit beybringen, daß sich das gantze Volck an ihrem Verhalten ärgere; daß ihre Meinung vielleicht die beste von der Welt seye; daß sie aber nicht Sorgfalt genug anwendeten, den äuserlichen Schein zu meiden, da man doch nach demselben alles beurtheile. Wenn man alle diese Vorsichtigkeit gebrauchet, und die Leute mercken lässet, daß man aus keiner andern Ursache, als aus lauter Freundschafft solchergestallt redet, so können sie die Vermahnungen, welche man ihnen gibt, nicht übel deuten, es seye denn, daß sie im höchsten Grad empfindlich oder närrisch empfindlich wären. Wenn sie aber

auch schon einigen Unwillen bezeugen solten, so wird sich doch ein aufrichtiger Freund niemahls entschliessen können, zu denen Fehlern seiner Freunde unrechtmässigerweise stille zu schweigen, woferne sie durch selbige zum Gelächter gemachet, oder wenn ihnen dieselben einen mercklichen Schaden bringen können. Wir seynd allemahl die letzten, welche unsere Fehler gewahr werden. Eben dieselben Personen, welche andern Leuten die heilsamsten Rathschläge geben, seynd in allem demjenigen blind, was sie angehet, und schmeicheln sich, daß man ihnen nichts vorzuwerffen habe. Sie werden des gefährlichen Abgrundes nicht ehe gewahr, als wenn sie schon hinein gefallen seynd, und wenn kein Mittel vor sie übrig ist, sich wieder zu erholen.

Der gewöhnliche Fehler dererjenigen Personen, welche sich befleißigen, gefällig zu seyn, bestehet darinnen, daß es ihnen an der Aufrichtigkeit fehlet. Sie wollen lieber einigen Thorheiten Beyfall geben, als dasjenige offenhertzig heraus sagen, was sie gedencken. Diese allzugros-

grosse Gefälligkeit wird läppisch, und bringet denenjenigen wenig Ehre welche hierdurch die Gemüther zu gewinnen vermeinen. Sie fragen in ihren Reden die Vernunfft keines weges um Rath. Sie sagen ja oder nein nach dem Eigensinn desjenigen, welcher redet, und sie haben nicht so viel Macht, daß sie sich denen unvernünfftigsten und ungereimtesten Dingen wiedersetzen können. Dargegen ist der Geist des Wiederspruches auch sehr unangenehm in dem menschlichen Umgange, und es ist uns nicht sehr vergnüglich, mit solchen Leuten zu schaffen zu haben, welche über alles, was wir reden, einen Krieg mit uns anfangen. Die Haupt-Regel, sich gefällig zu machen, ist diese, daß man sich nach dem Sinn derer Leute richtet, ihre Neigungen auslernet, sich nach selbigen bequemet, und sie lobet, wenn sie etwas lobwürdiges verrichtet haben. Allein die Aufrichtigkeit muß hierbey nicht leiden, vielweniger muß man sie mit einem Lob-Opffer truncken machen, weñ sie solche Dinge thun, welche getadelt zu werden verdienen.

Einige Grund-Regeln vor die bürgerliche Gesellschafft.

MAn kan nicht zu viel Sorgfalt anwenden, diejenige Personen zu erwehlen, mit welchen wir umgehen wollen. Die meiste Menschen begeben sich ohne Nachsinnen und ohne Unterscheidung in einen Umgang mit andern Leuten. Sie ergeben sich dem ersten, der ihnen vorkömt, und untersuchen nicht, ob er ihnen anstehet. Wenn man einige Frucht von der bürgerlichen Gesellschafft haben, und eine Anmuthigkeit darinnen finden will, so muß man sich zu niemand als zu vernünfftigen Personen halten. Diese helffen vieles darzu, uns recht zu bilden, und in ihrem Umgange nimmet man allemählig eine gewisse Artigkeit an sich, welche die Verdienste unendlich erhöhet. Man ist von Natur geneiget, denen Manieren dererjenigen Personen nachzufolgen, mit welchen man viel umgehet; und also ist es sehr nöthig, daß man mit niemand fleißig umgehet, als mit solchen Personen, welche Verdienste haben,

und welche man zum Muster nehmen kan. Es ist aber gewiß, daß man hierinnen offtmahls betrogen wird. Wie viele Narren werden vor ehrliche und rechtschaffne Leute gehalten, weil man sich nicht die Mühe nimmet, sie also kennen zu lernen, wie sie in der That seynd! Wenn man aber nur ein wenig mit ihnen umgehet, so kan man sich hierinnen nicht irren. Man muß sich keine Hoffnung machen, solche Personen anzutreffen, welche alle Vollkommenheiten, ohne Vermischung einiges Gebrechen, an sich haben. Diejenige, welche so zärtlich wären, kön̄en sich nur immer bey Zeiten entschliessen, dem Umgange mit der Welt gäntzlich zu entsagen, weil sich würcklich kein so vollkommener Mensch findet, welcher nicht seine Schwachheiten und Ungleichheiten haben solte. Diejenige, welche derer am wenigsten haben, oder welche dieselben so listiglich verbergen, daß sie entweder niemand gewahr wird, oder keine Beschwerung darvon hat, muß man vor die vollkommensten ansehen.

Ich billige die Weise desjenigen gar

sehr, welcher von seiner eigenen Person also redete: Ich bekenne, daß ich vormahls schwerer, als ietzund, daran kommen bin, mit denen Leuten umzugehen, und ich halte davor, daß ich hierdurch von Seiten der Zärtligkeit weniger verlohren, als ich von Seiten der Vernunfft gewonnen habe. Dazumahl suchete ich solche Personen, welche mir in allen Dingen gefielen: Anietzo aber suche ich etwas an denen Personen, welches mir gefället. Die Gesellschafft eines Menschen, an welchem man eine durchgängige und gäntzliche Anmuthigkeit findet, ist eine gar zu grosse Rarität, und leidet die gesunde Vernunfft keines weges, daß man dasjenige vorwitziglich suchet, was man fast niemahls findet. Indem man sich in diesem Stücke immerfort eine völlige Vergnügung einbildet, deren man doch sehr selten geniesset, so empfindet das aus Zärtligkeit krancke Gemüthe einen Eckel vor denenjenigen Ergetzungen, deren es sich die gantze Zeit des Lebens gebrauchen könte. Nicht als

ob es, die Wahrheit zu bekennen, unmöglich seye, dermasen kostbare Personen zu finden; sondern es ist nur etwas rares, daß sie die Natur bildet, und daß uns das Glücke darmit begnadiget. Seyd nur bey allen Anstalten, welche ihr in der menschlichen Geselligkeit machet, gewiß versichert, daß ihr die guten Dinge nicht anders, als eintzeln und zertheilet antreffen werdet. Machet euch auch die Rechnung, daß ihr das gründliche von dem verdrüßlichen, die Anmuthigkeit von der Schwäche der Vernunfft, und die Wissenschafft von der Auslachenswürdigkeit werdet absondern müssen. Ihr werdet diese Eigenschafften nicht allein bey solchen Personen keines weges beysammen finden, welche ihr nach eurem Gefallen erwehlen, oder aber dieselben meiden könnet, sondern auch bey denenjenigen, mit welchen ihr wegen des Nutzes oder wegen anderer eben so nöthiger Ursachen verknüpffet seyd. Wenn ihr die Welt vollkömlich kennet, so werdet ihr unendliche Personen finden, welche wegen ihrer Gemüths-Gaben hochzuschätzen, darbey aber auch wegen ihrer

Schwachheiten verächtlich seynd. Wartet nicht darauf, daß sie ihre Verdienste allemahl wohl anwenden, und daß sie so bedachtsam seyn werden, ihre Gebrechen vor euch zu verbergen. Ihr werdet sehen, daß sie offtmahls einen Eckel vor ihren guten Eigenschafften, und eine sehr natürliche Gefälligkeit vor dasjenige haben, was sich böses an ihnen befindet. Es beruhet auf eurer Unterscheidung, eine solche Wahl anzustellen, welche sie selbsten nicht anstellen, und es wird vielmehr bey eurer Geschickligkeit stehen, das gute, so sich darunter findet, herauszuziehen, als daß es ihnen leichte seyn solte, euch dasselbe zu geben.

Es ist schwerer, als man gedencket, dasjenige rechte Maas und diejenige Mittel-Strasse zu finden, wodurch die Anmuthigkeit des Gemüthes zu wege gebracht wird. Eine gar zu wilde Ernsthafftigkeit machet sich fürchterlich: Eine gar zu niederträchtige und weichliche Gefälligkeit hingegen ist unang enehm. Man muß weder allzu gelinde, noch allzu strenge seyn. Eine gar zu hitzige Sorgfalt

im Aufwarten kan mißfällig seyn: Eine stetswährende Verächtligkeit aber erreget den Zorn. Diese ehrliche Mittel-Strasse, welche nichts gar zu scharfes an sich hat, welche aber auch in kein abgeschmacktes und läppisches Wesen verfället, ist schwer zu erreichen.

Das Saltz des subtilen Schertzes gibt der Gesellschafft eine grosse Anmuthigkeit: Allein man muß die Leute kennen, mit welchen man zu thun hat. Die Thoren, die Land-Leute, diejenige, welche sich gar zu viel auf ihre Verdienste einbilden, und solche stoltze und hochtrabende Personen, welche haben wollen, daß man sie immerfort ehren soll, verstehen wenig Schertz, und begehren mit mehrer Verschonung und Vorsichtigkeit tractiret zu seyn. Es ist besser, daß wir ein sinnreiches Wort ersticken, welches bereit ist, uns zu entfahren, als daß wir jemand verdrüßlich machen, es seye auch wer es wolle. Ich untersuche nicht, ob der Verdruß solcher Leute thöricht, oder rechtmäsig seye: Sondern ich sage nur, daß ihr euch von freyen Stücken keine Händel machen sol-

let wegen eines lustigen Wortes, welches zum öfftern tödtliche Wunden machet, und welches verursachet, daß man euch vor einen schädlichen und vor einen Menschen ansiehet, welcher auf nichts einiges Absehn machet.

Es ist sehr rar, daß man solche Leute findet, deren Gesellschafft anmuthig ist. Man siehet Leute, welche Verstand haben, die Welt kennen, und so gar auch mit einer Artigkeit begabet seynd; dennoch aber, eben wie die andern, einen Eckel erwecken. Dieses kömt zum Theil von der Verachtung oder von dem Wiederwillen her, welchen sie gegen diejenigen hegen, mit denen sie reden. Sie wickeln ihre Annehmligkeiten nicht ehe aus einander, als wenn sie sich bey solchen Leuten befinden, die sie lieben, oder denen sie gerne gefallen wollen. Man hat gesehen, daß einige Leute in einem Augenblick alle Hochachtung verlohren haben, welche man gegen sie hatte, weil sie so nachläßig seynd, eine Gesellschafft mit Annehmligkeit zu unterhalten.

Die Personen, welche man zur bürger-

gerlichen Gesellschafft suchet, seynd nicht allemahl diejenige, welche am meisten hervor schimmern. Wenn die Leute mehr Wohlgefallen an denenselben haben, als an uns, so fürchten wir uns vor ihrem Verstande, und besorgen, durch sie verdunckelt zu werden. Jedoch seynd einem solche unempfindliche Personen sehr verdrüßlich, welche gar keinen Theil an der Gesellschafft nehmen, welche nicht in acht nehmen, was man sinnreiches und lustiges saget, und welche nichts zu antworten wissen, als ja und nein. Anders Theils seynd die grosse Schwätzer wie Tyrannen der Gesellschafft, und das Plaudern gewisser Leute verursachet denenjenigen, welche Verstand haben, eine unleidliche Müdigkeit. Ihr müsset euch entschliessen, immerfort stille zu schweigen, wenn ihr das Unglücke habt, mit der Roseline zugleich in eine Zusammenkunfft zu gerathen. Sie hat sich kaum auf ihren Lähn-Stuhl niedergesetzet, so erhebet sie schon die Stimme, um ihren Discurs anzufangen. Sie erzehlet euch alles, was sie gelesen, und was sie gesehen hat, mit sol-

Heftigkeit, daß sie den Odem darüber verliehret. Sie machet euch eine Abbildung von allen Personen, die sie kennet, und sie mahlet dieselben allemahl garstig. Sie thut euch genaue Rechnung von allem, was sie in ihrer Haushaltung aufwendet. Sie saget euch, was sie ihre Cornetten und ihr Manteau kostet. Sie nennet den Nahmen ihrer Nähterin samt der Gasse, wo sie wohnet. Sie ermahnet euch, dieselbe auch zu gebrauchen, weil sie eine gute Arbeiterin seye. Sie bekümmert sich nicht darum, ob man ihr zuhöret, oder ob man sie vor eine beschwerliche Person ansiehet. Sie will reden, und wird auch immerfort reden, woferne ihr, zur Ruhe des menschlichen Geschlechtes, nicht einiger unvermutheter Zufall den Gebrauch der Zunge untersaget. (qq)

Da-

(qq) Die Plauderer seynd der Menschlichen Gesellschafft auf zweyerley Weise eine grosse Last: Denn erstlich lassen sie sonsten niemand reden, und vors andere wollen sie haben, man solle ihnen mit großer Aufmercksam-

Damit man in dem Umgange mit der Welt immerfort gefällig seyn möge, so ist dieses die Haupt-Regel, daß man von seiner Gemüths-Beschaffenheit nicht abweichen, und hingegen alles beobachten soll, was seinem Stande wohl anstehet. Man übersiehet einer jungen Person, welche voll Liebligkeit und Anmuthigkeit ist, tausenderley Dinge, die man einer andern von einem grösseren Alter nicht vergeben würde. Diejenige, welche die erste Jugend zurück geleget haben, müssen eingezogenere und ernsthafftere Manieren an sich

---

samkeit zuhören; dahero sie uns unterweilen beym Ermel zupffen, auf die Achseln schlagen, oder wohl gar in die Seite stossen, und uns so nahe auf den Hals treten, daß wir uns kaum regen können. Jenes ist noch erträglich, indem wir leichtlich eine Zeitlang stille schweigen, und mit unsern Gedancken zu thun haben können. Daß man aber einen stets-währenden Zuhörer bey ihnen abgeben soll, solches ist eine große Sclaverey, welche eine mehr als gemeine Geduld erfordert. Es ist aber hiervon bereits oben in der Anmerckung (*f*) gedacht worden.

sich haben, auch dannenhero sich nicht so lustig anstellen. Diese Beschaffenheit ist zwar betrübt, und verursachet denen meisten Weibes-Personen ein schmertzhafftes Andencken, deren Schönheit lange Zeit ein Opffer gebracht worden ist: Damit sie sich aber trösten können, so sollen sie sich erinnern, daß der Verstand die Anmuthigkeiten des Angesichtes ersetzen kan, und daß sie durch ihre Manieren, durch ihre Gefälligkeit und durch die Zärtligkeit ihrer Unterredung den grösten Hauffen annoch bey sich erhalten können, gleichwie sie solches zuvor durch ihre Annehmligkeiten bewerckstelliget haben. Eine verständige Person machet, daß man sie immerfort suchet, und alle Welt hält sichs vor eine Ehre, sie zu besuchen, und mit ihr bekant zu seyn. Die Schönheit nützet sich ab, und man wird es endlich müde, immerfort schöne Farben anzuschauen: Allein man wird es niemahls müde, schöne Sachen mit allen denenjenigen Annehmligkeiten reden zu hören, welche die geistreiche Personen allem ertheilen, was sie sagen. Artenice siehet sich in dem höchsten

sten Alter täglich von denen vornehmsten und ehrlichsten Leuten in Paris umgeben. Kaum hat sie noch so viel Odem übrig, ihre Stimme zu gebrauchen, und kaum so viel Krafft, auf diejenigen Fragen zu antworten, welche man ihr vorleget: Nichts desto weniger findet sich in ihrem Gespräche eine solche Annehmligkeit, daß diejenige Personen, welche einige Zärtligkeit bey sich haben, sich derselben nicht erwehren können. Ihr Gedächtnüß stellet ihr alsobald, und so zu reden aus dem Steg-Reife, alles dasjenige wiederum vor, was sie die gantze Zeit ihres Lebens gesehen hat, und erfähret man aus denen Erzehlungen, welche sie hiervon thut, tausenderley denckwürdige Umstände. Ihr Verstand hat alle seine Lebhafftigkeit behalten, unerachtet der Baufälligkeit ihres leibes, welchen das Alter abgenützet hat. Dergestalt daß man von der Artenice sagen kan, sie seye an dem besten Theile ihrer selbsten annoch jung, ob sie schon älter und abgelebter aussiehet, als die Sybille.

Die Höfligkeit verursachet, daß man aller

ler Welt ihr gebührendes Recht mit Freuden wiederfahren lässet. Man sündiget wieder diese Tugend, wenn man solche Sachen nur kaltsinnig lobet, welche doch ein grosses Lob verdienen: Jedoch muß man auch den Ruhm desjenigen nicht vergrössern, was nichts anders, als nur eines mittelmäsigen Lobes würdig ist. Dieses bey denen Haaren herzugezogene Lob ist offtmahls ein heimlicher Vorwurff, welcher denenjenigen, welchen es ertheilet wird, mehr Leid als Ehre anthut.

Es ist ein grosser Vortheil, wenn man so viel Tieffsinnigkeit hat, daß man die Gemüths-Beschaffenheit und Meinung dererjenigen Personen, mit welchen man leben muß, wohl ergründen kan. Wenn man aber Gebrechen an ihnen erkennet, so muß man die Bescheidenheit haben, daß man nicht darvon redet, noch auch sich anstellet, als ob man dererselben gewahr werde, damit man der Scham dererjenigen verschonen möge, welche diese Unvollkommenheiten an sich haben. Sie würden weniger Vertrauen zu uns haben,

und

und sich uns nicht mit solcher Freyheit nähern, wie zuvor, wenn sie gewiß wüsten, daß wir eine nachtheilige Meinung von ihrer Person haben.

Die zärtliche Liebe, welche die meiste Menschen gegen ihre eigene Meinungen haben, verursachet, daß sie viele Fehler in dem weltlichen Umgange begehen, und daß sie offtmahls viele Thorheiten vorbringen. Sie bezeigen gegen niemand einige Gefälligkeit, wenn man mit ihrer Meinung nicht übereinstimmen will. Sie wiederstreiten dasjenige hartnäckiger Weise, was andere vortragen, weil sie durch solche Wiedersetzligkeit ihren sinnreichen Geist wollen hervor blicken lassen. Wenn man ihnen aber mit zu grosser Gewalt wiederstehet, und wenn sie nicht von stund an gute Vernunfft-Gründe finden können, um darauf zu antworten, so nehmen sie ihre Zuflucht zu denen anzüglichen Worten, und werffen denen Leuten ihre Unwissenheit hochmüthig vor.

Ehe man sich über jemand erzörnet, wenn man rechtmäsige Ursachen darzu zu haben vermeinet, so muß man die Gemüths-

müths-Beschaffenheit der Person kennen, damit man die Bewegungs-Gründe erfähret, warum sie so oder so gehandelt hat. Daß Onesimus euch mit unfreundlichen Worten begegnet ist, solches ist keines weges zu dem Ende geschehen, daß er euch hat beleidigen wollen, sondern es ist sein überaus wunderliches Wesen, welches verursachet, daß er sich selbsten unerträglich ist. Alles ärgert ihn, und er ist keines weges Herr über seinen Verdruß. Diejenige ehrenrührige Worte, welche er hören lässet, entfahren ihm, ohne daß er daran gedencket. Wir müssen mit denen Personen von dieser Gemüths-Beschaffenheit Gedult haben, und diejenigen harte Reden nicht achten, welche sie gegen uns ausstossen. (*rr*)

Die-

(*rr*) Verträget man es doch mit Gedult, und muß wohl manchmahl gar darüber lachen, wenn man von einem wahnsinnigen oder gantz trunckenen Menschen kurtz und lang geheissen wird. Warum solte man denn nicht auch von einem verdrüßlichen Mann tausenderley wiederwärtige Dinge gedultig anhören. Man mag ihn nun unter

die

Diejenige stoltze und einbildische Menschen, welche eine so grosse Einbildung wegen ihrer Verdienste haben, und dargegen so grosse Verachtung gegen das übrige menschliche Geschlecht empfinden, welches sie mit Erbarmung ansehen, urtheilen sehr übel, wenn sie sich die Hochachtung der Welt dadurch zu wege bringen wollen, daß sie sich selbsten ein stetswährendes Lob beylegen, und hergegen jederman unbarmhertziger weise verspotten. Die Menschen versagen uns ihren Beyfall, wenn man denselben mit Gewalt erzwingen will. Es erfordert eine Klugheit, wenn man ihr Gemüthe gewinnen will. Die ehrbare und sittsame Manieren machen dießfalls eine gute Zubereitung. Dieses ist der Weg, den man wandeln muß, wenn man sich nach dem Sinne der Welt richten will.

Es ist eine Anzeigung einer nicht allzugesunden Vernunfft, wenn man in seinen Ur-

---

die Wahnwitzigen oder Trunckenen rechnen, so wird man nicht groß irren, und nichts darbey verliehren. Hiermit stimmet die Anmerckung (c) überein.

Urtheilen hartnäckig wird, gleich als ob man nicht fehlen könne. Ein Mensch, welcher nichts weiters, als eine schwache Erkentnüß hat, bildet sich ein, er könne alles sehen oder begreiffen, und dannenhero verschmähet er das Gutachten anderer Leute. Darff man sich denn nun darüber wundern, daß alle Schritte, welche er thut, lauter Fehltritte seynd? Er kömt nicht ehe aus dem Traum, als wenn seine Sachen in eine gäntzliche Unordnung gerathen seynd, und ist er noch mehr als zu glücklich, wenn ihn der üble Ausgang ins künfftige weiser machet. (55)

Die

(55) Der arme Pabst wird insgemein beschuldiget, als ob derselbe davor hielte, daß er nicht irren könne. Ich lasse es dahin gestellet seyn, wie weit diese Beschuldigung gegründet seye, und es ist mir auch nicht unbekant, was seine Vertheidiger hierwieder einzuwenden pflegen. Dieses aber ist gewiß, daß man nicht eben vor den Römischen Stuhl treten darff, um einen solchen Menschen anzutreffen, welcher sich einbildet, er könne nicht irren, sondern man mag nur sein eigen Hertz erforschen, oder zu seinen nechsten Nachbar gehen, so wird man schon finden, was man gesuchet hat.

Die Hefftigkeit, mit welcher ein jeder seine Meinung behaupten will, an statt daß er der Meinung anderer Leute aus Gefälligkeit weichen solte, wenn sie auch schon nicht recht hätten, ist eines von denenjenigen Dingen, welche die Süßigkeit der bürgerlichen Gesellschafft am meisten vergifften. Jedoch ist man nicht allemahl bey der Laune, sich solchergestallt zu peinigen, vornemlich wenn man mit wunderlichen Leuten zu thun hat, welche verursachen, daß wir unsere Gefälligkeit auf die Seite setzen, weil sie alles aus Eigensinn thun, und auf niemand einiges Absehn haben.

Man trifft in allen Zusammenkünfften einen an, welcher allemahl den Vorzug haben, und die gantze Gesellschafft an sich ziehen will. Offtmahls ist es der aller närrischte unter denen, aus welchen die Versamlung bestehet, der die Mühe über sich nimmet, die andern zu ergetzen, und die Gesellschafft in diesem Stücke frey zu halten. Wenn ein anderer sich waget, einen Discurs anzufangen, oder eine Geschicht zu erzehlen, so fället er ihm also-

bald

bald in die Rede, und beschreibet alle Umstände der Geschicht, von welcher gehandelt wird. Er lässet aus seinen Geberden, aus seinem lauten Lachen, und aus seinem Lobe, daß er sich selbsten beyleget, gnugsam blicken, daß er mit seinem Verstande und mit demjenigen, was er redet, überaus wohl zufrieden ist. Er mercket nicht, daß alle Welt die Achseln ziehet, und daß man ihn vor einen Narren hält. (*tt*)

Man kan nicht leugnen, daß die Frantzosen viel Verstand und Annehmligkeit nebst einer überaus grossen Artigkeit besitzen.

(*tt*) Wenn ihr etwas erzehlet, so fällt euch Storax ins Wort, und damit man ihn nicht vor unhöflich halten möge, so saget er, ihr sollet eurer Rede nicht vergessen, das ist, ihr sollet dasjenige, welches ihr noch habet vorbringen wollen, so lange im Gedächtnüß behalten, biß es ihm gelegen seyn wird, euch wiederum zum Worte kommen zu lassen. Wenn er euch aber noch einmahl mit diesem Compliment aufgezogen kömmet, so saget zu ihm, er solle nur selbsten seiner Rede nicht vergessen, sondern seine Worte so lange im Gedächtnüß behalten, biß ihr würdet ausgeredet haben: Denn wer zu erst kömt, der mählet auch zu erst.

tzen. Nichts desto weniger seynd die meisten Gesellschafften unter ihnen verdrüßlich und eckelhafftig. Was man darinnen auf die Bahne bringet, ist sehr gemein und mager, auch offtmahls nach dem Maße der Gemüths-Beschaffenheit dererjenigen Leute, die es anhören, sehr übel abgemessen. Wenn man in Gegenwart eines Mannes, welcher mit Verdrüßligkeiten überschwemmet ist, lustige Sachen vorbringet: Wenn ihr solchen Leuten, welche die Weile nicht haben, euch zuzuhören, lange Historien erzehlet: Wenn man mit jungen Leuten, welche auf nichts gedencken, als wie sie sich lustig machen, von wichtigen Geschäfften redet, so ist dasselbe ein sicheres Mittel, ihnen verdrüßlich zu seyn. Ich habe es selbsten mit angehöret, daß Dorisi in Gegenwart einer jungen Frau und vieler anderer jungen Damen, welche zu derselben gekommen waren, um ihr wegen ihrer vollzogenen Heyrath Glück zu wünschen, eine genaue Beschreibung von einer Belagerung machete. Er nennete alle Regimenter, welche in die Lauff-Gräben gegangen, und alle Soldaten, welche

darinnen verwundet worden waren. Er wolte haben, daß man wissen solte, wie viele Mannschafft bey dem Angriffe eines jeden Werckes und bey denen Ausfällen verlohren worden. Dieser Discurs war überaus geschickt, die Gesellschafft verdrüßlich zu machen, welche mehr Ergetzung daran gehabt hätte, den Nacht-Tisch der jungen Frau zu durchsuchen, als von Lauff-Feuern und Minen, wie auch von abgeschossenen Beinen und Armen reden zu hören.

Es ist eine in denen Gesellschafften sehr gewöhnliche Unhöfligkeit, daß man seine Worte immerfort auf einerley Person richtet, derselben einen grossen Eyfer bezeuget, und gegen die übrigen nichts als eine solche Kaltsinnigkeit spüren lässet, welche der Verachtung sehr ähnlich siehet. Wir nehmen uns kaum so viel Mühe, ihnen zu antworten, wenn sie uns anreden; da wir hingegen jenem tausenderley Annehmligkeiten und Gefälligkeiten zu erkennen geben. Es ist auch eine lächerliche Thorheit, wenn man Lust und Freude von sich spüren lässet, und in ein

lautes Gelächter heraus bricht, in eben demselben Augenblicke aber auf einmahl in ein schwermüthiges Stillschweigen geräth, also daß man den Mund nicht aufthun, noch durch dasjenige beweget werden kan, was die andern sagen, wenn es auch schon noch so anmuthig ist. Es ist eine nicht weniger tadelhaffte Thorheit, daß man gegen einerley Personen höflich ist, und sie auch zu gleich verächtlich hält; daß man sie mit Liebes kosungen überhäuffet, und eine Viertel-Stunde hernach sich anstellet, als ob man sich nicht kennete.

Man muß sich keine Hoffnung machen, daß man allen Menschen nach ihrem Sinne recht seyn könne, und daß man einen allgemeinen Beyfall überkommen werde, wenn wir auch schon nichts anders thäten, als was würdig wäre, gebilliget zu werden. Die Menschen seynd viel zu neidisch, als daß sie uns solche Verdienste zu gute halten solten, welche ihnen die Augen verletzen. Wenn sie sich aber ungereimter weise über unser Thun und Lassen beklagen, so müssen wir feste bey unserm guten Vorsatz verbleiben, und uns

hierdurch im geringsten nicht von unserm Wege abwendig machen lassen. Wenn uns nur unser Gewissen nicht beschuldiget, so müssen uns die ungegründete Klagen keinesweges dahin verleiten, daß wir von unserer gewöhnlichen Art abweichen, und man muß wegen des Geschreyes der Welt von seiner Tugend nicht abtreten, noch sich dieselbe gereuen lassen.

Es ist ein wunderliches Wesen, wenn man solche Leute liebet, welche keine Verdienste besitzen, und an welchen die Personen, die das gute und böse genau zu unterscheiden wissen, nichts liebens würdiges finden. Allein dieses ist noch eine grössere Thorheit, wenn wir solche Leute, welche unendlich liebens würdig seynd, zu lieben aufhören, weil sie Verdienste besitzen, die uns beschwerlich seynd, und die uns verdunckeln. Es ist wohl wahr, daß die Freundschafft eine Gleichheit erfordert; jedoch hat man keine Ursache, gegen gewisse Leute deswegen kaltsinnig zu werden, weil sie solche Eigenschafften besitzen, wodurch sie über uns erhöhet werden. Der Umgang, welchen wir

mit ihnen haben, bringet uns Ehre, und fehlet es so weit, daß uns dasjenige, was sie vortreffliches an sich haben, einigen Verdruß erwecken solte, daß wir vielmehr Theil daran nehmen, und uns darüber freuen müssen, in dem wir eine so berühmte Person zum Freunde erkieset haben. Es befindet sich aber, ich weiß nicht was vor eine Boßheit in dem menschlichen Hertzen, welche verursachet, daß man an andern Leuten keine ausserordentlichen Verdienste dulden kan. Wir empfinden unterweilen einen heimlichen Unwillen wegen des glücklichen Zustandes unserer besten Freunde. Wir verweisen dem Glücke seine Gunst, welches sie ihnen bezeiget. Wir würden es ihm lieber verzeihen, wenn es gleichgültige oder unbekante Personen begnadigte, mit welchen wir keine Bekanntschafft oder Gemeinschafft haben. Nerine hat mit der Uranie die Freundschafft aufgehoben, seitdem diese durch ihre Heyrath zu der Würde einer Hertzogin erhoben worden ist. Sie hatten ihre zarte Jugend mit einander in denen Kram-Läden ihrer Väter zugebracht, welche, nach-

dem sie durch ihre Kauffmannschafft einiges Geld zusammen gescharret, sich mit denen grossen Königlichen Verpachtungen eingelassen haben, allwo ihnen aber ihr Handel nicht auf einerley Art gelungen ist. Der Uranien Vater hat, weil er entweder verschlagener oder glücklicher gewesen, gnugsamen Reichthum erworben, um seine Tochter an einen Hertzog oder Pair zuverheyrathen: Der andere aber ist immerfort bey einem mittelmäßigen Vermögen geblieben, welches ihn nicht sehr über seinen vorigen Stand erhöhet: also daß seine Tochter durch ihre Heyrath den Bürger-Stand nicht hat loß werden können. Wenn es nun das Schicksaal füget, daß sie den Triumph-Wagen erblicket, auf welchem Uranie fähret, wie auch die grosse Zahl derer Diener, welche dieselbe begleiten, den Hertzoglichen Mantel und das kostbare Geschirr ihrer Pferde, so pochet ihr das Hertze, und ihre Schwachheit wird so groß, daß sie Ohnmachten darüber bekömt.

Ich habe kein gutes Vertrauen zu de-

nen-

denjenigen, welche ihren guten Nahmen vernachläßigen, und welche mit dem Zeugnüß ihres Gewissens zu frieden seynd. Diese Grund-Regel ist nicht sicher. Indem sie sich um das Gerüchte, welches zu ihrem Nachtheil herum gehet, keines weges bekümmern, so sagen sie: **Man muß die Welt reden lassen, und immer in seinem Thun fortfahren.** Dieses ist übel geurtheilet. Der gute Nahme ist die würdigste Belohnung der Tugend. Und ob man schon nicht auf die Schau-Bühne treten soll, um gute Thaten zu verrichten; so ist doch die Hochachtung, welche aus denen guten Thaten entstehet, eine Art des Tributes, den man nicht vernachläßigen soll. Diejenige, welche würcklich sagen, daß sie sich um das Geschrey, welches das gantze Volck zu ihrem Nachtheil ausbreitet, im geringsten nicht bekümmern, seynd nicht allemahl die ehrlichste Leute von der gantzen Welt. Sie wollen sich zwar hierdurch rechtfertigen; jedoch gibt ihnen ihr Gewissen desto härtere Verweise. Wenn man nicht gnugsame Gewalt über sich selbsten hat,

 sei-

seine Schwachheiten abzulegen, so muß man zum wenigsten so viel Bedachtsamkeit haben, sie so viel, als möglich, zu verbergen, und man muß mit dergleichen liederlichen Dingen nicht öffentlich aufgezogen kommen. Warum will man sich selbsten mit Fleiß ins Geschrey bringen? Und würde es uns denn so gar theuer ankommen, zum wenigsten den äusserlichen Schein zu meiden, damit man die üble Nachrede des gantzen Volckes verhinderte?

Die Tugenden müssen nach der Gemüths-Beschaffenheit der Person abgemessen seyn. Alle Welt ist verbunden, tugendsam zu seyn, jedoch nicht in einerley Grad noch auf einerley Weise. Es ist eine Kunst, wenn man die Tugenden wohl in die Jahre einzutheilen, und das rechte Maas wohl zu beobachten weiß. Ein junges Mägdgen darff nicht eben so ernsthafft, bedächtlich und sittsam seyn, als ihre Groß-Mutter. Es stehet einer Frau, welche funffzig Jahre zurück geleget hat, nicht wohl an, wenn sie sich freudig und lebhafft bezeiget, schwartze Flecklein in

das

das Angesichte leget / und feuerfarbenes Band träget. Ein Welt-Mann ist nicht verbunden, die Tugenden eines Einsiedlers oder Carthäusers an sich zu haben. Eine Dame, deren Stand von ihr haben will, daß sie mit der Welt umgehen soll, darff nicht eingezogen seyn, gleich einer Carmeliter-Nonne. Es träget sich offtmahls zu, daß man sich in Ausübung der Tugend verrechnet. Eine Frau will sich alle kleine Ubungen derer Nonnen vorschreiben. Diese hingegen, als geschleyerte Fräulein oder Jungfern, wolten gerne eben dieselbe Freyheit haben, deren die weltliche Fräulein oder Jungfern geniessen; und es ist etwas rares, wenn man das rechte Wesen und Kennzeichen seines Standes an sich nimmet.

Man würde nicht so viel Unordnung in der Welt sehen, wenn man der Jugend gleich zu Anfange einen guten Eindruck gäbe, und wenn man ihr die Seele mit denen Grund Regeln ihrer Pflicht erfüllete. Die Eltern, welche sich darmit schmeicheln, daß sie ihre Kinder immerfort zum guten anführen, unerachtet sie ihnen

nen noch so viel Freyheit lassen, betriegen sich, und seynd offtmahls die ersten, welche wegen einer so übel angewendeten Gelindigkeit, und die allemahl die schlimste Würckung und Folge hat, gestrafet werden. Es ist unmöglich, einen Baum wiederum zu rechte zu bringen, nachdem man ihn viele Jahre krum gelassen hat: Dargegen brauchet es keine Mühe, ein junges Gewächs zu rechte zu bringen, wenn es noch zart ist, da es sich denn beugen lässet, wie man es haben will.

Es ist eine unbegreiffliche Sache, daß man so wenig wohlgerathene Heyrathen siehet, und daß Leute, welche so viele rare Eigenschafften haben, welche auch allen Gesellschafften, darinnen sie sich antreffen lassen, eine Freude und Vergnügung erwecken, nur deswegen zusammen leben, damit sie einander rasend machen. Weil sie so wenig Gefälligkeit gegen einander bezeugen, so ist solches einer derer ersten Quellen des Wiederwillens und der Verachtung, die sie einander erweisen. Die Ehe ist eine Gesellschafft, nicht aber eine Tyranney. Die verächtliche Manieren

und

und ein herrschsüchtiges oder viehisches Verhalten empöret das Gemüthe einer Frau, welche in Verzweiffelung geräth, wenn sie siehet, daß die Ehe, welche ihr ein wenig mehr Freyheit ertheilen solte, sie in eine noch viel härtere Sclaverey verstricket. Damit sie sich von dieser Tyranney loßmachen, und wegen des schlimmen Tractamentes eines eyfersüchtigen oder beschwerlichen Mannes rächen möge, so nimmet sie offtmahls ihre Zuflucht zu sehr kläglichen und schändlichen Mitteln; dahingegen ein wenig von beyden Theilen gebrauchete Gefälligkeit den Lauff dieser Unordnungen hemmen würde.

Es ist ein sehr verdammlicher Gebrauch, daß man alle Gelegenheiten suchet, denenjenigen, von welchen man einigen Verdruß erlidten hat, schlimme Streiche zu beweisen. Dieses ist eine Niederträchtigkeit, die man nur allein an denen Weibes-Personen dulden kan, welche schwächere und rachgierigere Gemüther haben. Sie schelten überall auf diejenigen, über welche sie zu klagen Ursache zu haben vermeinen. Sie bemühen sich, alle

Welt wieder dieselben aufrührisch zu machen. Man mag wieder diese Gewohnheit schreyen, wie man will, und ihre Auslachenswürdigkeit und Unrichtigkeit noch so klärlich zeigen, so gewinnet man dennoch nichts darmit. Alle Gesellschafften erschallen von denen Vorwürffen und Lästerungen. O was ist dieses vor eine Musicke!

Die Aufmercksamkeit, welche wir bey unsern Thaten und Worten anwenden, ertheilet uns den Geist der Richtigkeit, und verhindert, daß uns nichts wieder die Regeln des Wohlstandes entfähret. Ein richtiger Mensch redet mit Eingezogenheit und Vorsichtigkeit, und eben also handelt er auch. Er ist in demjenigen unterrichtet, was man einem jeden nach seinem Stande und Amte schuldig ist, und dessen entbricht er sich niemahls. Wenn man ihn um etwas ersuchet, welches in seiner Macht stehet, und er verbindet sich hierzu, so kan man sich auf sein Wort eine gewisse Rechnung machen, und sich auf seine Verheißungen gäntzlich verlassen. Indem er aufmercksamer auf dasjenige ist, was andere angehet,

het, als auf seinen eigenen Nutzen, so weichet er niemahls von denen Regeln der Gerechtigkeit und Billigkeit ab, es koste auch, was es immer wolle, damit er nur seine Pflicht vollkommen erfüllen möge.

Die Höfligkeit erheischet, daß wir gegen dasjenige, was man zu uns saget, eine Aufmerckſamkeit bezeigen, und daß wir auf keine andere Dinge dencken, wenn man uns die Ehre erweiset, mit uns zu reden. Wir müssen denen Leuten nicht allein nichts sagen, was ihnen mißfallen könte, sondern wir müssen ihnen auch zeigen, daß uns dasjenige rühret, was sie sagen; ferner, daß es uns eine Vergnügung machet, daß wir ihrer Meinung beystimmen, und daß nichts vernünfftigers ist, als dieselbe.

Es ist entweder eine Unhöfligkeit oder ein Mangel der Bedachtsamkeit, wenn wir diejenigen Dinge ausbreiten, welche man uns saget, soferne wir nicht wissen, ob es diejenigen haben wollen, welche uns diese Dinge anvertrauen. Wir müssen auch unterweilen solche Dinge verschweigen, die sie uns offenbaret, ob sie uns schon nicht gebeten haben, dieselben geheim zu halten.

Die Bedachtsamkeit ist, so zu reden, die Seele der Artigkeit. Sie verhindert uns, daß wir nicht dumm ins Gelack hinein reden, und sie bewahret uns vor denen verdrüßlichen Vorwürffen oder Verweisen. Ingleichen ist es eine Unhöfligkeit, wenn wir demjenigen ein aufmercksames Gehör geben, was andere im besondern mit einander reden, und welches sie vor uns verborgen halten wollen. Wir seynd von Natur vorwitzig, dasjenige zu errathen, was andere reden, und man empfindet einen heimlichen Unwillen darüber, daß man zu Anhörung dergleichen vertraulicher Sachen nicht geruffen wird.

Ein Uberrest der Schamhafftigkeit verursachet, daß wir uns nicht erkühnen, diejenigen Lobes-Erhebungen, welche man uns unters Angesichte ertheilet, ohne Bewegung des Gemüthes anzunehmen. Wir schlagen sie aus, gleich als ob wir uns deren unwürdig achteten. Allein dieses ist nichts anders, als ein bloses angenommenes Wesen, wodurch wir diejenigen, welche uns loben, veranlassen wollen, einen Discurs fortzuführen, welcher unserer Selbst-Liebe

schmei-

schmeichelt. Worzu dienet aber alles dieses Geziere? Wenn man nicht augenscheinlich mit euch spottet, so dörffet ihr euch nicht viel weigern, indem man euch wegen solcher Sachen lobet, welche ein wahrhafftiges Lob verdienen. Unsere Ehre beruhet nicht auf dem Eigensinn derer Menschen, noch auf denen Lobes-Erhebungen, welche man uns ertheilet; sondern sie beruhet auf unsern persönlichen Verdiensten und auf demjenigen, was wir Lobwürdiges verrichten. (*uu*)

Es ist nicht allemahl gut, daß wir dasjenige wissen, was man von uns saget. Wenn man von unserer Person redet, so ist dasselbe nicht allemahl ein Lob-Gedichte. Wenn wir offtmahls Zeugen solcher Discurse wären, so würden sie unsere Ruhe verstören, und uns unerhörte Unruhe verursachen. Nichts destoweniger können wir uns die schlim-

(*uu*) Ich habe in unsers Abtes Betrachtungen über die Auslachens-würdigkeit am 363 Blate allbereit weitläufftiger angemercket, daß ein Mensch jederzeit gelobet seyn will, jedoch lieber abwesend, als gegenwärtig.

schlimmen Reden sehr wohl zu Nutz machen, welche wieder unsere Ehre ausgesprenget werden. Alle Welt hat die Begebenheit des Cornelis gewust. Er hatte sich heimlich in ein Cabinet geschlichen, um dasjenige zu hören, was drey oder vier ihm bekante Weibes-Personen mit einander redeten. Er wurde aber wegen seines Vorwitzes ziemlich abgestrafet: Denn er erfuhr bey dieser Gelegenheit eine ausführliche Erzehlung der Liebe und derer unzüchtigen Händel seiner Frauen, worauf er zuvor nicht den geringsten Argwohn gehabt hatte. Gleichwie sie vertraute Freundinnen dieser Dame waren; also wusten sie alle, auch so gar die geringsten Umstände ihrer Begebenheiten, und indem sie im geringsten keinen Argwohn hatten, daß man ihnen zuhörete, so redeten sie um so viel desto freyer davon. Was war dieses vor ein Aufzug vor einen Mann, welcher bißhero in diesem Stücke gantz ruhig gelebet hatte, und welcher seine Frau vor das Muster aller getreuen Weiber ansahe! Wie vielen Männern kan dieses Exempel nützlich seyn, um sie von einem solchen Vorwitz abzuhalten,

ten, welcher ihnen nicht anders, als unglücklich und erbärmlich seyn kan!

Es ist nicht Zeit, sich wilde anzustellen, oder hochtrabende Manieren zugebrauchen, wenn man euch von allen Seiten angreiffet, und wenn euch die gantze Welt ausschillt. Alsdenn müsset ihr geschmeidiger seyn, als sonsten jemahls, und mit denenjenigen Personen gelinde verfahren, deren ihr benöthiget, und welche auf eure Seite treten können, wenn ihr sie mit ein wenig Gefälligkeit gewinnet. Man erzörnet, und verliehret sie durch die Gleichgültigkeit, die man ihnen bezeuget, und durch einen unbesonnenen Hochmuth; dergestallt, daß man ihre Gewogenheit nimmermehr wiederum erlangen kan.

Das Stillschweigen ist ein vortreffliches Mittel wieder die üble Nachrede. Die Klagen, die Vorwürffe und die Erklärungen thun nichts anders, als dieselbe bitterer zu machen, so weit fehlet es, daß sie dieselbe dämpffen solten. Man lässet einen solchen Menschen zu frieden, welcher durch die gehäßigen Sachen, die man ihm saget, nicht gerühret zu seyn

schei-

scheinet. Es ist eine überaus verdienstliche Tugend, und welche wenig Mühe kostet, daß ihr nemlich sanfftmüthig gegen solche Leute redet, welche einige ungereimte Dinge zu euch sagen. Man ist offtmahls gleichsam darzu verdammet, daß man bey wunderlichen, beschwerlichen und zornigen Leuten leben muß. Man soll aber mit ihrer Schwachheit und mit ihrem wunderlichen Wesen Gedult haben, wenn man in Ruhe leben will. Die Kaltsinnigkeit, welche wir bezeugen, wenn man uns hart begegnet, ist durchdringender, als die bitterste Antwort.

Wenn die eyfersüchtige Personen erkenneten, wie verächtlich sie sich durch alles dasjenige machen, was sie thun und vornehmen, um die Verdienste anderer Leute niederzuschlagen, so würden sie nichts sparen, um sich von einer so unglückseeligen Begierde loß zu machen, oder selbige zum wenigsten zu verbergen. In was vor grosser Verwirrung befindet sich nicht eine solche Weibes-Person, welche sich schön zu seyn einbildet, wenn man die Schönheit einer andern Weibes-Person lobet!

Was

Was gebrauchet sie sich nicht vor Kunst-Griffe, um ihre Mitbuhlerin zuzernichten! Dieses ist eine Comödie vor diejenigen, welche es nichts angehet, und welche sich nicht enthalten können, über den Unwillen und über die Unruhe zu lachen, welche ihr die Eyfersucht verursachet.

Woferne die Weibes-Personen ein wenig mehr Arbeit vornehmen wolten, so würden sie keine dermasen hefftige Begierden empfinden. Wenn sie aber nur ein wenig vornehmer seynd, als gantz geringe Leute, so bringen sie ihr gantzes Leben mit nichtsthun zu; oder wenn sie ja etwas thun, so ist doch dasselbe noch weniger werth, als ein purer Müßiggang. Diese Nachläßigkeit öffnet tausenderley Unordnungen die Thüre. Ein Geist, der nichts zu schaffen hat, gebiehret allerhand seltsame Einfälle, und suchet eine Erquickung darinnen, daß er das leere eines müßigen und verdrüßlichen Lebens vollmachen will. Offtmahls aber ist das Mittel schlimmer, als das Ubel: Denn wenn ich mich nicht betriege, so ist dieses

eben

eben dasjenige, was die Sitten-Lehre derer Damen verderbet, und was die grossen Freyheiten, welche sie sich seit einiger Zeit nehmen, eingeführet hat.

Die Weibes-Personen beklagen sich über die Ungerechtigkeit derer Manns-Personen, durch welche sie von denen grossen Verrichtungen und Geschäfften entfernet worden seynd. Sie haben auch in der That einige Ursache, sich zu beklagen, weil sie zu allem, eben so wohl als die verständigste Männer, geschickt seynd. Nichts desto weniger muß man gestehen, daß sie ihre Neigungen zu denen Lappereyen lencken. Sie haben gar zu viel mit kleinen Dingen zu thun. Ihr Putz und ihre Liebes-Händel halten sie auf. Diese nichts würdige Dinge erschöpffen alle Würckligkeit ihrer Seelen. Die Sorge vor ihre Schönheit übertrifft die wichtigsten und nöthigsten Sorgen, es seye denn daß sie durch den Zustand ihrer Angelegenheiten von dieser Unempfindligkeit und von dieser Schlafsucht aufgewecket werden. Man schauet täglich junge Witwen, welche auf nichts, als auf ihre

Lust bedacht waren, als sie noch immer durch ihre Männer von der Haus-Sorge befreyet wurden, welche aber, nachdem sie sich dieses Beystandes beraubet sehen, sich mit allem Ernst auf gründliche Dinge legen, die verwirretesten Geschäffte zu rechte bringen, die Last und Mühe einer unendlichen Menge von Processen über sich nehmen, und verdorbenen Familien, welche in dem Begriff waren, unter der Verfolgung derer Gläubiger zu erliegen, wiederum aufhelffen.

Die meiste Herrn beklagen sich über ihre Diener, von welchen sie schlecht bedienet werden, weil sie meistentheils weder Eyfer, noch Liebe, noch Treue bey sich haben. Diese Klagen seynd unterweilen wohl gegründet: Allein seynd nicht unterweilen auch die Herren Schuld daran, und müssen sie sichs nicht selbsten und der Härtigkeit beymessen, welche sie gegen diese Unglückseeligen bezeugen? Sie lassen dieselben durch Kennzeichen der Verachtung, durch schimpfliche Nahmen, die sie ihnen geben, und durch bittere und unaufhörliche Verwei-

weise, zu welchen sie noch allerhand schlim̃e Tractamente fügen, die Schwere ihres Jochs gar zu sehr empfinden. Diese Wiedersetzligkeit und Tyranney empöret die Diener, welche sich durch üble Nachrede und durch Nachläßigkeit an ihren Herren rächen.

Man lässet aller Welt ihr Recht gnugsam wiederfahren. Diejenige, welche sich über das gantze Volck beklagen, haben nicht allemahl Ursache, sich zu beklagen. Wenn ihr einen guten Ruff haben wollet, so seyd in der That also, wovor ihr gehalten zu seyn wünschet. Diejenige, welche in Ehren-Aemtern stehen, können sich nicht leichtlich verbergen, und ihre Thaten seynd dem Urtheil am meisten unterworffen. Je weniger ihr Glücke eingeschräncket ist, je mehr müssen sie ihre Begierden einschräncken.

Man urtheilet von denen Menschen nicht anders, als nach der Schale und nach dem äußerlichen. Daher kömt es, daß ein Betrieger so offte mit einem ehrlichen Mann vermenget wird. Man findet einige sehr böse Leute, welche doch den besten Schein

Schein von der Welt haben. Andere hingegen, welche eine sehr gute Meinung haben, wissen kein Mas zu halten, und bringen sich durch ihre Fehler ins Geschrey.

Diejenige, welche die Clerione überaus wohl kennen, sagen allesamt mit einhelliger Stimme, daß sie Weißheit und Tugend besitzet. Nichts desto weniger ist sie durch die böse Gesellschafft, mit welcher sie umgehet, ins Geschrey gekommen. Man findet in ihrem Zimmer niemand anders, als solche Weibes-Personen, welche in einem bösen Geschrey seynd. Sie nimmet sie mit sich an ihren Tisch. Sie führet dieselben auf den Cours, in die Opera, in die Comödie, und an diejenigen Oerter, wo man spielet; ja sie saget auch ohne eintziges Bedencken, daß ihr die sittsame Weiber verdrüßlich seynd. Dieses ist die Ursache, daß sie sich um ihren guten Nahmen gebracht hat.

Die Sonderheiten, so man an gewissen Leuten gewahr wird, welche bemühet seynd, sich durch allerhand Mittel und Wege hervor zuthun, rühren insgemein

von

von einem fälschlichen Verstande her, welcher verursachet, daß sie immer von einem auf das andere fallen. Sie würden vermeinen, daß sie sich unrecht thäten, wenn sie dasjenige billigten, was alle Welt billiget, und es würde ihnen sehr zu wieder seyn, wenn sie einem solchen Wercke Beyfall geben, welches sonsten durchgehends von jederman gelobet wird. Allein dieser eigensinnige und besondere Geschmack verursachet, daß man sie entweder vor Thoren, oder vor üble Kenner hält.

Wenn ihr die Ungereimtheiten sehet, darein andere Leute fallen, so dencket nach, daß woferne ihr eben dieselben Fehler begehet, ihr ebenfalls vor einen ungereimten Menschen werdet gehalten werden. Die Ungedult und die Hitze des Zornes, darein eure Freunde unterweilen in eurer Gegenwart gerathen, solten kräfftig genug seyn, euch zu veranlassen, daß ihr euch mäßiget. Ihr werdet durch die Fruchtbarkeit ihrer überflüßigen Worte gantz betäubet, welche sie mit so grossem Ungestüm herausstossen, daß sie niemanden, wer es auch seye, die Zeit, ein eintziges Wort zu

re-

reden. Die Begierden nehmen sie so grausam ein, daß sich die Lineamente ihres Angesichtes verziehen und verwirren, und der Mund ändert seine Gestallt wegen ihres hefftigen Geschreyes. Dieses aber ist noch schlimmer: Wenn man würcklich gewahr wird, daß man unrecht hat, so gehet man keines weges in sich selbst, sondern ein heimlicher Unwille verursachet, daß man noch neue Thorheiten begehet. Das wunderlichste ist dieses, daß alle dieser Tumult und dieses hefftige Wesen offtmahls auf gar nichts gegründet ist; oder es seynd doch die Ursachen desselben so geringe, daß man sich schämet, selbige zu bekennen. Ein Herr, welcher nicht Herr über sich selbsten ist, keiffet mit seinen Dienern wegen eines zerbrochenen Glases mit solcher Entrüstung, als ob sie das Haus angezündet hätten.

Diejenige Leute, welche wegen ihrer Ehren-Stelle oder wegen ihrer Aemter hoch über andere erhoben seynd, müssen sich, was den Schertz anlanget, sehr zurücke halten: Denn alles, was sie sagen, empfindet man biß ans Leben. Die Ehrerbietigkeit, wel-

che uns ihre hohe Würde eingibt, verhindert uns, daß wir ihnen nicht auf eine solche Art antworten, wie sie gegen uns geredet haben. Dieser Zwang verursachet eine Pein, worbey diejenigen Personen, von welchen sie umgeben seynd, nicht unterlassen, um diesen vornehmen Leuten nach ihrem Sinne aufzuwarten, solche Schertz-Reden hoch zu erheben, und den Gifft ihrer boßhafften Betrachtungen über dieselben hinzuzufügen, welches sie noch herber und unerträglicher machet.

Es ist schädlich, von einer Sache viel Geschrey zu machen, wenn man die Macht nicht hat, selbige zu handhaben. Wie viele Leute bringen sich in eine wunderliche Rede durch scheinbare Entziehungen von der Welt, wodurch sie einen Ruhm erwerben wollen! Sie stellen sich nur zu dem Ende an, als ob sie die Welt verließen, damit man sie mit desto grösserem Ruhm wiederum zurück beruffen soll. Sie machen, daß ein Ruff erreget wird, als ob sie die gewisse Ehren-Stellen ausschlagen würden; jedoch geschiehet es deßwegen, damit sie durch solche heuchlerische Mäsigung desto

sicherer zu diesen Stellen gelangen mögen. So bald sich der geringste Glantz des Glückes blicken lässet, so begeben sie sich aus ihrer Einsamkeit hervor, und weil sie mehr, als jemahls, an der Welt hängen, so lassen sie die Auslachens-würdigkeit ihrer Heucheley sehen. Trasylus hat den Verdruß seines eingezogenen Lebens, woraus er ein so großes Wesen machete, nicht länger, als einige Monate ausstehen können. Niemand hat sich dadurch betriegen lassen. Dergleichen Vornehmen muß nicht mit solchem Geschrey und äusserlichen Schein geschehen. Wenn man nichts, als GOtt dadurch suchet, so ist man nicht besorget, sich bey denen Menschen durch dasselbe einige Verdienste zu erwerben, noch die Augen der gantzen Welt dadurch an sich zu ziehen, daß man sich anstellet, als ob man sich in einen Winckel verborgen habe.

Man hat diejenigen Besuchungen, welche nur in blosen Ceremonien bestehen, aus dem menschlichen Umgange verbannet, und hat man große Ursache gehabt, solches zu thun. Es seynd quälende Schuldigkeiten; dahero man wohl thut, wenn man

sich und auch andere Leute darvon befreyet. Man findet noch einige denen Formalitäten ergebene Personen, welche die Art der alten Welt behalten haben, welche sich gerne quälen, und auch andere quälen. Heißet denn dieses nur leben, wenn man sein Leben in einem solchen Zwange zubringet, und immerfort auf der Schaubühne stehet, als ob man eine Comödie spielte?

Ist es denn nöthig, sich in die Höhe zu schwingen, und sich auserlesener Worte zu gebrauchen, wenn man doch nur von gemeinen und jederman bekanten Dingen redet? Man findet Leute von einer gewissen Gemüths-Beschaffenheit, welche lauter Geheimnüß-volle Geberden an sich nehmen, wenn sie die allergeringsten Lappereyen vorbringen. Es ist lächerlich, wenn man in Gegenwart einer kleinen Anzahl Personen mit hellem Geschrey redet. Man muß den Thon seiner Stimme nach dem Ohre seiner Zuhörer und nach der Materie abmessen, von welcher man handelt. Warum will man die Stimme eines öffentlichen Redners an sich nehmen, wenn man saget, daß es überaus warm, daß die

Kälte beschwerlich ist, und daß die Gassen sehr kothig seynd?

Man kan bey artigen Leuten schertzhafftig seyn, welche Verstand haben, welche Schertz verstehen, und welche eben einen solchen Vorsatz haben, wie derjenige, welcher redet. Man muß sich aber niemahls wagen, kurtzweilige Reden, wenn es schon die allerzuläßigsten und gelindesten wären, gegen Land-Leute und Narren zu gebrauchen, welche alles nach dem blosen Buchstaben nehmen, und welche sich immerfort einbilden, man spotte ihrer. Man muß sich auch bey hochtrabenden Personen in acht nehmen, welche vermeinen, man könne gegen ihre Ehren-Stelle, gegen ihre persönlichen Verdienste und gegen ihre rare Eigenschafften niemahls zu viel Ehrerbietung bezeugen. Mit dergleichen Leuten müsset ihr mit grosser Vorsichtigkeit umgehen. Es ist ihre Narrheit, daß sie respectiret und gelobet seyn wollen; und woferne ihr ihnen gefällig zu seyn begehret, so kan das Absehn, so ihr auf sie habet, niemahls zu subtil seyn.

Ich weiß nicht, warum sich so viele Leu-

te darzu bringen, daß sie denenjenigen ihre Erinnerungen mittheilen, welche dasselbe nicht von ihnen erfördern. Der geringste Fehler, welchen man begehet, machet sie bestürtzt, und verursachet ihnen große Unruhe. Sie erregen einen großen Tumult darüber, und verweisen ihn denenjenigen mit Schärffe, welche denselben begangen haben. Diesen Thon muß man aber nicht gebrauchen, wenn man diejenigen wieder zurechte bringen will, welche sich verirren. Wenn ihr haben wollet, daß eure Erinnerungen und Verweise nützlich seyn, und ihre Würckung thun sollen, so nehmet die Zeit wohl in acht, und bringet mit liebkosenden und freundschaffts-vollen Worten diejenigen Vorstellungen an, welche ihr zu thun habt, und welche die Personen, so sie angehen, insgemein aufrührisch machen; es seye denn, daß ihr ihnen durch Bezeigung einer aufrichtigen Wohlgewogenheit zu erkennen gebet, es bewege euch hierzu nichts anders, als blos allein ihre Wohlfarth.

Eines unter denenjenigen Dingen, welche ich am wenigsten begreiffe, ist die große Freyheit, welche wir uns nehmen, an andern

dern eben diejenigen Gebrechen zu tadeln, darein wir doch selbst fallen. Kömt es denn daher, daß wir entweder unsere eigene Schwachheiten nicht erkennen, oder daß wir sie vor privilegiret halten? Die gantze Welt hat Nachricht von dem Leben und von denen Liebes-Händeln der Nerine. Man weiß die Nahmen ihrer Liebhaber. Man zeiget auf dem Cours, in denen Tuilleries und in der Comödie mit Fingern auf sie. Nichts destoweniger predtget sie unaufhörlich wieder die leichtfertigen Weibes-Personen. Sie machet entsetzliche Abbildungen darvon, und lästert dieselben ohne Barmhertzigkeit. Was will sie mit solchen Satyren haben? Will sie ihre Laster durch Exempel und durch die große Anzahl Personen rechtfertigen, welche ihr gleich seynd, oder will sie nicht vielmehr hierdurch den Vorwurff ihres Gewissens betäuben?

Die Artigkeit vergönnet nicht allemahl, diejenigen mit Worten zu strafen, welche Fehler begehen: Jedoch ereignen sich gewisse Gelegenheiten, darinnen es die Ehre, die Pflicht und die Freundschafft bloser

Dinge erfordern. Diese Person ist sehr schwer zu spielen. Man muß sehr subtil seyn, wenn man mit seinen Freunden, welche einigen Fehltritt begangen haben, recht umgehen will. Es wäre aber auch eine Art der Grausamkeit, wenn man sie in ihrem bösen Wandel fortgehen ließ. Man muß ihnen den Zustand zeigen, darinnen sie sich befinden, ihnen aber nicht zu viel Scham oder Verdruß darbey erregen. Wenig Leute seynd zu einer solchen Verrichtung geschickt, welche so grosse Vorsichtigkeit erfordert: Nichts desto weniger will sich jederman darmit vermischen. Was am wenigsten kostet, solches seynd die Rathschläge, und man bekömt die Rathsherrn überall sehr wohlfeil.

Ein Mensch, welcher in dem Umgange mit der Welt verwickelt ist, muß seine Tugend nach seinem Stande abmessen. Er muß sich keiner dermasen ernsthafften Tugend befleißigen, daß er wunderlich und beschwerlich dadurch wird. Dasjenige, was einem Einsiedler und Carthäuser wohlanstehet, schicket sich keines weges vor einen Aufseher derer Finantzen und

vor eine Obrigkeitliche Person, welche nicht immerfort im Gebet begriffen seyn kan. *(xx)*

Allein es träget sich zu, ich weiß selbsten nicht, wie, daß ein jeder seines Standes überdrüßig ist, dannenhero er umsattelt und solche Tugenden ausübet, welche sich keines weges vor ihn schicken. Eine verheyrathete und mit Kindern beladene Frau verläst die Sorge ihrer Haushaltung, um in der Einsamkeit zu leben. Eine geschleyerte Jungfer oder Nonne verwirret sich mit Liebes-Händeln, und bringet den gantzen Tag mit nichtswürdigen Gesprächen zu, weil sie einen Eckel an der Einsamkeit hat.

Wir dörffen eben keine gar zu grosse Artigkeit besitzen, wenn wir mit solchen bequemē Personen in gutem Verständnüß le-

(xx) Er will sonder Zweiffel so viel sagen, daß eine Obrigkeitliche Person nicht immerfort im mündlichen Gebet begriffen seyn kan. Was aber das innerliche Gebet der Seelen anlanget, darinnen muß ein Christe unaufhörlich stehen, und sein Hertze ohne Unterlaß zu Gott erheben.

Di[...] den wollen, welche jederzeit unserer Mei-
sch[...] nung kond, welche sich befleißigen, uns
til[...] gefällig zu seyn, welche uns schmeicheln
m[...] und welche uns bey aller Gelegenheit lo-
ben. Wir haben von Natur eine Nei-
gung zu denen Lenten von dieser Gemüths-Geschaffenheit. Wir bilden uns ein, daß sie Verstand uud Verdienste besitzen, weil sie die Kunst können, unsern Verstand und unsere Verdienste kostbar zu machen, unsere Fehler zu entschuldigen, oder uns selbige durch ein solches Glas sehen zn lassen, daß sie unkentlich werden. Man hat aber Gelernigkeit von nöthen, wenn man bey wunderlichen Leuten leben will, welche über der geringsten Lapperey in den Harnisch gerathen, und welche wegen aller Sachen eine Erklärung haben wollen. Es brauchet Geschickligkeit, das Ungewitter abzuwenden, und Geduld, dasjenige zu leiden, was sie uns verdrüßliches sagen. Wenn diejenige Weiber, welche beschwerliche und zanckfüchtige Männer haben, diese Grund-Regel ins Werck richten wolten, so würde man nicht so offtmahls dermasen viele Verwirrungen in ihrem Hauswesen se-

hen, welche die Freude und Süßigkeit daraus verbannen. So aber wenn man ihnen ein hartes Wort saget, so sagen sie deren vier dargegen, und zwar mit einem dermasen starcken und scharffen Thon, das sie die Nachbarschafft mit dem Getöse, daß sie erregen, gantz taub machen.

Diejenige Leute, deren Gemüths-Beschaffenheit mir am entsetzlichstē vorkomet, seynd diejenige, welche unnützliche Besuchungen ablegen. Es seynd faule und müßige Leute, welche indem sie nicht wissen, womit sie die Zeit vertreiben sollen, verursachen, daß andere ihre Zeit darüber verliehren, welche dieselbe besser anwenden würden. Warum will man denn zu denen Leuten gehen, um dieselben mit einer beschwerlichen Besuchung müde zu machen, wenn man ihnen nichts guts zu sagen hat, und denenselben dannenhero von nichts anders vorschwatzet, als vom Regen und vom schönen Wetter, von denen guten Däntzern in der Opera und von denen geschickten spielenden Personen in der Comödie? Ist es nicht besser, man bleibe zu Hause, und seye sich gantz allein verdrüß-

lich, als daß man andern Leuten verdrüßlich ist? Es gibt Personen, welche einen dermasen schweren und verschlossenen Verstand haben, daß man nicht weiß, wie man es mit ihnen anfangen soll, daß sie zum Reden bewogen werden. Sie lassen sich in nichts ein. Die lieblichste und lustigste Materien können ihre dumme Unempfindligkeit nicht aufwecken. Die Gesellschafft geräth in eine gewisse Art der Schlafsucht, und weiß nicht, was man wieder auf die Bahn bringen soll, nachdem man ihnen allbereit von ihren Pferden, von ihrem Wagen, von ihren Cornetten, von der Kostbarkeit ihres Zeuges geredet, und nach dem Nahmen ihrer Arbeiterin gefraget hat.

Jederman ist berechtiget, seine Meinung von denenjenigen Sachen zu sagen, welche öffentlich seynd. Zum Exempel, von einem Prediger zu reden, welcher es waget, ein so schweres Handwerck zu treiben; von einem in ungebundener oder in gebundener Rede abgefasseten Werck zu urtheilen, welches der öffentliche Druck allen Menschen in die Hände gibt. Ich halte aber davor, man müsse viel Gelindigkeit

ge-

gegen den Prediger und gegen den Verfasser gebrauchen, und ich habe kein gar zu gutes Vertrauen zu dem Gemüthe dererjenigen, welche jederzeit das schwächeste aus einer Predigt oder aus einem schrifftlichen Wercke heraus suchen, damit sie die Auslachens-würdigkeit daraus zeigen, gleich als ob sie hierdurch machen wolten, daß man sich vor ihnen fürchten solle. Ich billige keines weges die weitgesuchete Zärtligkeit der Zelide, welche über jeden Vers und über jeden Auftritt einer Comödie ein scharfes Urtheil fället. Sie tadelt die Absicht, die Zwischen-Spiele und die Auflösung. Das Urtheil dauert länger, als die Comödie selbsten; aber es machet nicht eben dieselbe Ergetzung. Wenn sie ihre Meinung mit Sittsamkeit vorbrächte, und wenn sie denen andern so viel Zeit liesse, ihre Betrachtungen mit einzurücken, so würde man ihr nichts vorzuwerffen haben. So aber solte man fast meinen, sie führete, gleich einem Advocaten, eine Rechts-Sache vor Gericht, und es beruhe ihre Ehre darauf, daß ihr alle Stimmen zufallen müsten.

Nach derjenigen Weise, wie die Menschen unter einander leben, scheinet es, daß sie allen ihren Fleiß und Verstand darauf legen, wie sie einander betriegen können. Die Welt ist anietzt so spitzfündig, und man ist so offtmahls in Gefahr, vor albern gehalten zu werden, wenn man auf Treue und Glauben handelt, daß man unterweilen, seiner Neigung zu wieder, verbunden ist, sich zu verkappen, und Umschweiffe zu gebrauchen, damit man die Fallstricke vermeiden möge, die uns geleget werden. Jedennoch solte die Verschlagenheit aus dem Umgange ehrlicher Leute verbannet seyn. Dieses ist eine zweydeutige Eigenschafft, welche zwischen dem Laster und zwischen der Tugend schwebet; welche aber insgemein die innerlichen Empfindungen unrichtig machet, und die Ehrligkeit verändert; absonderlich wenn man sich mit solchen Personen eingelassen hat, welche wenig Gewissen haben, und welche sich ihre Kunst-Griffe bedienen. Alsdenn gebrauchet man sich derer Repressalien, und schläget jene mit ihrem eigenen Schwerdte: Jedoch alles dieses Wesen bringet wenig Ehre.

Es ist keine eintzige Gelegenheit, bey welcher Treue und Glaube so nöthig ist, als in dem Spiel, absonderlich wenn man grosse Summen Geldes darauf waget. Es ist eine sehr subtile Versuchung, wenn man viel Geld dadurch gewinnen kan, daß man seine Kunst-Griffe anwendet. Die ehrlichsten Leute, welche sonst in allen Stükken viel Billigkeit und Ehrligkeit bey sich haben, halten nicht allemahl die Probe in dieser Versuchung. Allein warum begeben sie sich in solche Gefahr? Kan sich auch wohl ein ehrlicher Mann ein Bubenstück zu gute halten, wenn ihm sein Gewissen dasselbe vorrücket? Es ist auch keine Gelegenheit, bey welcher es nöthiger und nützlicher ist, an sich zu halten, als wenn man ein großes Spiel spielet: Denn da muß sich der Spieler hüten, daß er sich nicht zur Unzeit rühmet, noch alle sein Geld waget, oder daß er keine lächerliche und kindische Dinge vornimmet, welche ihn sehr verächtlich machen, wie auch daß er nicht schreyet, fluchet, die Karten nicht viehischer weise zerreisset, die Würffel nicht ins Feuer wirffet, die Augen nicht verkehret wie ein Bes-

sessener, und sich nicht über Lappereyen erzörnet, worüber man sich nachmahls schämet, wenn man seine gesunde Vernunfft wiederum bekommen hat. Moricette entlehnet grosse Summen Geldes, damit sie sich in ein übermäsiges Spiel einlassen kan. Sie hat tausenderley Griffe, wodurch sie die Leute nöthiget, ihr zu leihen: So bald sie aber diejenige Summe in Händen hat, welche sie verlanget, und wenn sie nichts mehr zu hoffen hat, so schmähet sie auf diejenigen, welche ihr geliehen haben. Sie schillt dieselben vor Lumpen-Hunde und Betrieger, gleich als ob sie das gröste Unrecht von der Welt thäten, wenn sie dasjenige wiederforderten, was sie ihr aus großer Freundschafft vorgestrecket haben.

Ein Mann, welcher eine Gasterey hält, und welcher sich in das Tractament verliebt hat, welches er seinen Gästen erweiset, muß nicht der erste seyn, der die Speisen und Lecker-Bißlein lobet, wormit er sie verehret, noch auch den Wein, welchen er ihnen zu trincken gibt. Man muß sie auch nicht mit einer ausstudirten Sittsamkeit

bis-

bitten, sie mögten es entschuldigen, daß sie mit einer schlechten Mahlzeit vorlieb nehmen müsten. Alle diese Umschweiffe dienen zu nichts, und seynd eine Anzeigung einer thörichten Eitelkeit. Ein freyes und natürliches Bezeigen, welches die Pracht des Gastmahls nicht ungereimter weise lobet, und welches keine nichtswürdige Lobes-Erhebungen durch unzeitige Entschuldigungen erbettelt, ist das wahre Kennzeichen eines edlen Gemüthes, welches sich um so geringe Sachen nicht bekümmert. Dieses ist das sicherste Mittel, denen Gästen gefällig zu seyn, wenn man ihnen alle Arten des Zwanges benimmet, und sie in derjenigen ehrlichen Freyheit lässet, welche man haben muß, wenn man sich bey Tische befindet, und welche in solchem Falle die gröste Ergetzung machet.

Man findet eine heimliche Süßigkeit darinnen, daß man von sich und von seinem wiederwärtigen Glücke redet. Der Selbst-Liebe wird hierdurch geschmeichelt. Man will darmit zu verstehen geben, daß man weniger Glück als Verdienste hat. Insgemein aber seynd dergleichen Erzehlungen

gen denenjenigen eine Marter, welche dieselben anhören, und welchen es nicht allemahl gelegen ist, uns zu beklagen. Man muß derowegen ihrer Zärtligkeit verschonen, und von seinem Unglücke gegen niemand, als gegen seine besondere Freunde reden, oder gegen diejenigen, welche einiges Mittel darwider beytragen können. Diejenige, welche so viel Eyfer haben, daß sie ihren Freunden in ihrem Unglücke dienen wollen, müssen einen Ernst bezeugen, und ihnen die heimliche Pein ersparen, welche man allemahl empfindet, wenn man seine Noth offenbaren soll. Man erkennet die wahren Freunde besser aus demjenigen, was sie thun, als aus demjenigen, was sie sagen. Tausend Leute bieten euch ihre Dienste an, wenn ihr ihres Beystandes nicht benöthiget seyd. Wenn euch aber der schlimme Zustand eurer Angelegenheiten nöthiget, eure Zuflucht zu ihnen zu nehmen, so seynd es nicht mehr eben dieselbe Menschen, und sie führen die vorigen Reden nicht mehr gegen euch.

Ihr nennet euch einen Freund einer solchen Person, welche man in ihrer Abwe-

sen

senheit lästert. Ihr seyd Zeuge aller derer jenigen unfreundlichen Worte, welche man in diesem Stücke führet. An statt daß ihr denenjenigen ein Stillschweigen auflegen soltet, welche dieselbe Person durch ihre Verleumdung ins Geschrey bringen, so billiget ihr durch euer Angesicht und durch eure Geberden alles dasjenige, was sie von ihr sagen. Ihr habt nicht so viel Macht, eine solche Person zu vertheidigen, welche ihr mit Liebeskosungen überhäuffet, wenn ihr bey ihr seyd, und welcher ihr täglich mit dem Munde tausend Versicherungen einer aufrichtigen Freundschafft gebet. Ist dieses nun diejenige Schuldigkeit, welche ihr beobachten soltet? (zz) Die Pflicht eines ehrlichen

(zz) Dieses ist eines derer schändlichsten Merckmahle eines gottlosen und falschen Gemüthes, wenn wir nicht allein stille darzu schweigen, in dem unser guter Freund in seiner Abwesenheit schimpflich durchzogen wird, sondern wenn wir auch noch darzu lächeln oder durch schmeichelhaffte Geberden zu verstehen geben, daß wir solche Lästerungen nicht mißbilligen. Es ist schon

chen Mannes erfordert es, daß er sich vor seine Freunde erkläret, daß er sich mit ihrem Glücke verknüpffet, und daß er alles ihrentwegen thut, was die Ehre und das Gewissen nicht verbietet. Es ist hiernechst nicht genug, daß man seinen Freunden dienet; sondern man muß es auch auf eine liebreiche Weise und mit Eyfer thun. Alsdenn ist man auf die höchste Staffel der Freundschafft gelanget, falls man eben so genau mit seinen Freunden verbunden bleibet, wenn sie alle Welt verlässet, als wenn sie in der grösten Glückseeligkeit leben. Ich halte davor, es seye eine derer zartesten Vergnügungen dieses Lebens, wenn man einem Freunde einen wichtigen Dienst leisten kan, und wenn man

---

schon eine sündliche Niederträchtigkeit, wenn wir uns auf solche Weise bezeigen, indem eine Person, die uns nichts angehet, zur Banck gehauen wird; ich geschweige denn, wenn unser guter Freund, der es so getreu mit uns meinet, das Schlacht-Opffer derer Läster-Zungen seyn muß. O wo soll man Worte genug finden, eine solche Boßheit der Würdigkeit nach zu beschreiben?

man in dem Stande ist, ihm zu einem bessern Glücke behülfflich zu seyn, oder ihm in einer dringenden Noth beyzustehen.

Das keine grössere Anzahl wahrer Freunde in der Welt zu finden ist, solches kömt daher, weil ein jeder in allen Dingen auf sich selbst siehet. Wir gehen aus keiner andern Ursache freundlich mit denen Leuten um, als weil sie uns nützlich seyn können. Unterdessen ist doch die Entfernung von dem Eigennutz gleichsam die Seele der Freundschafft: Jedoch findet man wenig uneigennützige Freunde. Derjenige, welcher einem andern etwas gibt, machet die Wohlthat sehr groß: Derjenige aber, welcher dieselbe geniesset, machet sie klein. Man leget in die eine Wagschale den geringsten erzeigeten Gefallen, damit man dem allerwichtigsten Dienste das Gegen-Gewicht halten könne. Es ist ein Zeichen der Undanckbarkeit, wenn uns unsere Freunde um etwas ersuchen, welches in unserer Macht stehet, und wir schlagen es ihnen dennoch ab. Der Wohlstand verursachet zwar, daß wir dergleichen abschlägliche Antwort nicht

leicht-

leichtlich geben, wie gerne wir es auch thäten. Allein wenn man sich nicht in acht nimmet, so ist dieser Zwang Ursache, daß man ihnen auf eine unangenehme Art dienet. Diejenige, welche die guten Dienste, so man von ihnen begehret, nicht mit guten Hertzen versprechen, thäten vielleicht besser, wenn sie dieselben gäntzlich abschlügen. Die Pein, welche in ihrem Angesichte erscheinet, beunruhiget diejenigen, welchen sie einen Gefallen zu erweisen vermeinen.

Diejenige, welche unaufhörlich von dem reden, was sie vor ihre Freunde thun, verliehren den Werth ihrer Gutthaten. Wenn sie uns dieselben aber gar vorrücken, so seynd wir ihnen keine Vergeltung schuldig, sie mögen auch so wichtig seyn, als sie immer wollen. Ein ehrlicher Mann muß sich so weit überwinden, daß er dasjenige nicht erzehlet, was er vor seine Freunde gethan hat: Denn dieses ist eine kindische Eitelkeit. Allein soll man sich auch wohl die Hoffnung machen, daß die Menschen werden anders werden, als sie beschaffen seynd?

Man

Man ist unterweilen aus billigmäsigen Ursachen genöthiget, allen Umgang mit seinen besten Freunden aufzuheben: Ehe man es aber darzu kommen lässet, so muß man alles sehr wohl überlegen, und grosse Vorsichtigkeit brauchen. Man muß sich zum wenigsten so viel Zeit nehmen, daß man sich gegen einander erkläret: Denn unterweilen bricht man die Freundschafft, und weiß nicht, warum. Ihr saget, euer Freund seye nicht mehr so offenhertzig noch auch so liebkosend und fröhlig gegen euch, als er sonsten im Gebrauch gehabt. Ihr betrachtet aber nicht, daß er mit Verdruß und wiederwärtigen Händeln überhäuffet ist, welche ihm seine völlige Freyheit nicht lassen, und welche sein Angesicht mit derjenigen Kaltsinnigkeit überziehen, über die ihr euch beklaget.

Nichts verdreust einen ehrlichen Mann so sehr, als wenn er gewahr wird, daß gewisse Leute, welche das Ansehn haben, als ob sie seine gute Freunde wären, ihn verrathen, und sich unter der Hand mit denenjenigen verbinden, welche sich wieder ihn erkläret haben. Diese Untreue ist

sehr

sehr gewöhnlich. Man muß sich sehr bezwingen können, wenn man keine Gelegenheit suchet, sich dießfalls zu rächen. Allein es wäre ein sehr ruhmwürdiger Sieg, wenn man alle innerliche Empfindungen ersticken könte, welche uns durch ein so schändliches Verfahren eingegeben werden. Wie schön ist es doch, wenn man mit guter Art eine Beleidigung vergisset, und wie vergnügt muß ein Mensch mit sich selbsten seyn, wenn er so viel Verstand hat, daß er keinen Tumult erreget, wenn man ihm schlimme Streiche spielet! Jedoch muß man zum wenigsten dasjenige nicht thun, was die meiste Menschen thun, welche in einem Augenblick von einer Extremität zur andern fallen, nnd welche auf ihre besten Freunde schelten, wenn sie nur den geringsten Verdruß von denenselben leiden müssen; dahero sie ihnen alle Feindschafft erweisen, die ihnen nur immer möglich ist.

Wenn sichs begibt, daß man in eurer Gegenwart böses von jemanden redet, welches nur mehr als zu offte geschiehet, so füget den Gifft eurer boßhafften Betrach-

tungen keines weges hinzu, und vermehret dasjenige nicht, was andere sagen. Vornemlich aber hütet euch wohl, daß ihr denenjenigen Personen, die es angehet, die schimpfliche Discurse nicht zutraget, welche man von ihnen geführet hat. Seyd niemahls ein Träger böser Zeitungen: Denn hierdurch ziehet man sich täglich tausenderley Verdruß über den Hals. Ihr thut denenjenigen durchaus keinen Gefallen, welchen ihr dergleichen Erzehlungen abstattet, und ihr gerathet bey denenjenigen, welche nachtheilig von denen andern geredet haben, unfehlbarlich in Feindschafft. Wenn ihr eine Süßigkeit in der bürgerlichen Gesellschafft finden wollet, so seyd bemühet, aller Arten derer Leute zu verschonen, und beleidiget niemahls jemanden aus freyem Willen. Ein Feind, er mag auch von einem Zustande seyn, wie er immer will, kan euch viel Unruhe verursachen. Warum wollet ihr euch wegen eines Wortes einen Verdruß über den Hals ziehen?

Wenn die heutige Weibes-Personen sich nicht entschliessen können, eingezoge-

ner zu leben, noch ein regelmäßigeres und sittsameres Thun an sich zu nehmen, so solten sie sich zum wenigsten mehr enthalten, von ihren Liebes-Händeln und Liebhabern zureden. Wie können sie so unverschämt seyn, mit denenselben an allen öffentlichen Oertern zu erscheinen? Stehet es ihnen denn wohl an, von dergleichen Sachen mit einer solchen Frechheit zu reden, welche verursachet, daß auch so gar die ungewissenhafftigste Manns-Personen darüber roth werden? Solten sich wohl die jungen Leute in ein Gespräch mit einlassen, wenn es von solchen Materien handelt, die ihnen bloser Dinge unbekant seyn solten? Sie dörffen sich keines weges schämen, wenn sie in denen Liebes-Sachen nicht so viel Wissenschafft zu haben scheinen als andere. Die freye Worte, welche ihnen entfahren, haben allemahl eine schlimme Würckung, und machen von ihrer Aufführung einen bösen Eindruck bey andern Leuten. Sie mögen auch nur nicht darüber frohlocken, noch überlaut lachen, wenn sie einige Narrheiten vorgebracht haben. Wenn sie ihre Schmeichler öffentlich rühmen wegen

gen ihres lustigen Gemüthes, so machen sie greuliche Abbildungen von ihnen, wenn sie dießfalls ihre Meinungen in geheim und in aller Freyheit sagen.

Man vermercket bey denen meisten Menschen eine niederträchtige Boßheit, welche verursachet, daß man sich alsobald bemühet, einen ehrlichen Mann, welcher in Ehren gehalten wird, in einen bösen Ruff zu bringen. Sie können ihm seine Verdienste nicht zu gute halten, noch die verbindliche Discurse vertragen, welche zu seinem Vortheil überall ausgebreitet werden. Was lieget euch denn daran, daß dieser oder jener durchgehends gerühmet wird? Verblenden euch seine Verdienste eure eyfersüchtige Augen? Befürchtet ihr, er werde euch verdunckeln? Was werdet ihr denn damit gewinnen, wenn ihr ihn durch eure üble Nachreden gestürtzet habt? Wollet ihr euren guten Nahmen auf die zubrochenen Stücke seiner Ehre in die Höhe richten? Seyd versichert, daß alles Ubel, welches ihr von ihm saget, euch mehr Schaden thut, als ihm. Man siehet euch an als einen neidischen Men-

schen, und dieses ist keines weges das Kennzeichen eines ehrlichen Mannes.

Traget ihr ein Verlangen, denenjenigen Personen gefällig zu seyn, welche das Gute und Böse zu unterscheiden wissen, so befreyet euch von dem thörichten Stoltz und von der Einbildung grosser Geschickligkeit, welche alle eure Worte und Wercke vergesellschafftet. Ihr bildet euch dadurch ein, vor etwas sonderliches gehalten zu werden; an statt dessen aber machet ihr euch überaus lächerlich. Diejenige, welche so verständig zu seyn vermeinen, und welche sich bey aller Gelegenheit über ihre Verdienste erfreuen, erwerben sich keines weges dadurch, daß sie von verständigen Leuten bewundert werden. Wenn man den Beyfall der gantzen Welt verdienen will, so muß man sich nicht leichtlich einbilden, daß man denselben verdienet. Wenn ihr nicht eine so grosse Hochachtung vor eure eigene Person hättet, so würdet ihr viel höher geachtet werden. Bedienet euch einerley Grund-Regel in allem, was euch zugehöret. Saget nicht zu viel gutes von euren Kindern, und haltet ihnen nicht

selbst

selbst eine Lob-Rede. Gedencket ihrer nicht im Gespräch als Muster der Vollkommenheit. Wenn ihr aber nur so oben hin ein Wort von ihnen geredet habt, und wenn sie vor der Gesellschafft einen Reverentz gemachet haben, so schicket sie wieder zu ihrem Lehrmeister oder zu ihrer Hofmeisterin.

Woher kömt es doch, daß diejenige Weibes-Personen, welche am meisten beschrien, und deren Geschichte offenbar seynd, begierig seynd, das Verhalten aller andern Weibes-Personen in ein böses Geschrey zu bringen? Sie erregen einen grausamen Tumult, und schelten überall auf diejenigen, derer Thun und Lassen angetastet wird, gleich als ob sie davor stehen müsten. Sie gedencken vielleicht hierdurch die üble Nachrede von sich abzuwenden, und sich unter dem grossen Hauffen zu erretten. Dieses ist aber übel geurtheilet. Man muß sich keine Freyheit nehmen, in Hoffnung, sein Spiel wohl zu verdecken, und das gantze Volck zu betriegen. Dergleichen Händel können nicht lange geheim bleiben. Die Welt ist nicht albern. Man

entdecket alle diese Geheimnüsse entweder bald oder langsam. Wenn die Sachen ohne Tumult ablauffen, so halten sie sich nicht vor gar zu unglückseelig. Allein wenn der Handel ausbricht, und wenn die vertraute Freundschafft aufgehoben wird, so folget etwas klägliches daraus. Die Vorwürffe, die Entrüstungen, die Ausschändungen, und die Briefe, welche man überall kund machet, verursachen grossen Verdruß und langwierige Reue.

Es scheinet, als ob die Mütter seit einiger Zeit eine gar zu niederträchtige Gefälligkeit gegen ihre jungen Töchter bezeigen, und daß an statt dessen, daß sie ihnen einige innerliche Empfindungen der Sittsamkeit und der Schamhafftigkeit beybringen solten, so richten sie dieselben zu gantz andern Sachen ab. Darff man sich denn wundern, daß sie sich solchergestalt vergehen, wie sie anietzo thun, und daß man so viele Leichtfertige findet? Man lässet ihnen gar zu viel Freyheit, und wenn sie einmahl eine Gewohnheit angenommen haben, so kan man die Gewalt nicht wiederum über sie bekommen, welche man verlohren hat.

Da-

Damit man eine Süßigkeit in der bürgerlichen Gesellschafft finden möge, so muß man niemanden weder peinigen noch zwingen. Wir müssen es nicht übel deuten, daß anderer Leute Meinungen von denen unsrigen unterschieden seynd. Vielweniger muß man einen absonderlichen Streit mit ihnen anfangen, wenn sie solche Dinge vorbringen, welche nicht nach unserm Sinne seynd. Man muß immerfort bey einem richtigen Mase bleiben, das ist, man muß nicht mit einer ungestümen Hartnäckigkeit streiten, aber nicht mit einer niederträchtigen Schwachheit weichen, wenn dasjenige, was vorgebracht wird, wieder die gesunde Vernunfft läuffet. Stellet euch nicht eckelhafftig an, und bildet euch nicht ein, daß dieses ein Kennzeichen eines subtilen Verstandes seye, wenn man gar nichts billiget. Wer könte sich wohl des Lachens enthalten, wenn man die unwilligen und verächtlichen Geberden gewisser Leute ansiehet, weil man einige lustige Sachen, welche alle Welt aufmuntert, in ihrer Gegenwart vorbringet? Sie haben nicht allein keine Vergnügung daran, wie die andern

dern Leute, sondern sie lassen auch ihren Wiederwillen blicken, und treiben unterweilen ihren wunderlichen Verdruß so weit, daß sie denenjenigen hart begegnen, welche lachen und fröhlig seynd. Dieses ist unbegreiflich, daß einige artige Personen unterweilen in diese Thorheiten verfallen. Ein großer Grad der närrischen Ehre behält die Oberhand über alle Gründe einer guten Auferziehung. Wird man denn der Auslachens-würdigkeit nicht gewahr, welcher man sich durch dieses wunderliche Wesen unterwirffet?

Wenn man in eurer Gegenwart etwas kindisches und läppisches vorbringet, welches entweder eine grobe Unwissenheit, oder eine schlimme Auferziehung anzeiget, so verhöhnet denjenigen nicht, welcher diese Narrheit geredet hat. Habet vielmehr ein Mitleiden mit seiner Schwachheit und Unwissenheit. Bemühet euch, ihn wiederum zu rechte zu bringen, und ihn geschicklich auf den richtigen Weg zu führen, indem ihr ihn zu beschämen unterlasset. Hütet euch sehr wohl, daß ihr nicht darüber lachet, wie alle Welt thut. Es ist eine Art

der

der Grausamkeit, wenn man durch boßhaf-te Schertz-Reden verursachet, daß man einen solchen Menschen von neuem auslachet, welcher durch seine Dummheit schon mehr als zu verächtlich worden ist. Warum wollet ihr eine Freude darüber bezeugen, wenn andere Leute einige Fehler begehen? Man bemühet sich, alles hervor zu suchen, was ihnen Pein verursachen kan; und es gibt einige, welche so unartig seynd, daß sie ihnen solches viehischer weise unters Angesicht aufrücken.

Ich halte davor, es wäre wohl gethan, daß man zu Hause bliebe, und niemanden besuchete, wenn man verdrüßlich und übel aufgeräumet ist. Es gibt einige Augenblicke, darinnen uns alles verdrüßlich ist, und darinnen wir uns selbsten beschwerlich seynd. In solchen eckelhafften Augenblicken läuffet man Gefahr, andern Leuten nicht allzu angenehm zu seyn, und muß man sich nicht leichtlich in solche Gefahr begeben, damit man nicht vor einen verdrüßlichen und beschwerlichen Menschen angesehen werde.

Die Ubermase der Freude und Lustig-

kei

keit ist ebenfalls ein Gebrechen, welche man in der bürgerlichen Gesellschafft vermeiden muß. Es scheinet, als ob diese Grund-Regel eine ungereimte Rede seye, und daß die Freude und Lustigkeit niemahls ein Fest verderbet habe. Nichts desto weniger ist sie sehr wahrhafftig. Weise und vernünfftige Leute können diejenigen nicht vertragen, welche immerfort von einer tollen Freude besessen seynd, und welche überlaut lachen, ohne daß sie wissen, warum. Es ist gut, daß man jederzeit Herr über sich selbsten ist, und ob man schon nicht weitläufftig überlegen muß, ob man lachen solle, oder nicht, wenn etwas lustiges geredet wird; so muß man doch auch den Mund nicht im̃erfort zum lachen auffstehen haben, wie etzliche Leute, welche man niemahls bey stiller und gesetzter Vernunfft siehet, und welche sich zu einer närrischen Freude verleiten lassen. Ein aufgereimtes Gemüthe ist die Annehmligkeit der Gesellschafft; jedoch muß man die Grentzen des Wohlstandes nicht überschreiten.

Dasjenige, weswegen ich mich in dem menschlichen Umgange am meisten fürchte,

ist eine gewisse Gattung solcher Leute, welche nach denen Lobes-Erhebungen hungrig seynd, und welche allerhand Gestalten annehmen, damit sie von andern einige Complimenten erpressen mögen. Man muß das Rauch-Faß zum Lob-Opffer immerfort in denen Händen haben, wenn man ihr Freund seyn will. Wenn sie euch um euer Gutachten über ein von ihnen verfertigtes schrifftliches Werck befragen, und welches sie mit grossem Nachdruck von Wort zu Worte hersagen, so seynd die schmeichelhafftesten Redens-Arten, die man gegen sie gebrauchet, keines weges genug, ihre Eitelkeit zu vergnügen. Was ist dieses einem solchen Mann vor eine beschwerliche Arbeit, welcher eine gesunde Vernunfft und eine vollkommene Unterscheidungs-Krafft derer guten Sachen besitzet, wenn er aus Gefälligkeit verbunden ist, gemeine und geringe Dinge zu loben! Denn man muß dieselben entweder rühmen, oder sich zancken. Sie werden euch viehischer weise vorwerffen, daß ihr nicht wüstet, was gut oder böse seye, und daß es euch entweder an der Unterscheidungs-

Krafft oder an einem subtilen Nachsinnen fehle. Diese Grund-Regel erstrecket sich sehr weit, und schicket sich zu allen Lebens-Arten. Eine Weibes-Person, welche nur leidlich schön ist, sich aber vor vollkommen schön hält, will fast verzweiffeln, wenn man sie nicht gar sonderlich lobet. Diejenige, welche einige Gemüths-Gaben besitzen, welche zum Exempel wohl singen, welche zierlich danzen, oder welche auf einigem Instrumente künstlich spielen, verlangen gelobet zu seyn. Man weiß nicht, wohin man sich verbergen soll, damit man vor der Verfolgung dererjenigen sicher seyn möge, welche gelobet seyn wollen. Diejenige, welche so grosse Gefälligkeit gegen ihre eigene Person und gegen alles dasjenige haben, was sie angehet, empfinden insgemein eine überaus grosse Verachtung gegen alles dasjenige, was andere thun. Wenn sie sich ja nicht unterstehen, ihre Meinung mit einer völligen Freyheit heraus zu sagen, so verrathen sie doch ihre Geberden, ihre Augen, der Thon ihrer Stimme, ein schalckhafftes Lächeln, ein Geheimnüßvolles Stillschweigen, oder

zwey-

zweydeutige und vergifftete Worte, und geben dasjenige zuerkennen, was sie im Hertzen haben.

Tausend Leute halten davor, es seye eine Artigkeit, wenn sie alle Dinge ohne Unterscheidung billigen, und ohne das sie sich die Mühe nemen, selbige zu untersuchen. Sie schreyen über die geringste Lapperey tausendmahl aus, und werffen euch bey aller Gelegenheit einige Lobes Erhebungen an den Kopff. Sie haben nicht so viel Macht, daß sie ohne schmeichlen mit denen Leuten reden können. Allein diese gemeine Lobes-Erhebungen lassen einen solchen üblen Geschmack hinter sich, das er denen vernünfftigen Personen einen Eckel erwecket.

Wenn man so unglücklich ist, das man mit wunderlichen Gemüthern zu schaffen hat, so ist der kürtzeste Weg, Friede zu haben, diser, das man ihnen alles verwilliget, was sie begehren. Es ist besser, das man einwenig von seinem Rechte nachlässet, als das man unaufhörlich disputiret. Es ist eine Kunst, wenn wir die Ursachen des Wiederwillens, so man uns

anthun,

anthut, geschicklich verbergen können. Diese ist ein sicheres Mittel zur Erhaltung der Ruhe. Wenn man diese Grund-Regel ausübete, so würde man nicht täglich so viel Tumult entstehen sehen. Wir müssen uns auch anstellen, als ob wir diejenigen nicht verstünden, welche übels von uns reden. Wir müssen uns nicht anmasen, die Leute zu verhindern, das sie nicht re: Es stehet aber bloß allein bey uns, das wir keinen Unwillen darüber bezeugen. Es geschiehet nicht allemahl, um uns mißfällig zu sein, oder uns Schaden zu thun, wen die menschen unfreundliche Reden von uns führen; sondern es kömt von der Gewonheit her, welche man in der welt hat, übels von seinem Nechsten zu reden. Ohne diese Hülffe würde die Quelle dem meisten Gespräche bald vertrucknen. wän diejenige, welche sich solcher gestalt verhalten, dasselbe aus Boßheit thun, und wenn sie einen bösen Vorsatz haben, so muß man sich nicht dadurch rächen, das man wiederum von ihnen übels redet, wie die Weibes-Personen und die schwache Gemüther zu thuen pflegen, sondern man muß ih-

ihnen mehr Höfligkeit bezeugen, als man noch jemahls gethan hat. Dieses so reine und großmüthige Verfahren wird ihnen ein Stillschweigen auflegen, wenn sie noch ein eintziges Füncklein der Ehre bey sich haben.

Wenn man euch von einem Manne saget, welcher Verdienste besitzet, und welcher anfänget, sich ein gutes Ansehen in der welt zu erwerben, so seyt kein solcher Menschen-Feind, das ihr ihm euren Beyfall versagen woltet. Man machet sich durch die gezwungene Annemhung einer fälschlichen Zärtligkeit entweder lächer[lich] oder verhasset.

Es ist eine Anzeigung eines schlimmen Grundes und einer verächtlichen Boßheit, wenn man durch die wahren Verdienste nicht gerühret wird, und wenn man dasjenige nicht bewundert, was würcklich zu bewundern ist. Die höflische und freundliche Dinge, welche man zu denen Leuten saget, muntern sie auf, sich noch besser zu verhalten. Machet es aber nicht wie diejenige Betrieger, welche nur zum Scheine loben, und sich zweydeutiger Worte gebrauchen, die man auslegen kan, wie

man

man will. Dise vergiftete Lobes-Erhebungen seynd subtile Satyren: Allein solche Umschweiffe und spitzfünde Ränck schicken sich nicht gar wohl vor einen ehrlichen Mann, welcher niemahls etwas anders sagen soll, als was er gedencket. Es kan gar leichtlich geschehen, das wir uns in Ansehung derer Lobes-Erhebungen betriegen. Wür seind von unsern Verdiensten dermasen verblendet, und wir vermeinen, diejenigen Lobes-Erhebungen, so man uns aus lauter Gefälligkeit ertheilt dermasen wohl zu verdienen, das wir die gröste Mühe von der welt haben, gewahr zu werden, ob man unser spottet, oder ob man aufrichtig mit uns redet.

Wenn ihr mercket das ihr einige gute Eigenschafften besitzet, so nehmet euch deswegen nichts heraus, und seyd nicht der erste, welcher darvon redet. Bezeuget keine Eyfersucht gegen diejenigen, welche eben dergleichen Vortheile besitzen, und verweigert ihnen kein Lob, das ihnen gebühret. Dieses seynd zwey zu der Gemüths-Beschaffenheit eines ehrlichen Mannes gehörige wesentliche Stücke, das er nicht

von

von seiner eigenen Person redet, wie groß auch seine Verdienste seyn mögten; daß er demüthige und sittsame Empfindungen blicken lasse, und daß er ohne angenommenes Wesen und ohne Zwang denen Verdiensten anderer Leute ihr recht mit Luster theile.

Es träget sich offtmahls zu, daß unsere Freunde unseres Rathes benöthiget seynd, entweder weil sie in verdrüßlichen Händeln stecken, oder weil sie nicht alle Klugheit oder Erfahrung besitzen, sich wohl aufzuführen. Bey solchen Gelegenheiten muß man allemahl aufrichtig mit ihnen reden, und es ist wieder alle Gründe der Ehre, wenn man zur Unzeit gefällig seyn will, und wenn man ihnen auf ihrem Irwege schmeichelt, da man ihnen doch vermittelst aufrichtiger Vermahnungen wiederum zu rechte helffen solte. Zwar weiß ich wohl, daß wir uns über diejenigen offtmahls erzörnen, welche uns entweder unsere Fehler oder dasjenige Geschrey zu verstehen geben, das zu unserer Schande herumgehet, und sehen wir sie nicht anders, als mit einigem Widerstreben

ben an: Allein dieses heißet nicht ein guter Freund seyn, wenn man sich nicht unterstehet, einer solchen Person ein einziges Wort zu sagen, welche ihrer selbsten vergisset, und welche wegen ihres Thun und Lassens nicht genugsam nachdencket, wie sie doch thun solte. Man muß seine Zärtligkeit nicht so sehr schonen. Diejenige, welche vor alle unsere innerliche Empfindungen eine blinde Gefälligkeit haben, fragen wenig darnach, ob wir Fehler begehen, oder nicht; ja es gibt einige, welche so verzagt seynd, das sie uns so gar auch etwas schlimmes rathen, wenn sie sehen, das wir darzu geneigt seynd. Sie wollen uns lieber angenehme Dinge sagen, welche unsere hefftige Begierden einigermasen rechtfertigen, als uns einen guten Rath geben, damit sie unsere Begierde bestreitten helffen möchten.

Das sich die meiste Menschen in ihren Fehlern nicht bessern, solches kommt daher, weil sie ohne Nachdencken leben. Sie gehen die gantze Zeit ihres Lebens mit artigen Personen um, und besitzen doch deswegen nicht mehrere Artigkeit. Man

muß

muß sich alles zu nutz machen, und auf derer ehrlichen Leute verschiedene Manieren in ihrem Thun und Wandel Achtung geben. Dieser Fleiß lehret uns, die Leute und das jenige zuerkennen, was die råren Personen über die gemeine Art erhöhet, und was einen ehrlichen von einem elenden Man unterscheidet: Denn dieses ist auch noch ein gewöhnlicher Fehler, das man einerley Absehn und einerley Gefälligkeit gegen einen Narren, und gegen einen solchen Mann beweiset, welcher Verdienste besitzet.

Lasset unß, so viel als es uns möglich ist, wegen dererjenigen Personen, mit welchen wir leben wollen, eine gute Wahl anstellen. Der umgang mit Leuten, welche viele Verdienste besitzen, ist eine gute Schule. Was sie sagen, und was sie thun, unterrichtet besser, als die vortrefflichste Bücher. Man muß sich aber nicht darmit allein vergnügen, das man mit ihnen umgehet, sondern man muß sich auch bemühen, ihnen nachzuahmen. Wenn man sich in seiner Wahl betrogen hat, wie solches offte genug geschiehet, so muß man einen solchen

Um,

Umgang, welcher nicht anders als entweder unannehmlich, oder schädlich seyn kan, sobald, als es nur immer möglich ist, wiederumb einstellen.

Die Damen haben von der Ernsthafftigkeit ein wenig gar zu sehr nachgelassen. Sie waren vormahls wilder, und wusten besser, wie sie sich eine Ererbietung erwerben solten. Man unterstunde sich nicht, in ihrer Gegenwart die allergeringste Freyheit zu gebrauchen. Heutiges Tages hält man nicht so sehr an sich, und ist auch nicht so gewissenhafftig. Man führet ohne eintziges Bedencken solche Reden gegen sie, welche ein wenig nach der Freyheit unserer Zeiten schmecken. Wenn dergleichen Reden nur ein wenig bemäntelt seynd, so scheinen auch die Sittsamsten keines weges, als ob sie sich dadurch beleidiget fänden. Sie wissen nicht wie wilde menschen leben, noch denen Leuten wegen des geringsten zweydeutigen wortes die augen auskratzen. Diejenige, welche sich so ungeberdig anstellen, seynd nicht allesammt die sittsamsten. Jedoch wenn sie ihren Stand ein wenig besser handhabe-

beten, und sich derjenigen Gewalt zu be„
dienen wüsten, welche sie über die Manns„
Personen haben, so würden diese weit un„
terthäniger und ehrerbietiger seyn. Sie
würden dieselben höcherachten, und in An„
sehung ihrer alle Regeln des wohl„
standes mit mehrerer Richtig„
keit beobachten ...

Bayerische
Staatsbibliothek
München

IBR Nr. 6766
Jahr: 2006

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Morvan de Bellegarde, Jean-Baptiste,

Des Herrn Abts von Bellegarde Betrachtungen über die Artigkeit derer Sitten Nebst einigen Grund-Regeln Vor die Bürgerliche Gesellschafft. Oder Der Andere Theil Derer Betrachtungen über die Auslachens-würdigkeit

Leipzig 1708

Ph.pr. 114 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10039871-0
VD18 13733737